

Zeitschrift: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden
Herausgeber: Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden
Band: 55-56 (1925-1926)
Heft: 55-56

Artikel: Graubünden und das Ausland im Spanischen Erbfolgekriege
Autor: Roth, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-603095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Graubünden und das Ausland im Spanischen Erbfolgekriege

von

Dr. Hans Roth

I. TEIL

Vom allgemeinen Kriegsausbruch im Frühjahr 1702 bis zum
Eintritt Bayerns in die französisch-spanische
Koalition.



Literaturnachweis

A. Handschriftliche Quellen.

Bundesarchiv Bern, Kopien aus ausländischen Archiven:

Briefwechsel des Marquis de Puyzieulx (BA. P.).

Briefwechsel des Grafen Forval (BA. F.).

Briefwechsel des Chevalier de Gravelle (BA. Gr.).

Briefwechsel des Grafen Casati (BA. M.).

Briefwechsel der englischen Gesandten (BA. Br.).

Briefwechsel der holländischen Gesandten (BA. H.).

Nuntiaturberichte (BA. N.).

Inventar des Haus-, Hof- und Staatsarchivs Wien (W. J.).

Landesregierungsarchiv Innsbruck:

Akten (J. A.).

Protokolle (J. P.).

Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Helvetica.

Staatsarchiv von Graubünden: Landesprotokolle (L. P.).

Archive der Familien Salis in Zizers, Chur, Bondo.

Archiv der Familie Tscharner in Chur.

B. Zitierte gedruckte Literatur.

Boislisle, J. de, Les Suisses et le Marquis de Puyzieulx. Paris 1906.

Dierauer, Johannes, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft.
Gotha 1912.

Eidgenössische Abschiede (E. A.).

Feller, Richard, Die Schweiz und das Ausland im Spanischen Erbfolgekrieg. Bern 1912.

Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz (H. B. L. S.).

v. Hoiningen-Huene, Chr., Beiträge zur Geschichte der Beziehungen zwischen der Schweiz und Holland im 17. Jahrhundert. Dessau 1899.

Huch, Ricarda, Die Neutralität der Eidgenossenschaft, besonders der Orte Zürich und Bern, während des Spanischen Erbfolgekrieges. Zürich 1892.

- Jäger*, Tirol und der baierisch-französische Einfall im Jahre 1703.
- Jecklin, Fr.*, Materialien zur Standes- und Landesgeschichte Gemeiner III Bünde.
- Leu, Hs. Jac.*, Allgemeines Helvetisches Eydgenössisches oder Schweitzerisches Lexicon (L. L.).
- Mémoires du Duc de Saint Simon, Edition 1840.
- Pfister, Alexander*, Il General Caspar Theodosius de Latour. Chur 1925.
- Roth, Hans*, Die Gesandtschaften des Grafen Forval in Graubünden 1700—1702, XLVI. Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden (Gesandtschaften).
- v. Salis-Soglio, Nicolaus*, Die Familie v. Salis in ihren Beziehungen zum Kloster St. Gallen.
- v. Sprecher, J. Andr.*, Geschichte der Republik der Drei Bünde im 18. Jahrhundert. Chur 1875.
- Wohlfender, Johann Ernst*, Die Schweiz und die Unternehmungen der Verbündeten gegen die Freigrafschaft im Spanischen Erbfolgekrieg. 1922.
- v. Wurzbach*, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich.
-

Einleitung

Vorliegende Abhandlung war ursprünglich gedacht als Fortsetzung der 1916 im XLVI. Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Jahrgang 1916, erschienenen Arbeit über die Gesandtschaften des Grafen Forval in Graubünden 1700—1702. Die Erforschung einer Fülle bisher noch nicht benützten Quellenmaterials speziell in den österreichischen Archiven führte jedoch schließlich zu einer Darstellung der gesamten auswärtigen Beziehungen Graubündens während des Spanischen Erbfolgekrieges.

Weil damit, wenigstens für das 18. Jahrhundert, zum erstenmal versucht wird, die Geschichte Graubündens im Rahmen der ausländischen Geschehnisse zu behandeln, mußte die Arbeit trotz aller Beschränkung auf das Notwendigste einen größeren Umfang annehmen, als sonst für einen Jahresbericht üblich ist. Dies bedingt eine Verteilung des Stoffes auf mehrere Jahresberichte. Naturgemäß waren die wechselseitigen Beziehungen gerade beim Ausbruch des Krieges am regsten, weshalb im ersten Teile nur ein kleiner Zeitabschnitt zur Darstellung gelangt. In den ersten zwei Jahren sahen sich die III Bünde vor die nämlichen Probleme gestellt wie die XIII Orte, und in beiden Staatswesen verfolgten die ausländischen Agenten dieselben Pläne. Aus diesem Grunde war es nötig, auch in das Gebiet der auswärtigen Geschichte der Eidgenossenschaft hinüberzugreifen. Schon im Laufe des Jahres 1703 treten aber die XIII Orte in ein anderes Verhältnis zum Auslande als die III Bünde, und Graubünden erhält für die kriegführenden Mächte eine besondere Bedeutung, erlebt folglich eine von der Eidgenossenschaft verschiedene auswärtige Geschichte. Darum wird die Darstellung der schweizerischen Beziehungen weniger Raum beanspruchen, so daß in einem zweiten Abschnitt die Ereignisse bis zum Zusammenbruch der französisch-spanischen Macht bei Höchstädt behandelt werden können. Ein dritter Teil wird die in die Jahre 1705 und 1706 fallenden

Anstrengungen Venedigs enthalten, durch eine Allianz mit den XIII Orten und Graubünden eine neutrale Mauer zu errichten zwischen dem europäischen Norden und Italien, sowie die Sprengung dieser Barriere durch den Abschluß des sogenannten Paßtraktates zwischen den Allianzmächten und Graubünden. Im Mittelpunkt des letzten Abschnittes endlich soll die Gesandtschaftsreise des Envoyé Peter von Salis stehen, die dieser nach England und Holland unternahm, um von Österreich durch Vermittlung der Seemächte die Einlösung der im Paßtraktat erhaltenen Versprechen auszuwirken.

1. KAPITEL.

Übersicht über die allgemeine Lage in der ersten Hälfte des Jahres 1702.

Noch war Anfang 1702 der Krieg nicht ausgebrochen zwischen den Seemächten und den zwei Kronen, und obgleich seit Juli 1701 Prinz Eugen in Italien gegen das Heer von Frankreich-Spanien siegreich kämpfte, hatte nicht einmal Österreich den Krieg erklärt. Es herrschte sogar die weitverbreitete Meinung, es werde dem Kaiser nicht gelingen, die Seemächte wirklich zum Losschlagen zu bringen, trotz dem Abschlusse der großen Allianz vom 7. September 1701. Wohl leitete Wilhelm III. fest entschlossen persönlich die Vorbereitung des Feldzuges in Flandern, aber es war allgemein bekannt, daß seine Gesundheit schwer erschüttert sei. Als dann der Oranier am 19. März plötzlich an den Folgen eines Sturzes vom Pferde starb, war die Freude groß bei seinen Gegnern, und hoffnungsvoll erwartete der Hof Ludwigs die ersten Regierungsakte der Königin Anna, von der man wußte, daß sie dem Prätendenten von St. Germain gewogen war¹.

¹ Von den vielen Kundgebungen der Freude von französischer Seite sei nur eine Stelle aus einem Briefe Amelots an Puyzieux erwähnt: „C'estoit le seul evenement qu'on pouvoit imaginer capable de nous ouvrir le chemin de la paix, et il est arrivé. L'estoile du Roy doit nous rassurer contre tout ce qui pourroit faire craindre des suites funestes.“ BA. P. III, 32; 3. April 1702.

Die Fürstin mußte jedoch ihre Vorliebe für die Stuarts zurückstellen und erklären, die Verpflichtungen, die ihr Vorgänger eingegangen war, ausführen zu wollen. Bald darauf ernannte sie Marlborough zum Generalissimus der britischen Streitkräfte, und sowie dieser tatkräftige Mann auf dem Festlande erschien, gelang es auch dem Ratspensionär Heinsius, die Holländer bei der Allianz festzuhalten.

Noch vor Veröffentlichung der Kriegserklärung, die den 15. Mai erfolgte, begannen die „Hohen Alliierten“ die Feindseligkeiten auch am Rhein. Die Seemächte drangen in das Gebiet des zu Frankreich haltenden Erzbischofs von Köln ein und belagerten Kaiserswerth. Fast zu gleicher Zeit überschritt Prinz Ludwig von Baden den Oberrhein und legte sich vor Landau, das indessen von Melac kräftig verteidigt wurde.

Diesen beiden Armeen stellte Ludwig XIV. ebenfalls zwei Heere gegenüber, am Niederrhein unter dem Kommando seines Enkels, des Herzogs von Burgund, dem der Marschall Boufflers zur Seite stand, und im Elsaß ein schwächeres Detachement unter Catinat.

Zwei Gründe mögen Ludwig bewogen haben, den Krieg am Oberrhein vorläufig nur defensiv zu führen:

Einmal war hier die Lage noch ungeklärt. Die Stände des schwäbischen und fränkischen Kreises hatten ihre Stellung noch nicht bezogen und wurden von beiden Parteien eifrig umworben. Fast schien es, als ob es den französischen Agenten gelingen würde, sie zur Neutralitätserklärung zu bewegen. Besonders verdächtig war die Haltung des Kurfürsten von Bayern. Schon die Übergabe der belgischen Plätze an die französischen Truppen hatten ihm die Allianzkräfte als Verrat angerechnet, und ihr Mißtrauen wuchs, als er seit seiner Rückkehr nach Bayern Ende 1701 auffallend mächtig zu rüsten begann. Vor allem aber erregten die Anwesenheit des französischen Gesandten de Ricourt in München und dessen zahlreiche Konferenzen am kurfürstlichen Hofe großen Argwohn in Wien.

Sodann mußten die zwei Kronen darauf bedacht sein, in Italien dem immer näher an Mailand herandrängenden Heere Prinz Eugens einen Damm entgegenzusetzen. Schon begann ihr Prestige zu leiden, und im Mailändischen gährte es bedenklich

unter der Bevölkerung². Deshalb wurde die italienische Armee gleich um 30 000 Mann vergrößert und der Oberbefehl dem Herzog von Vendôme, einem der besten damaligen Heerführer Ludwigs, übertragen. Um den Ausstreuungen, Mailand und Neapel seien tatsächlich französische Provinzen geworden, den Boden zu entziehen, sandte der Hof von Versailles den jungen König von Spanien nach Italien, damit er in aller Form die Erbschaft Karls II. antrete und den Schutz seiner Länder gegen Österreich selber übernehme.

Am 17. April landete Philipp V. in Neapel, ließ sich dort huldigen und begab sich dann nach dem Kriegsschauplatz in Oberitalien, wo er Anfang Juni eintraf. Vendôme hatte unterdessen einen vielversprechenden Feldzug begonnen. Dies verdankte er seiner numerischen Überlegenheit, aber auch der bedeutend leichteren Organisation des rückwärtigen Dienstes, während Prinz Eugen hierin mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte.

Da alle für die Verbindung zwischen Österreich und Italien in Betracht fallenden Routen in das Etschtal einmündeten, mußte eine einzige Straße den gesamten Nachschubdienst bewältigen. Die Etappenauslagen waren eigentlich Sache des Landesherrn, aber infolge der notorischen Saumseligkeit der Wiener Hofkammer lasteten die vielen Truppendurchmärsche sowie der Proviant- und Munitionsnachschub sozusagen ganz auf den Paßgemeinden. Die außerordentliche Inanspruchnahme bewirkte außerdem bald einen allgemeinen Mangel an Getreide, Stroh und Heu, dem die spärliche Zufuhr aus Innerösterreich und Schwaben nicht abzuhelpen vermochte³. Solche Übelstände auf den italienischen Anmarschstraßen erschwerten die Kriegführung in der Poebene erheblich, und immer häufiger gelangten Klagen über Störungen im Etappenwesen nach Innsbruck und Wien.

² BA. P. V, 8; Puyzieulx an den König, 14. Januar 1702: „...non seulement les Esprits des peuples sont fort aliénés dans le Milanez, mais cela passe a present jusqu'à la noblesse...“

³ Deshalb wurde der kaiserliche Hof von der Innsbrucker Regierung mit Bitten bestürmt, auf die Einrichtung einer neuen Route für den Etappendienst des italienischen Heeres bedacht zu sein, „zu einmahliger Respiration des totaliter enervierten tyrolischen underthanes.“ J. A., Gutachten der Geheimen Räte an den Kaiser, 7. Februar 1702.

Die Lage der Operationsbasis in den Herzogtümern Mantua und Modena zu beiden Seiten des Po machte es notwendig, daß das Durchfuhrwesen über venetianisches, also neutrales Gebiet geleitet werden mußte, was naturgemäß eine weitere Hemmung des rückwärtigen Dienstes bedeutete. Da überdies seit der Eröffnung des Feldzuges am Rhein weitere wesentliche Truppenverstärkungen ausblieben, sah sich Prinz Eugen mehr und mehr in die Defensive gedrängt. Er konnte es nicht hindern, daß im Herzogtum Mantua, dessen Fürst sich schon 1701 für die zwei Kronen erklärt hatte, ein Platz um den andern an seine Feinde zurückfiel, und daß diese selbst auf dem rechten Po-Ufer Fortschritte machten. Wenn auch Prinz Eugen in der Schlacht von Luzzara am 12. August das Feld behaupten konnte, schwächte ihn doch dieser mörderische Kampf derart, daß er sich für die Dauer dieses Feldzuges seinen Gegnern nicht mehr zu stellen wagte.

Während sich in Italien die Lage für die zwei Kronen immer aussichtsreicher gestaltete, hatten ihre Rheinarmeen einen schwereren Stand. Am 15. Juni mußte die Besatzung von Kaiserswerth kapitulieren, und die 45 000 Mann starke Armee des Herzogs von Burgund wurde von Marlborough allmählich aus dem Gebiet des Erzbistums Köln hinausmanövriert. Ein Glück für die Franzosen, daß Marlborough die Holländer nicht zu einer Feldschlacht bewegen konnte, sonst hätte ihnen die Übermacht der Alliierten gefährlich werden können. So vermochten sie wenigstens die spanischen Niederlande zu behaupten.

Noch schwerere Arbeit hatte die schwache elsässische Armee⁴. Dem Prinzen Ludwig von Baden war es nicht nur gelungen, Landau vollständig einzuschließen und sich durch starke Verschanzungen am Speierbach gegen einen Angriff vom Elsaß her zu sichern, sondern beträchtliche Verstärkungen hatten es ihm ermöglicht, ein Detachement bei Friedlingen gegenüber Hünningen aufzustellen. Diese Detachierung hatte vorerst den Zweck, entsprechende französische Kräfte im Oberelsaß festzuhalten und

⁴ Vgl. *Mémoires du Duc de Saint-Simon*, Tome VI, S. 195, wo diese Vernachlässigung der Armee Catinats geradezu als Racheakt der Mme. de Maintenon und ihres Günstlings, des Kriegs- und Finanzministers Chamillart, ausgelegt wird.

dadurch die Armee Catinats noch mehr zu schwächen, aber bald wollte man in Basel erfahren haben, daß in Friedlingen ein Brückenbau vorbereitet werde. Als gar Ende Juli der römische König Erzherzog Joseph im Hauptquartier Ludwigs von Baden vor Landau eintraf, wurden über die Absichten der kaiserlichen Armee Befürchtungen wach, die auch den Versailler Hof alarmierten⁵.

Deshalb ließ man Anfang August den General Villars mit 20 000 Mann von der flandrischen Armee zu Catinat stoßen, und trotzdem Melac gemeldet hatte, er könne die von Vauban trefflich eingerichtete Festung noch gut einen Monat halten, sollten sie alles versuchen, um diesen Platz zu entsetzen. Ludwig von Baden hatte sich jedoch so gut vorgesehen, daß alle ihre Unternehmungen an den Speierbachschanzen scheiterten.

Dafür eröffneten sich Frankreich andere, längst ersehnte Aussichten. Die Unterhandlungen in Bayern waren nun so weit gediehen, daß auch Puyzieulx⁶ es wagte, in seinen Briefen Andeutungen zu machen⁷. Um den bis zuletzt schwankenden Kur-

⁵ Casati meldet den 26. Juli von der Tagsatzung zu Baden nach Mailand, Valkenier bearbeite die reformierten Kantone, sich nicht zu widersetzen, falls die Kaiserlichen Hünningen belagern wollen, um nach dem Fall von Landau von dort aus ins Burgundische einzufallen. BA. M.

⁶ Roger Brulart de Sillery, Marquis de Puyzieulx, 1640—1719. Militär von Beruf, wo er bis zum Rang eines Generalleutnants emporstieg, war er seit 1679 Gouverneur von Hünningen und hatte als solcher Gelegenheit, die politischen Verhältnisse der Nachbarschaft gründlich kennenzulernen. Er war daher 1698 der gegebene Nachfolger Amelots als Ambassador in der Schweiz. St. Simon entwirft folgendes Bild von ihm: „C'étoit un petit homme fort gros et entassé, plein d'esprit, de traits et d'agrément, tout à fait joyeux, doux, poli et respectueux, et le meilleur homme du monde. Il savoit beaucoup, avec goût, et avec une grande modestie; il étoit d'excellent compagnie, et un répertoire de mille faits curieux. Tout le monde l'aimoit.“ Tome XII, p. 320; vgl. auch Feller, S. 77.

⁷ So geheim auch die französisch-bayerischen Verhandlungen vor sich gingen, sickerte doch so viel durch, daß man auf österreichischer Seite immer größere Besorgnisse hegte. Am 27. Juli ermahnten die Geheimen Räte von Innsbruck die oberösterreichische Regierung, die Grenze gegen Bayern in Verteidigungsstand zu setzen, „was nun keinen Aufschub mehr leide“. Ferner meldete am 17. Juli der Amtmann zu Bregenz nach Innsbruck, der churbayerische Leibgardehatschier Franz

fürsten von Bayern endlich zu einem entscheidenden Schritte zu veranlassen, mußte Catinat den General Villars mit seinem Detachement nach Hünningen senden mit dem Auftrag, einen Rheinübergang vorzubereiten.

2. KAPITEL.

Die auswärtigen Beziehungen der Eidgenossenschaft bis zur Septembertagsatzung.

Der Ausbruch des großen, europäischen Krieges brachte es mit sich, daß auch für die ausländischen Diplomaten in der Schweiz die Wahrung der militärischen Interessen in den Vordergrund rückte. Dabei galt ihre Hauptaufmerksamkeit vornehmlich den Werbungen und den Durchmarschmöglichkeiten.

Obgleich die konfessionellen Gruppen oder die Gesamtheit der XIII Orte nur gegenüber Frankreich, Spanien und Savoyen vertraglich zu Truppenlieferungen verpflichtet waren, standen seit dem pfälzisch-orleansischen Kriege ebenfalls Regimenter in holländischem Dienste, und dieses Beispiel lockte jetzt auch andere Mächte herbei. Denn noch immer genoß der Schweizer als Soldat ein hohes Ansehen, trotz den teuern Kapitulationen¹. Je mehr Schweizertruppen nun ein Staat in seinem Dienste hatte, desto größer mußte dessen Bestreben sein, zur Ermöglichung eines geregelten Rekrutennachschubes die Werbungen des Gegners zu verhindern. Darin bestand eine Hauptarbeit der ausländischen Agenten sowohl in der Eidgenossenschaft als in Graubünden.

Debours sei nach Graubünden gereist, angeblich um in St. Moritz einen Kuraufenthalt seines Herrn vorzubereiten, welche Mission ihm aber „in etwas bedenklich“ vorkomme. Worauf er den Befehl erhielt, diesem Beamten „bis auf weiteres auch den Repaß zu gestatten“.

¹ Vgl. das Kapitel über die Werbungen in Feller, Die Schweiz und das Ausland im Spanischen Erbfolgekriege. Über den Ruf der Schweizeröldner vgl. Stanyan, L'Etat de la Suisse, S. 200: „... durant les deux dernieres guerres, les Troupes de cette nation dans les services étrangers se sont signalés également par leur conduite, et par leur bravoure.“

Vor eine ebenso wichtige Aufgabe stellte sie die Lage des schweizerischen Gebietes inmitten der kriegführenden Mächte. Hier handelte es sich für sie darum, ihrem Lande alle sich daraus ergebenden Vorteile zu sichern und es vor den Nachteilen zu bewahren. Deshalb enthielten die Instruktionen regelmäßig den Auftrag, den eigenen Armeen einen Durchmarschweg durch das Gebiet der Schweiz zu öffnen, oder doch wenigstens ein solches Vorhaben des Gegners zu verhindern.

Aber nicht nur aus strategischen, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen lenkte die Schweiz dank ihrer Lage das Interesse des Auslandes auf sich. Aus den Industrieländern Frankreich und Oberitalien vermittelte der Schweizer Kaufmann Fabrikate nach dem Reich. Dafür boten die österreichischen Vorlande und Schwaben Pferde, das Tirol Kupfer und Blei, Waren, an denen Frankreich während des ganzen Krieges Mangel litt, und für die es hohe Preise bezahlte. Außerdem benützte Frankreich Genf und andere schweizerische Geldplätze zur Sendung von Wechseln und Bargeld nach Italien und später nach Bayern. Eine besondere Bedeutung erlangten ferner die Alpenpässe, weil der Kaperkrieg die Seemächte zwang, ihren Warenverkehr mit Italien und der Levante auf den Landweg zu verlegen. Endlich war die Schweiz samt Graubünden beiden Parteien auch für Reiseverkehr und Postvermittlung unentbehrlich.

Solchermaßen erwuchs den Gesandten in der Schweiz ein großes Maß von kriegswirtschaftlichen Aufgaben. Puyzieux beschäftigte fast ständig Schweizer Kaufleute zum Aufkauf von Pferden und Vieh für die italienische Armee, von Kupfer und Blei für die französischen Arsenale². Umgekehrt mußten die Vertreter der Allianzkräfte diesen feindlichen Handel mit allen Mitteln zu verhindern suchen. Unmittelbar nach der Kriegserklärung erließ die Wiener Hofkammer eine Kontrabandordnung³ mit der Weisung an den kaiserlichen Ambassadoren Trautmannsdorff⁴ und an Baron Rost, sich mit der eigens dafür eingerich-

² Durch Vermittlung des Kaufhauses Hoegger in St. Gallen brachte er z. B. im Frühling 1703 binnen zwei Monaten 10 000 Pferde zusammen.

³ J. A., Hofresolution vom 27. Mai 1702.

⁴ Franz Ehrenreich, Graf von Trautmannsdorff, 1662—1719, Kämmerer, i. ö. Geh. Rat und Vizekammerpräsident, von 1701 bis 1715 kaiserlicher Botschafter in der Schweiz.

teten Zollpolizei ins Einvernehmen zu setzen zur Verhinderung der Einfuhr feindlicher Fabrikate und der Ausfuhr von Waren nach Frankreich oder Spanien. Handel und Verkehr zwischen den XIII Orten samt Zugewandten und dem Reich sollten weiterhin offen bleiben mit Ausnahme von Genf, dessen Geldgeschäfte mit dem Feinde durch eine allgemeine Sperre geahndet wurden. Zur Überwachung dieses Handels dienten amtliche Ursprungszeugnisse sowie obrigkeitliche Scheine, daß die aus dem Gebiet der Allianzkräfte bezogenen Waren nur zum Verbrauch im Lande bestimmt seien. Angesichts der riesigen Pferdeankäufe Frankreichs mußten dann die Kaufleute außerdem noch einen Eid auf die Attestationen leisten, und als auch durch diese Maßnahme den Übertretungen der Kontrabandordnung nicht gesteuert werden konnte, nahmen die Gesandtschaften der Allianzkräfte die Beglaubigung der Atteste selber an die Hand. Diese wirtschaftliche Seite der Gesandtschaftstätigkeit wird uns in Graubünden wiederholt entgegentreten.

Zu den Obliegenheiten der diplomatischen Agenten gehörten außerdem die Propaganda und der Nachrichtendienst. Von der Schweiz aus vornehmlich lenkten die Seemächte den Aufstand in den Cevennen. In Solothurn liefen die Fäden der bayerischen Bauernrevolte zusammen. In Solothurn verfügte der französische Ambassador eigens über eine Zeitung zur Bearbeitung der öffentlichen Meinung in der Schweiz; von dort aus wurden in Masse Propagandaschriften in deutscher und lateinischer Sprache nach Deutschland durchgeschmuggelt. Der Aufmerksamkeit der Späherorgane Trautmannsdorffs ist es, wie wir noch des nähern erfahren werden, zuzuschreiben, daß im Herbst 1702 eine Vereinigung der bayerischen und französischen Streitkräfte vereitelt werden konnte. Auch Graubünden war ein günstiger Boden für derartige Geschäfte.

Zu diesen während des ganzen 18. Jahrhunderts ungefähr gleich bleibenden und zum Teil bis heute bestehenden Aufgaben gesellten sich noch eine Reihe von Zeitproblemen, die von den damaligen Ereignissen hervorgerufen wurden. Naturgemäß beherrschten sie die ganze Tätigkeit der Diplomatie, und ihre Lösung erschien als das dringendste Geschäft.

Die XIII Orte so gut wie Graubünden berührte die Frage der

Anerkennung Philipps V. als König von Spanien in der Form einer Beglückwünschung des Fürsten zu seiner Thronbesteigung, und die Fortsetzung des Mailänder Kapitulates. Ihre Verwirklichung bildete einen Hauptpunkt im Programm von Puyzieulx und Casati⁵, den Ambassadoren der zwei Kronen, während Trautmannsdorff und seine Kollegen, der englische Gesandte Hervart⁶ und der Niederländer Valkenier⁷ alles daransetzen mußten, dies zu verhindern. Daneben hatte Trautmannsdorff den Auftrag, dahin zu wirken, „daß das in der Erbeinigung mit der Eidgenossenschaft stipulierte sogenannte treue Aufsehen auf eine wirkliche Hilff interpretiert werden möchte“⁸. Wenn er dies erreichte, so waren damit die Schweizer verpflichtet, einen Einbruch in die österreichischen Vorlande mit bewaffneter Hand abzuwehren. Eine solche Erweiterung der Erbeinigung hätte sicherlich auch auf die österreichischen Beziehungen der III Bünde rückgewirkt. Die Gesandten der Seemächte, von denen bis zur Julitagsatzung nur Hervart in der Schweiz weilte, begnügten sich vorderhand mit der Unterstützung Trautmannsdorffs und mit der unausgesetzten Bearbeitung der reformierten Kantone, sich auf die Seite der Allianzkräfte zu stellen.

Diesen ausländischen Bestrebungen gegenüber beschränkte sich die Aufgabe der schweizerischen Diplomatie auf ein Ziel,

⁵ Casati Carlo II., Graf von Borgo-Lavizarro. Sechster Ambassador seines Geschlechtes bei der Eidgenossenschaft und Graubünden, von 1686 bis 1703. Daneben war er Quästor und seit 1704 Geh. Rat bei der mailändischen Regierung, welche Ämter er auch nach dem Übergang Mailands an den Kaiser beibehielt. Gestorben 1730. Vgl. H. B. L. S. und Feller, S. 112.

⁶ Philibert d'Hervart, Baron d'Huningue, Seigneur des Marais, 1692—1702 englischer Gesandter in der Schweiz, verheiratet mit einer Graffenried. L. L.; Boislisle, *Les Suisses et le Marquis de Puyzieulx*, XXXI. H. B. L. S.

⁷ Petrus Valkenier, geb. 1641 zu Emmerich, Advokat in Amsterdam, 1676—83 holländischer Resident in Frankfurt, 1683—90 Gesandter der Generalstaaten auf dem Reichstag zu Regensburg, 1690—1704 a. o. Gesandter in der Schweiz. Auch er trat mit einer Schweizer Familie in verwandtschaftliche Beziehungen, indem sich seine Tochter Charlotte mit Oberstlt. Charles de Montmollin vermählte. Vgl. Chr. v. Hoinningen-Huene, *Gesch. der Beziehungen zwischen der Schweiz und Holland im 17. Jahrhundert*.

⁸ J. A., *Résolutiones*, 4. Februar 1702.

das allein die Möglichkeit bot, den Krieg vom Vaterlande fernzuhalten: Anerkennung und Garantie der schon 1701 beschlossenen Neutralität, womöglich mit Ausdehnung auf die Bodensee-gegend, Konstanz, die Waldstätte am Rhein und das Bistum Basel. War man sich auch der Dringlichkeit dieser Aufgabe allgemein bewußt, so verfolgten trotzdem die einzelnen Parteien und Konfessionen daneben ihre Sonderinteressen, die einen, weil sie ihre Pläne mit der Neutralität vereinbar hielten, die andern, weil sie das Vaterland dem eigenen Vorteil unbedenklich opferten.

Es bleibt noch übrig, einen Blick auf die Kräfte zu werfen, welche dem schweizerischen Staatsschifflein die Richtung gaben durch dieses gefährliche Gewirr ausländischer Beeinflussung, Kontrolle, Bedrohung und Verlockung. Zu jener Zeit, wo die Eidgenossenschaft noch überwiegend landwirtschaftlich orientiert war, und bei dem ohnehin materiell veranlagten Charakter der Bevölkerung, übte das Geld eine große Anziehungskraft aus. Wer etwas von dem Schweizer wollte, der durfte damit nicht kargen. Darum kam es für den Erfolg einer Gesandtschaft viel darauf an, ob sie mit den nötigen Mitteln ausgestattet war. Unstreitig liegt aber die wichtigste Triebfeder in dem Gang der ausländischen Geschehnisse. Die Siege auf den Schlachtfeldern oder in den Kabinetten bestimmten auch allgemein den Ausgang der diplomatischen Feldzüge in der Schweiz. Ihrem Einflusse vermochte sich auf die Dauer auch die kräftigste Persönlichkeit nicht entgegenzustemmen. Dagegen hing es von Fähigkeit und Charakter der Diplomaten ab, ob eine günstige Lage verwertet oder unbenützt vorbeigelassen wurde. Deshalb war es für die Beziehungen zwischen der Schweiz und dem Auslande nicht ohne Folgen, daß dem gewandten, weltmännischen, von einem ausgezeichneten Gesandtschaftspersonal unterstützten und, wenigstens anfänglich, mit reichen Geldmitteln ausgestatteten Marquis Puyzieulx in der Person des Grafen Trautmannsdorff ein Diplomat gegenüberstand, der, abgesehen von den fortwährenden Geldnöten, durch sein bald hochtrabendes, bald zutäpisches Auftreten sowie durch seine geringe Anpassungsfähigkeit die besten Chancen regelmäßig verdarb.

Es kommt jedoch nicht nur auf die Fähigkeiten eines Künstlers an, sondern auch auf das Instrument, auf dem er spielt.

Hier sind so ziemlich alle miteinander einig. Sie fanden es unheilbar verstimmt, und kein einziger wagte nur zu hoffen, alle Saiten zu einem harmonischen Zusammenklang zu bringen. In der Tat sah sich die Diplomatie kaum anderswo vor solche Schwierigkeiten gestellt wie hier in diesem kleinen Staatswesen. Der konfessionelle Hader, der Gegensatz zwischen den Länder- und Städtkantonen, die Rivalität zwischen Zürich und Bern, die Sonderpolitik der Handelsstädte, dieser Klüngel von einander widerstrebenden Interessen war auch mit dem größten Geschick nicht unter einen Hut zu bringen, und dem sanftesten, einsichtigsten Menschen mußte einmal der Faden der Geduld reißen.

Nach diesem Einblick in die mannigfachen Obliegenheiten der Diplomaten in der Schweiz und in die Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hatten, mögen nun die Geschehnisse selber zum Worte kommen.

Zu der allgemeinen Tagsatzung im Februar 1702 fanden sich in Baden von den Vertretern der kriegführenden Parteien Puyzieulx, Casati und Trautmannsdorff ein. Dieser verlangte zunächst in öffentlicher Audienz von der Tagsatzung Antwort auf das Ende 1701 gestellte Gesuch um zwei Regimenter zur Verteidigung der Vorlande. Im Verlaufe der Verhandlungen ließ er aber gemäß der schon erwähnten Weisung⁹ durchblicken, daß der Kaiser von den Eidgenossen noch mehr erwarte, um so mehr als die Regimenter „sowohl außerhalb an der Grenze, als in Nothfällen im Innern der Eidgenossenschaft verwendet werden könnten, wobei man es überdies bei besondern Zufällen an einem weitem Succurs nicht werde fehlen lassen, da der Kaiser bereit sei, gegenüber dem etwas obscuren Wortlaut der Erb-einungstractate die Erfüllung des Sinnes werkthätig zu beweisen“¹⁰.

Demgegenüber stellte Puyzieulx ebenfalls ein Werbegesuch von 6000 Mann mit dem Hinweis auf die Allianz mit dem König. Seine Hauptaufgabe bestand jedoch in der Unterstützung seines spanischen Kollegen, der, neben der Anerkennung seines neuen Herrn durch die XIII Orte, von den mit Spanien verbündeten

⁹ Siehe oben S. 14.

¹⁰ E. A. VI, 2, S. 960.

Kantonen die Fortsetzung des Mailänder Kapitulates und zwei Regimenter zur Verteidigung Mailands verlangen sollte. Ursprünglich hatte dieser geplant, das Werbegesuch an alle Orte zu richten, aber dabei war er sofort auf den festen Widerstand Puyzieulx' gestoßen, der dafür sorgte, daß Casati den Befehl erhielt, das alte spanische Einflußgebiet nicht zu überschreiten.

Wenn das Geld allein den Ausschlag gegeben hätte, so wäre Casati mit der gewaltigen Summe von 100 000 Talern weit im Vorsprung gewesen. Nun zeigte sich indessen die Wirkung der Mißerfolge Frankreichs und Spaniens in Italien. Unter ihrem Eindrucke gelang es Willading¹¹, Frankreichs mächtigstem Gegner in der Schweiz, sowie dem kaiserlichen Agenten St. Saphorin¹², eine für die zwei Kronen recht bedenkliche Stimmung hervorzubringen¹³. Zürich, dessen Führer Puyzieulx noch Ende Januar versprochen hatten, dem König von Spanien zu gratulieren, änderte auf einmal seine Haltung¹⁴, worauf auch Basel,

¹¹ Johann Friedrich Willading, 1641—1720. 1673 Mitglied des Großen Rates, 1694 Mitglied des Kleinen Rates, 1698 Venner, 1708 Schultheiß. Vgl. Feller, S. 34; Wohlfender, S. 6.

¹² Baron Franz Ludwig von Pesmes, Herr von St. Saphorin, 1668—1737. Trat als Kadett in holländische Dienste, 1688 in diejenigen des Kaisers, wo er 1696 zum Vizeadmiral auf der Donau und 1705 zum Generalfeldwachtmeister ernannt wurde. 1701—1708 wirkte er als kaiserlicher Agent in der Schweiz als einer der gefährlichsten Gegner Frankreichs. Puyzieulx schrieb über ihn einmal: „C'est l'esprit le plus dangereux et le plus emporté que je connaisse. Il a une sorte de capacité dont il faut se défier: il n'épargne ni soin ni travail pour parvenir à son but.“ Soleure, 21 mars 1708; vgl. Boislisle, S. 84. — Über seine Tätigkeit als diplomatischer Vertreter Berns im Haag 1709—1713 werden wir noch Näheres vernehmen. Von 1718 bis 1726 war er englischer Gesandter in Wien, wo er mehrmals in die Geschicke Graubündens eingriff. Auch später, als er sich nach St. Saphorin zurückgezogen hatte, stand er in eifrigem Briefwechsel mit Envoyé Peter von Salis und hatte einen bedeutenden Einfluß auf die auswärtige Politik Graubündens. Vgl. Feller, S. 135.

¹³ Vgl. W. J. Fasz. 70, 11. März 1702, wo St. Saphorin schreibt, die Furcht vor Prinz Eugen sei die Ursache der Nichtanerkennung des Herzogs von Anjou.

¹⁴ Trautmannsdorff rühmt sich in einem Bericht an den Kaiser, er habe die Zürcher Ratsboten durch die Androhung einer Handelsperre derart einschüchtern können, daß sie sich neue Instruktionen kommen ließen. W. J. Fasz. 132, 11. März 1702.

Schaffhausen und Evangelisch-Glarus zurücktraten, und es kam so weit, daß sogar die Abgeordneten der spanisch gesinnten Kantone dem Beschlusse zustimmten, dieses Geschäft nochmals ad referendum zu nehmen.

Dem Gesuche Casatis um Fortsetzung des Kapitulates und Bewilligung von zwei Regimentern für Mailand stellte Trautmannsdorff ein ähnliches für seinen Herrn entgegen, mit fast den gleichen Anerbietungen, denen er noch das Versprechen beifügte, die Bezahlung aller besondern Ansprachen an den Staat Mailand übernehmen zu wollen. Größern Eindruck als diese Lockungen machte aber die Drohung, der Kaiser betrachte alle diejenigen, welche Spanien gegen ihn Hilfe leisten, als seine Feinde. Die Gefangennahme des französischen Oberbefehlshabers Villeroy mitten in seinem Hauptquartier Cremona schien eine Warnung, sich zu sehr mit dem gegenwärtigen Besitzer von Mailand einzulassen, denn, heißt es im Tagsatzungsprotokoll, „wie leicht könnte der Fall eintreten, wenn man sich auf die eine Partei schlägt, daß die andere Partei unterdessen Mailand in die Hand bekommt“¹⁵.

Wenn deshalb die katholischen Orte das Kapitulat nicht geradezu fallen ließen aus Rücksicht auf den Artikel, der ihnen Hilfe versprach in einem Religionsstreit, so schenkten sie doch für diesmal gerne dem Rate der mit Spanien nicht verbündeten Orte Gehör, die Entschließung so lange als möglich zu verzögern. Casati und Puyzieulx mußten es hinnehmen, daß diese Angelegenheit auf einen Tag in Luzern verschoben wurde.

Bei solch mißlichen Verhältnissen war es ein Glück für die zwei Ambassadoren, daß sie es nur mit Trautmannsdorff zu tun hatten, der, anstatt die günstige Lage durch ein wenn auch nur scheinbares Entgegenkommen klug auszunützen, sich aufs hohe Roß setzte und alles verdarb mit seinen plumpen Drohungen. Während Puyzieulx den Kantonen eröffnete, er sei im Besitze einer günstigen königlichen Antwort auf ihren Neutralitätsbeschluß, ihnen zudem Hoffnung machte, der König werde die gleiche Erklärung abgeben wie 1691, wo auch Konstanz, die Waldstätte am Rhein und das Bistum Basel einbegriffen waren, sofern ebenfalls der Kaiser dazu einwillige, wies der kaiserliche

¹⁵ E. A. VI, 2, S. 969.

Gesandte jede Ausdehnung der Neutralität auf außerhalb der Schweiz liegende Gebiete schroff ab¹⁶, und selbst über die Sicherheit der eidgenössischen Grenzen äußerte er sich „ziemlich zweideutig“¹⁷. Erst als ihm auf Antreiben Luzerns mit dem Abbruch der Verhandlungen über die Werbung gedroht wurde¹⁸, bequemte er sich am 21. Februar zur schriftlichen, noch vom Kaiser zu ratifizierenden Erklärung, „den Grund und Boden der Eidgenossenschaft weder durch Postenfassen noch Durchzug auf keinerlei Weg jemals zu beunruhigen...“¹⁹.

Dieses Benehmen bewirkte denn auch, daß sich die Tagsatzung hütete, auf eine Erweiterung der Erbeinigung einzutreten. Mehrheitlich schlossen sich die Abgeordneten dem Antrag Zürichs an, man „habe sich bei der Erbeinigung nun schon bei zweihundert Jahren wohl befunden und lasse es ohne Erläuterung oder Erweiterung dabei verbleiben“²⁰.

So schrumpfte der Erfolg Trautmannsdorffs zusammen auf den Abschluß einer Kapitulation für zwei Regimenter, die aber noch der Genehmigung durch die einzelnen Orte bedurfte. Das französische Werbegesuch, welches ohnehin nur aus taktischen Gründen gestellt worden war²¹, hatte Puyzieulx absichtlich so spät eingereicht, daß es nicht mehr behandelt werden konnte.

Indessen setzte der kaiserliche Gesandte seine Einschüchterungspolitik fort. Gleich nach Schluß der Tagsatzung beschied er einen Ausschuß der katholischen Orte zu sich und stellte das

¹⁶ Vgl. E. A. S. 960, wo folgender Ausspruch Trautmannsdorffs protokolliert ist: „Er wollte die Waldstätte lieber in Feuer aufgehen sehen, als sich nur zu einem Schein der Neutralität verstehen.“

¹⁷ Ebenda S. 961.

¹⁸ Ebenda S. 960; St. Saphorin meldete den 22. Februar nach Wien, es sei außerdem zu befürchten gewesen, daß die Eidgenossen Puyzieulx Truppen zur Verteidigung des Elsasses bewilligen würden. W. J. Fasz. 70.

¹⁹ E. A. S. 961. Über die Wendung „beunruhigen“ hebt Trautmannsdorff in seinem schon erwähnten Bericht den „sensus equivocus“ dieses mit Bern vereinbarten Wortes hervor. Auch St. Saphorin weist darauf hin und fügt bei, „so dan der Canton, wo Durchpaß nötig, einwilligen kann und das Versprechen hinfällig wird.“ Relations de St. Saphorin, W. J. Fasz. 67.

²⁰ E. A. S. 960.

²¹ BA. P. V, 20; Puyzieulx an den König, 13. Februar 1702.

Begehren nach zwei Regimentern für Mailand. Außerdem verlangte er das Durchzugsrecht für die kaiserlichen Truppen, wobei er für den Fall der Verweigerung die Unnade seines Herrn androhte. Es war aber ruchbar geworden, daß er die Tagsatzungskosten nur durch ein Darlehen des Abtes von Muri hatte bestreiten können, von dem er 6000 fl. erhalten hatte gegen das Versprechen, vom Kaiser dessen Erhebung in den Reichsfürstenstand auszuwirken. Ferner zeigte es sich, daß ihm die Mittel fehlten zur Anwerbung der zwei für die Vorlande kapitulierten Regimenter. Demgegenüber verfehlten seine beiden Gegner nicht, tief in ihre wohlgefüllten Taschen zu greifen²². Sehr gelegen kam auch Ende Februar die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft Vendômes mit 30 000 Mann Verstärkung in Italien, die von der Solothurner Zeitung sofort gebührend verbreitet wurde²³.

Diesen Umständen und einer klugen Beschränkung auf das augenblicklich Erreichbare hatten es die Gesandten der zwei Kronen zu verdanken, daß sie nun doch einen ersten Erfolg buchen konnten: Endlich liefen Gratulationsschreiben ein von Luzern, Uri, Unterwalden, Zug, Katholisch-Glarus, Solothurn und Appenzell I.-Rh. (Schwyz hatte schon früher gratuliert), also von allen katholischen Orten mit Ausnahme Freiburgs und des Abtes von St. Gallen²⁴. Damit war, um mit Puyzieulx zu reden, das Eis gebrochen, und seit der Kunde vom Tode Wilhelms III.²⁵ erschien es nicht ausgeschlossen, daß auch die Evangelischen wieder eine andere Haltung einnehmen könnten. Er wußte damals noch nicht, daß die evangelischen Kantone von Valkenier neben einer an den gesamten Stand gerichteten Todesanzeige ein vertrauliches Schreiben erhalten hatten, in welchem er sie über die „in Holland und England seither abgegebenen großmütigen

²² Wobei u. a. dem Luzerner Staatsmann Dürler ein Geschenk von 5000 Pfd. zufiel, nebst der Ernennung seines Verwandten Pfyffer zum Oberst eines der zwei geplanten französischen Regimenter.

²³ BA. P. VIII, 43; Puyzieulx an Vaudemont, 1. März 1702.

²⁴ BA. M., Casati an Vaudemont, 8. März 1702.

²⁵ Welche Hoffnungen Puyzieulx an dieses Ereignis knüpfte, zeigt folgende Stelle aus einem Briefe an den Herzog von Maine vom 6. April 1702: „...je suis persuadé que cet evenement fera plus d'effet en ce pays-cy que ny mes Emissaires ny moy meme que je ne serais cent fois plus habile que je ne suis...“ BA. P. VIII, 9.

Schlüsse“²⁶ unterrichtete, und noch war er wie sein Hof in hochgespannten Erwartungen befangen, als die reformierten Politiker schon wieder auf die Karte der Allianzkräfte setzten.

Vorderhand nützten die beiden Gesandten die allgemeine Bestürzung, in die sich auch Trautmannsdorff mit hineinziehen ließ, tüchtig aus. Sie kamen überein, die katholische Sondertagsatzung nicht erst abzuwarten, sondern die Orte getrennt zu bearbeiten, und als der kaiserliche Gesandte endlich aus seiner Lethargie aufwachte, hatten sie schon einen weitem Erfolg errungen. Zug erklärte sich am 24. April als erster Kanton für die Fortsetzung des Kapitulates unter gleichzeitiger Bewilligung der spanischen Werbung und empfing dafür sogleich die versprochenen drei Pensionen. Umsonst drohte Trautmannsdorff mit Korn- und Salzsperre²⁷. Der verlorene Boden ließ sich nicht zurückgewinnen. Diese Niederlage wurde kaum dadurch gemildert, daß außer den evangelischen auch einige katholische Orte die kaiserliche Werbung genehmigten, denn mit Ausnahme von Freiburg, das sich den Drohungen wie den Lockungen der zwei Kronen beharrlich verschloß, erklärten sich diese zugleich auch für das französische Werbegesuch.

Schon sandte Casati derart zuversichtliche Berichte nach Mailand, daß in der italienischen Presse die Nachricht von der Erneuerung des Mailänder Kapitulates verbreitet wurde, als sich auf einmal Schwierigkeiten erhoben, welche den Erfolg wieder in Frage stellten. Gerade als zur Gewinnung der Frühlingslandsgemeinden alles auf ausgiebige Verwendung von Geldspenden ankam, sah sich Puyzieulx vor einer erschöpften Kasse. Trotz allen dringenden Gesuchen war er noch Mitte Mai nicht im Besitze des ersten der drei alljährlichen Fonds, der doch sonst schon im Laufe des März in Solothurn einzutreffen pflegte. So konnte er den Länderkantonen die Pensionen nicht bezahlen, und die Landsgemeinden mußten abgehalten werden ohne die übliche Verteilung der französischen Pension. Das bewirkte eine bedenkliche Gärung unter dem enttäuschten Volke, und die Folgen ließen nicht auf sich warten.

²⁶ E. A. S. 976.

²⁷ Ebenso wenig nützte eine in tausend Exemplaren gedruckte, „in heftigen terminis verfaßte Dehortation an die katholischen Orte“. W. J. Fasz. 70, Trautmannsdorff an den Kaiser, 22. April 1702.

Die Schwyzer Landsgemeinde bewilligte die kaiserliche Werbung, trat dagegen vorläufig auf das französische Gesuch nicht ein und verschob auch die Kapitulationsangelegenheit. Ähnliche Beschlüsse faßten auch Uri und Unterwalden. Dort eiferten außerdem die Kapuziner von den Kanzeln herab gegen das spanische Bündnis und verkündigten, wer spanisches Geld nehme, verliere sein Seelenheil, bis die ärgsten Eiferer auf die Schritte der zwei Kronen beim Heiligen Stuhl und bei der Ordensleitung hin aus der Innerschweiz entfernt wurden²⁸.

Den größten Schaden verursachte aber eine unerwartete Wendung in den persönlichen Verhältnissen Casatis. Unter der Regierung Karls II. hatte er zur Aufbesserung seines mageren Ambassadorsgehaltes das Quästorat, ein Amt bei der mailändischen Regierung, erhalten. Kurz nach der Thronbesteigung Philipps V. erließ jedoch das spanische Kabinett eine Verfügung gegen Ämterkumulierungen, und Casati sah sich ebenfalls unter den Opfern dieser Sparmaßnahme. Im ersten Unmute darüber, und weil er an dem Erfolge seiner Tätigkeit verzweifelte, suchte er Ende 1701 in Madrid um seine Abberufung nach. Als ihm aber von dem mailändischen Gouverneur Vaudemont²⁹ wegen des Quästorates kräftige Unterstützung versprochen wurde, ließ er sich dazu bewegen, seine Tätigkeit in der Schweiz wieder aufzunehmen, um so mehr als er mit drei von Frankreich gelieferten Pensionen erscheinen konnte. Unterdessen hatte jedoch das Ministerium für Italien in Madrid nicht nur sein Gesuch um Beibehaltung des Quästorates abgewiesen, sondern auch den Antrag gestellt, das Entlassungsgesuch Casatis zu genehmigen und zu seinem Nachfolger den General Arese zu ernennen. Diese Entscheidung vernahm Casati kurz nach dem günstigen Zuger Beschlusse, was natürlich zur Folge hatte, daß er seine weiteren Bemühungen einstellte.

²⁸ BA. N., Piazza an Kardinal Paolucci, 29. August 1702.

²⁹ Prinz Karl Heinrich von Vaudemont, Sohn Herzog Karls IV. von Lothringen aus vom Papste ungültig erklärter zweiter Ehe, 1697 bis 1707 Statthalter von Mailand, gest. 1723. Sein Sohn Thomas war Generalleutnant im Heere Prinz Eugens, was St. Simon Kap. XCXVI Anlaß gibt, Vaudemont verräterischer Umtriebe mit dem Feinde zu zeihen; nicht ohne Grund, wie wir noch sehen werden.

Eine solche Wandlung konnte indessen Puyzieulx unmöglich hinnehmen. Wenn er sich auch zu seinem Kollegen wenig hingezogen fühlte und oft Mühe hatte, sich mit ihm zu verständigen, so hielt er doch dessen Anwesenheit augenblicklich für unentbehrlich, besonders da er fürchtete, ein neuer Gesandter müßte mit der Arbeit wieder von vorne anfangen. Deshalb verwendete er sich nicht nur bei Vaudemont für die Belassung Casatis auf seinem Posten, indem er dessen erfolgreiche Amtsführung hervorhob³⁰, sondern setzte auch seinen Herrn über diese Verwicklung in Kenntnis und schlug vor, es möchten bei der spanischen Regierung Schritte getan werden zur Änderung ihres verhängnisvollen Entscheides³¹. Unverzüglich erging von Versailles aus an den Mentor des spanischen Königs, Graf von Marchin³², der Befehl, die Abberufung rückgängig zu machen und Casati auch in der Frage des Quästorates entgegenzukommen, was Puyzieulx diesem schon Ende Mai eröffnen konnte. Trotzdem brauchte es noch Drohungen, bis der Amtsmüde endlich seine Tätigkeit wieder aufnahm³³.

Es war höchste Zeit. Dank den Anstrengungen der zusehends anwachsenden kaiserlichen Partei, deren Leitung in den Händen des luzernischen Schultheißen Balthasar³⁴ lag, hatten die Kapitulatskantone ihre Sonderverhandlungen mit dem spanischen Ambassadoren abgebrochen und den Entschluß gefaßt, weitere Schritte nur gemeinsam zu unternehmen. Dies sollte in einer auf den 12. Juni angesetzten Luzerner Tagung geschehen. Diesmal mußte es hart auf hart gehen, denn auch Trautmannsdorff wollte daran teilnehmen, und was seine Gegner mit be-

³⁰ BA. P. VIII, 52; 8. Mai 1702.

³¹ BA. P. V, 47; 29. April 1702.

³² Graf Ferdinand von Marchin, 1656—1706, Lieutenant general, Ambassadeur extraord. Frankreichs bei Philipp V.; 1703 wurde er zum Marschall ernannt und wird uns bei Höchstädt und Turin wieder begegnen.

³³ Den 3. Juni schreibt Puyzieulx dem König: „Sur ce que je luy ay fait envisager qu'il y alloit de son honneur et de sa reputation de finir sa negociation, il m'a promis par sa derniere lettre de se desister de demander son congé.“ BA. P. V, 61.

³⁴ Johann Karl Balthasar, 1652—1703. Im Kleinen Rat seit 1699, Schultheiß 1702. H. B. L. S.

sonderer Besorgnis erfüllte: es hieß, er werde nicht mit leeren Händen erscheinen. Kurz vorher war, sehr zum Ärger seiner Schirmorte, der Abt von Muri wirklich in den Reichsfürstenstand erhoben worden, wie verlautete, gegen Erlegung einer Summe von 14 000 fl.³⁵. Außerdem hatte Bern seinen Hauptleuten das Werbegeld für die kaiserlichen Truppen vorgestreckt, so daß selbst aus den kleinen Kantonen die Rekruten in Rheinfelden zusammenströmten, während über die französische Werbung noch nicht einmal die Kapitulationsverhandlungen begonnen hatten.

Ein Glück für die Gesandten der zwei Kronen, daß unterdessen in Italien die Lage erheblich günstiger geworden war. Hatte schon die Nachricht von der Ankunft des Königs von Spanien in Neapel einen tiefen Eindruck hervorgerufen, so verstärkte sich dieser noch durch den aussichtsreich eingeleiteten Feldzug Vendômes. Überdies waren die Bittgesuche Puyzieulx' endlich erhört worden. Von den Fonds, die schon längst in Solothurn hätten eintreffen sollen, war endlich der erste angelangt. Wegen der Teilnahme Trautmannsdorffs hätte Casati auch die Anwesenheit seines Kollegen gewünscht, aber Puyzieulx ging nicht darauf ein, damit nicht ihr Gegner behaupten könne, das Kapitulat werde eigentlich von Frankreich abgeschlossen. Zudem erwartete er keine Entscheidung und wollte seine Kräfte für später aufsparen. So mußte sich der Spanier mit dem Dolmetscher Baron³⁶ begnügen, der allerdings 2000 Taler mitbrachte.

Die Tagsatzung, zu der sich die Abgeordneten aller ehemals mit Spanien verbündeten Orte einfanden, dauerte nur drei Tage und brachte dennoch wider Erwarten die Entscheidung. Es muß heftig zugegangen sein an dieser Tagung. Gewaltig waren die Anstrengungen der zwei Gesandten, ein Ringen um die Seele der Neutralen, das uns sonderbar modern anmutet. Sie setzten der Versammlung zu mit Drohungen, Verheißungen, Schmeicheleien,

³⁵ Trautmannsdorff scheint selber kein großes Vertrauen in seine Geldmittel gesetzt zu haben, weshalb er noch am 30. Mai nach Wien schrieb, man möchte ihm fingierte Wechsel nach Zürich schicken. W. J. Fasz. 70.

³⁶ Jean François Joseph Baron, gest. 1733, folgte seinem Vater Michel, einem gebürtigen Franzosen, der 1653 das Bürgerrecht von Solothurn erworben hatte, im Amte eines Dolmetschers beim französischen Ambassador. Vgl. Boislisle, XXVIII.

prophetischen Ausrufen und gaben ihr eine Bedeutung, als ob ihr Entscheid einem Urteil über Recht und Unrecht der kriegführenden Mächte gleichkäme. Aber wiederum verdarb sich Trautmannsdorff seine Sache durch taktloses, undiplomatisches Auftreten. Als er zu bemerken glaubte, daß seine Argumente nicht die erwartete Durchschlagskraft besaßen, griff er wieder zu seinem beliebten Mittel der Drohungen. Von neuem erklärte er diejenigen feierlich als Feinde des Kaisers, die sich unterstehen würden, dem gegenwärtigen Besitzer Mailands Truppen zu liefern, und neuerdings stellte er den Fehlbaren zum mindesten Korn- und Salzsperre in Aussicht.

Wenn er der Versammlung wenigstens einen gangbaren Weg hätte zeigen können, der erlaubt hätte, sich ohne verderbliche Folgen den spanischen Anträgen zu entziehen! Aber er hatte neben seinen Drohungen nichts als allgemeine, unverbindliche Versprechen. Ganz anders verhielten sich gerade in diesem Punkte die Vertreter der zwei Kronen. Sie suchten die Furcht vor dem Gegner nicht nur mit Verkleinerung von dessen Macht und mit Herausstreichen der eigenen Kräfte zu bekämpfen, sondern ihre Politik war positiv. Den Drohungen Trautmannsdorffs begegneten sie durch Zusicherungen. Sie konnten das schriftliche Versprechen Ludwigs zeigen, daß den katholischen Kantonen das burgundische Salzkontingent erhöht werden solle, ja sogar schon die Vollmachten zum Abschluß neuer, vorteilhafter Salzverträge vorweisen, und anstatt des schwäbischen Getreides waren sie in der Lage, solches aus dem Elsaß und aus Mailand in sichere Aussicht zu stellen.

Nicht die von den Gesandten in offener Versammlung vorgebrachten Gründe waren jedoch ausschlaggebend, das ist selbst aus dem vorsichtig abgefaßten Abschiede³⁷ ersichtlich, sondern erstens die Erwägung, daß Mailand tatsächlich im Besitze der zwei Kronen sei und voraussichtlich noch längere Zeit bleiben werde, zweitens die Befürchtung, durch die Preisgabe des Kapitulates den mächtigen konfessionellen Rückhalt zu verlieren, der allein den katholischen Orten mehr als ein Jahrhundert ihre Machtstellung in der Eidgenossenschaft ermöglicht hatte. Wenn sie vielleicht nichts wußten von dem Briefwechsel der einfluß-

³⁷ E. A. S. 981 f.

reichsten reformierten Geistlichen mit leitenden kirchlichen Persönlichkeiten in Holland und England³⁸, so kannten sie doch die Zuneigung der evangelischen Miteidgenossen zu den Seemächten, und zudem hatten die Gesandten der zwei Kronen seit der Februartagsatzung, wo zum ersten Male die ablehnende Haltung der evangelischen Kantone gegenüber Frankreich augenfällig geworden war, bei den katholischen Führern unmerklich das konfessionelle Mißtrauen zu wecken begonnen.

Äußerlich fuhr zwar Puyzieulx fort, in den konfessionellen Fragen eine unparteiische Haltung zur Schau zu tragen; denn Frankreich hatte selber das größte Interesse, daß in der Eidgenossenschaft nicht ein unzeitiger, für den Dienst seiner Schweizertruppen schädlicher Religionsstreit ausbreche. Im geheimen aber benutzte er jede Gelegenheit, um den Katholiken vorzustellen, von welcher Seite allein sie einen Schutz gegen die Evangelischen zu erwarten hatten. Dabei mußte er sehr behutsam vorgehen, weil zu Beginn des Krieges, wie er in einem Briefe vom 18. Februar³⁹ selber zugibt, zwischen den beiden Religionsparteien eine leidliche Eintracht herrschte. Noch in der Julitagsatzung, als der Bruch der Katholiken mit dem Kaiser drohte, eröffneten die evangelischen Orte ihren katholischen Brüdern, „im übrigen mögen die katholischen Orte sich seitens der Evangelischen aller Bundestreue versichert halten“⁴⁰.

Indessen gelang es ihm doch, den Argwohn der in dieser Sache nur zu leicht zugänglichen katholischen Gemüter wachzurufen. Damit war ein Feuerchen angefacht, das sich wohl nach Belieben schüren und dämpfen ließ, solange die Macht der zwei Kronen ungebrochen war, das aber zum verheerenden Schadenfeuer anwachsen mußte, sobald sich das Übergewicht auf die Seite der Gegenpartei verschob. Von der Luzerner Tagung an beginnt sich die Stellung der Eidgenossenschaft in der Weise abzuklären, daß mehr und mehr die Evangelischen, so weit es die Neutralität zuließ, für die Allianzkräfte Partei ergriffen, während die Katholiken, mit Ausnahme des Abtes von Sankt

³⁸ Siehe Ricarda Huch, Die Neutralität der Eidgenossen etc., S. 207, über die Tätigkeit des Zürcher Antistes Klingler.

³⁹ BA. P. V, 22, Puyzieulx an den König.

⁴⁰ E. A. S. 1006.

Gallen und bisweilen auch Freiburgs, ihr Schicksal mit demjenigen der zwei Kronen verknüpften.

Die Versuche Trautmannsdorffs, die Katholizität des allerchristlichsten Königs in Zweifel zu ziehen durch den Hinweis auf seine Allianz mit den Türken, verhallten wirkungslos, und nicht besser erging es seinen Verheißungen des kaiserlichen Schutzes gegen Übergriffe der Andersgläubigen, da man ja wohl wußte, woher die Mittel zur Kriegführung kamen, und welche Rücksichten der Kreiser folglich auf die Anhänger seiner Alliierten nehmen mußte. Allen Anstrengungen der kaiserlichen Partei zum Trotz setzte sich die Ansicht durch, der Nutzen des spanischen Kapitulates ergebe sich schon aus der Überlegung, daß dieses den katholischen Orten bei Religionsgefahren jederzeit großen Vorschub geleistet habe, und dann sei es ihm zu verdanken, wenn bis jetzt eine engere Verbindung der Bündner mit den evangelischen Orten verhindert werden konnte.

Obgleich die Versammlung keine Entscheidung traf, sondern beschloß, „das Geschäft solle den Obrigkeiten zu weiterer Erwägung hinterbracht werden“, war doch dessen weiterer Verlauf so deutlich vorauszusehen, daß Trautmannsdorff seine Wut nicht mehr zu verbergen vermochte. Noch vor Schluß der Konferenz ließ er dieser durch seinen Getreuen Balthasar einige Eröffnungen vortragen, über deren Inhalt sich der Abschied ausschweigt, die aber laut den Berichten von Casati und Puyzieulx schwere Drohungen enthielten. Er muß aber die Nutzlosigkeit dieses letzten Schrittes selber eingesehen haben, denn er verließ Luzern, ohne der Aufforderung der Tagsatzung Folge zu leisten, diese Eröffnungen schriftlich einzugeben, wenn er wolle, daß sie noch gewürdigt werden sollten⁴¹.

Nach diesem unerwartet günstigen Ausgange der allgemeinen Konferenz, die auch finanziell sehr befriedigte, da Baron nur 1000 Taler hatte ausgeben müssen zu Gratifikationen von 50 bis 200 Taler, galt es nun, das Eisen zu schmieden, solange es warm war. In der Tat konnte Casati mit jeder Post über

⁴¹ Nach Wien schrieb Trautmannsdorff, er habe „mit unbeschreiblicher Mühe ad referendum erreicht“ und dabei bloß 1000 fl. ausgeteilt. Mit mehr Geld hätte er vielleicht des Kaisers Projekt durchgedrückt. W.J. Fasz. 70, 17. Juni 1702.

den Beitritt neuer Kantone berichten. Ende Juni hatten Ob- und Nidwalden, Schwyz, Uri und sogar Luzern die Fortsetzung des Kapitulates ratifiziert und außer Uri sogar die spanische Werbung bewilligt, allerdings unter der Bedingung eines vorteilhaften Soldvertrages. Von Appenzell lief die sichere Kunde ein, daß es seine Zustimmung zur nächsten Tagsatzung mitbringen werde. So blieben nur noch Freiburg⁴² und der Abt von Sankt Gallen übrig. In Freiburg schien sich mit Hilfe des mit der Familie Castella verschwägerten solothurnischen Schultheißen Besenval⁴³ ebenfalls ein Umschwung zugunsten der zwei Kronen vorzubereiten, während man die Hoffnung auf den Beitritt des Abtes von St. Gallen schon jetzt aufgab. Durch den Urner Püntiner⁴⁴ wußten die beiden Botschafter, daß sie von seinem Verwandten, dem allmächtigen äbtischen Minister Baron Fidel von Thurn, nichts Gutes zu erwarten hatten. Dafür eröffnete sich Casati die Aussicht, Katholisch-Glarus gewinnen zu können. Schon hatte er die Zustimmung seiner Regierung, als er wiederum von Puyzieulx in die Schranken seines bisherigen Wirkungskreises zurückgewiesen wurde, genau wie vor einem halben Jahre, als es sich um die reformierten Kantone handelte⁴⁵. Trotz der augenblicklichen engen Verbindung der zwei Kronen hielt man in Frankreich daran fest, daß sich die Grenzen der beiderseitigen Interessegebiete in der Eidgenossenschaft nicht verschieben.

⁴² Über die Politik Freiburgs vgl. Feller S. 56 und Ric. Huch S. 129.

⁴³ Johann Viktor Besenval, 1638—1713, Schultheiß seit 1688. H. B. L. S.

⁴⁴ Joseph Anton Püntiner, gest. 1748. 1697 Statthalter, von 1701 an wiederholt Landammann und Tagsatzungsabgeordneter. L. L.

⁴⁵ Vgl. über diese auch für die graubündnerischen Verhältnisse wichtige Haltung der französischen Regierung folgende Stelle in einem Briefe des Königs an Puyzieulx vom 27. Juli 1702: „Il faut maintenir les choses sur le pied qu'elles ont toujours esté dans les Cantons, l'alliance du Roy mon petit fils avec ceux qui ne l'ont jamais esté que de ma Couronne, n'augmenteroit pas l'union étroite, que j'entretiens avec luy, et cette nouveauté pourroit causer beaucoup de prejudice au bien de mon service, et donner quelque jour un pretexte à des alliances contraires à mes interests, et à ceux du Roy mon petit fils.“ BA. P. II, 49.

Casati verfehlte nicht, die gutgesinnten Orte mit der sofortigen Ausbezahlung der versprochenen drei Pensionen zu belohnen, denen er überdies noch die königliche Genehmigung einer dreijährigen Salzlieferung aus Frankreich beifügen konnte. Gerade diese Vergünstigung kam ihm jetzt sehr zu statten, angesichts der immer schrofferen Haltung des kaiserlichen Botschafters. Dieser hatte gleich nach der Annahme des Kapitulates durch Luzern, Schwyz und Unterwalden einen Kurier über Innsbruck nach Wien gesandt und zwei Abwehrmittel vorgeschlagen, um wenigstens die drei damals noch unentschlossenen Orte Uri, Freiburg, Appenzell und den Abt von St. Gallen vom Beitritte abzuhalten, „welches, da es wider besseres verhoffen beschechte, leicht zu begreifen, was es denen kays. Waffen in Italien zu recuperierung Meylandts für beschwärligkeiten verursachen wurde“⁴⁶: Entweder solle man den zuletzt genannten Orten die drei spanischen Pensionen bezahlen, oder dann, was nach seinem Dafürhalten eine sicherere Wirkung hätte, „das völlige commercium gegen der Schweiz, wie auch die Zufuhr der Früchte verbieten“. Gegen eine solche Maßnahme machte aber der Innsbrucker Geheime Rat in einem dem nämlichen Kurier an den Hof mitgegebenen Gutachten geltend, daß selbst wohlgesinnte reformierte Kantone dem kaiserlichen Botschafter vorgestellt hatten, erst letztes Jahr noch seien einer schweizerischen Gesandtschaft in Wien das freie commercium und die alten Zollfreiheiten „restituiert“ worden, dann sei auch Rücksicht zu nehmen auf die zwei jüngst angeworbenen Regimenter. Deshalb war er der Meinung, es sollte zwischen den Schuldigen und Nichtschuldigen ein Unterschied gemacht werden. Daraufhin erging an die Innsbrucker Regierung unter Mitteilung an Trautmannsdorff der vorläufige kaiserliche Befehl, die nach der Schweiz gehenden „frucht und wahren einsmahls zu annotieren, und bis auf deroselben nach schließung der Badener Tagsatzung ergehende verordnung zuzuwarten“⁴⁷.

Unterdessen hatten sich die eidgenössischen Orte zu der am 2. Juli beginnenden Jahrrechnungstagsatzung eingefunden. Neben einigen innern Angelegenheiten, wovon erwähnt seien ein Post-

⁴⁶ J. A., Ausgegangenene Schreiben, reg. et cam., 4. August 1702.

⁴⁷ J. P., Resolutiones, 26. Juli 1702, S. 228.

streit zwischen Zürich und Bern, der zum Nachteil der kaiserlichen Partei diese beiden Orte heftig hintereinanderbrachte, und die bereits Aufsehen erregenden Unstimmigkeiten zwischen den Toggenburgern und ihrem Landesherrn, beanspruchten vor allem drei Geschäfte das allgemeine Interesse: die Garantie der Neutralitätserklärung, die Liquidation des Kapitulationsgeschäftes und die kurz vor Beginn der Tagsatzung von Trautmannsdorff aufgeworfene Frage der Transgressionen. Hierbei handelte es sich in erster Linie um die Kriegführung in den spanischen Niederlanden, von denen der Kaiser behauptete, sie seien durch das Erlöschen der habsburgischen Linie in Spanien an das Reich zurückgefallen, und somit dürfe Frankreich dort keine Schweizertruppen gebrauchen, während die Gegenpartei sich auf das Herkommen berief, daß in allen Kriegen des vergangenen Jahrhunderts in den spanischen Niederlanden schweizerische Soldtruppen verwendet worden seien.

Den Vertretern der zwei Kronen wartete wiederum eine schwere Arbeit. Die allgemeine Lage hatte sich seit einem Monat merklich zugunsten der Allianzkräfte verschoben. Durch die Ankunft des Königs von Spanien in Mailand und die damit verbundenen Festlichkeiten waren die Kriegsoperationen Vendômes vorübergehend zum Stillstand gelangt, und am Rheine konnten die Alliierten sogar namhafte Erfolge verzeichnen. Dem Herzog von Burgund war es nicht gelungen, Kaiserswerth zu entsetzen, so daß dieses am 16. Juni kapitulieren mußte, und nun rückte der Krieg sogar in bedrohliche Nähe des eidgenössischen Gebietes, indem Prinz Ludwig von Baden am 12. Juli von Friedlingen aus die Feindseligkeiten gegen Hüningen eröffnete. Besondere Besorgnis erregte die Vorbereitung eines Brückenbaues, und da man allgemein den Fall von Landau für bevorstehend hielt, mußte mit der Möglichkeit einer Verlegung des Kriegsschauplatzes in das Oberelsaß gerechnet werden. Deshalb beschloß die Tagsatzung auf dringendes Ersuchen der Abgeordneten von Basel unter anderm, sofort die Hochwachten und Feuerzeichen aufzustellen und bis auf neuen obrigkeitlichen Befehl zu unterhalten. Zürich, Bern, Luzern, Basel, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen und der Abt von St. Gallen erteilten der

Kanzlei Baden den Auftrag, auf die nächste Tagsatzung eine neue Defensionalordnung zu verfassen.

Unter solchen Umständen schlug der kaiserliche Gesandte einen derart unbotmäßigen Ton an, daß sich sogar seine Freunde darob entsetzten. Man begann zu glauben, er überschreite seine Instruktionen⁴⁸. So weigerte er sich rundweg, die kaiserliche Ratifikation vom 21. Februar, deren Empfang er schon vor Eröffnung der Tagsatzung angezeigt hatte, auszuliefern, bevor er eine befriedigende Antwort auf seine Forderungen erhalten habe, zur großen Genugtuung des Marquis Puyzieulx, der nicht unterließ, auf das Entgegenkommen seines Herrn hinzuweisen und sich neuerdings erbot, die Erklärung von 1691 zu wiederholen, sofern es auch von seiten des Kaisers geschehe. Vorderhand gab er schriftlich dieselben Zusicherungen wie seinerzeit Trautmannsdorff und versprach die Aushändigung der königlichen Ratifikation, sobald sich auch der kaiserliche Gesandte zu diesem Schritte entschließe.

Inzwischen lief die Nachricht ein, daß man im Reiche die ersten Vorbereitungen zur allgemeinen Handelssperre treffe. An allen Zollstätten wurde eine genaue Kontrolle erhoben über die schweizerische Ein- und Ausfuhr von Basel bis Feldkirch. Nun schritt Trautmannsdorff auch zu Einschüchterungsversuchen gegenüber einzelnen Orten und Personen. Er ließ den Landammann Paul Suter von Innerrhoden zu sich kommen und erklärte ihm, wenn sein Kanton dem Kapitulat beitrete, werde jeder Appenzeller, der sich im Reich erblicken lasse, als Spion behandelt werden⁴⁹, und dem Schultheißen Besenval ließ er

⁴⁸ Selbst Puyzieulx, der sich sonst hütete, der Schweiz das Schauspiel eines Gezänkes zwischen den Vertretern der Großmächte zu bieten, konnte sich nicht enthalten, in offener Versammlung vor einem Gesandten zu warnen, „der nicht mehr den Vermittler zwischen seinem Fürsten und der Nation mache, bei der er beglaubigt sei, sondern sich als Herold darstelle, der den Krieg erklären wolle“. E. A., S. 995 und Puyzieulx an den König, 19. Juli 1702. — Casati ersuchte sogar den Staatssekretär Serponti in Mailand, durch Vermittlung des Herzogs von Moles die Aufführung Trautmannsdorffs in Wien bekanntzumachen, da es möglich sei, daß vom Hofe dessen „spropositati eccessi“ nicht gebilligt würden. Casati an Serponti, den 12. Juli 1702.

⁴⁹ BA. P. VI, 82, Puyzieulx an den König, 24. Juli 1702.

sagen, er werde seine Güter im Elsaß einäschern lassen⁵⁰. Als die Tagsatzung nicht ohne weiteres auf seine Forderungen wegen der Transgressionen eingehen wollte, drohte er einer Abordnung, er könne nichts versprechen über die Maßnahmen des römischen Königs, wenn dieser sich der schweizerischen Grenze nähere, und er wisse auch nicht, ob der Kaiser dann nicht die Erbeinigung aufheben werde⁵¹.

Zu guter Letzt traf auch noch der holländische Gesandte Valkenier in Baden ein und hielt am 26. Juli vor der Tagsatzung eine Trautmannsdorff würdige Rede gegen Frankreich, „den allgemeinen Feind der Christenheit, das schwarz für weiß erkläre“, und versicherte, „die ganze ehrbare Welt erwarte, daß die Eidgenossen diesen ungerechten Arm nicht stärken werden, denn wer dies tue, lade den Zorn Gottes auf sich bis ins dritte und vierte Glied“⁵².

Was Wunder, wenn nun die katholischen Orte doch unsicher wurden, zumal auch alle nicht mit Spanien Verbündeten mit Ausnahme von Solothurn sie bestürmten, nachzugeben. Wirklich begann ihre Einheitsfront abzubröckeln. Den Anfang machte der Abt von St. Gallen⁵³. Von dem Augenblicke an, da Spanien und Österreich nicht mehr demselben Hause angehörten, war für ihn eine den übrigen Verbündeten entgegengesetzte Lage geschaffen. Für ihn fielen die Handelsvorteile des Mailänder Kapitulates kaum in Betracht, und auch die spanische Hilfe in eventuellen Religionsstreitigkeiten wog die großen Schäden nicht auf, die ihm aus einer Fortsetzung des Bündnisses notwendig erwachsen mußten, denn sein Gebiet allein von allen katholischen Kantonen grenzte auf eine weite Strecke an die österreichischen Vorlande. Das einzige, was ihn trotzdem zugunsten Spaniens hätte bestimmen können, besonders angesichts der sich immer vertiefenden Kluft zwischen ihm und seinen toggenburgischen Untertanen, war das Bedürfnis eines Rückhaltes an den katholischen Miteidgenossen, dessen er vor-

⁵⁰ Ebenda.

⁵¹ Ebenda.

⁵² BA. H., Valkenier an Generalstaaten, 29. Juli 1702.

⁵³ Leodegar Bürgisser von Luzern, 1640—1717. Abt seit 1696, bekannt durch den Toggenburgerstreit. L. L.

aussichtlich verlustig ging, wenn er sich von ihrer Politik trennte. Dann hätte aber die politische Leitung der Abtei nicht in den Händen Fidels von Thurn⁵⁴ liegen müssen. Dieser Staatsmann fühlte sich viel eher als Vasall eines Reichsfürsten denn als Schweizer und war ohnehin durch beträchtlichen Grundbesitz in den vorarlbergischen Herrschaften an Österreich gebunden⁵⁵. Deshalb war seine zukünftige Politik gleich nach dem Tode des letzten spanischen Habsburgers festgelegt, und wenn er vorerst eine offene Parteinahme vermied, so geschah es nur, weil er sich zuerst einen Ersatz für das aufgegebene Kapitulat schaffen wollte. Während er nach wie vor den Konferenzen der Kapitulatskantone beiwohnte, stand er schon seit dem Oktober 1701 mit Trautmannsdorff in Unterhandlung über den Abschluß eines Sonderbündnisses. Obgleich man in Wien die Ansicht Trautmannsdorffs teilte, daß vielleicht andere Kantone durch ein Bündnis mit dem Abt von St. Gallen „zur Extension des Erbvereins angereizt würden“⁵⁶, schien indessen ein solches unausführbar, solange die Gefahr bestand, der Abt könnte wegen der Toggenburger Affäre mit Zürich in einen Krieg verwickelt werden. Als aber Zürich unter dem Einflusse des Bürgermeisters Escher keine Neigung zeigte, von der strikten Neutralität abzuweichen, zudem infolge des Poststreites und besonders wegen der Ernennung von Erlachs⁵⁷, des Schwiegersohnes Willadings, zum Oberst des evangelischen kaiserlichen Regiments, unter Umgehung Bürklis⁵⁸, von Bern abrückte und sich damit selber isolierte, ließ Trautmannsdorff jede Rücksicht gegenüber diesem

⁵⁴ Fidel von Thurn, 1629—1719; 1658—95 Geheimer Rat und Landshofmeister, 1662 auch Burger von Solothurn, 1667 Erbmarschall der Abtei St. Gallen, Inhaber verschiedener Herrschaften, von Leopold in den Freiherrenstand erhoben, 1714 zum o. ö. Geh. Rat ernannt. L. L.

⁵⁵ Er machte sich auch keine Gewissensbisse, während des ganzen Erbfolgekrieges getreulich alle Vorkommnisse in der Schweiz nach Innsbruck zu melden.

⁵⁶ W. J. Fasz. 70, 1. Februar 1702, Reskript Leopolds an Trautmannsdorff.

⁵⁷ Hieronymus von Erlach, 1667—1748. Bis 1695 in französischem, von 1702 an in kaiserlichem Dienste; 1721—46 Schultheiß. H. B. L. S.

⁵⁸ Heinrich Bürkli von Zürich, seit 1689 in kaiserlichem Dienst, wo er bis zum Generalfeldmarschall emporstieg. Vgl. Wohlfender, S. 98.

„undankbaren“ Kanton fallen. Um die Verbindung des Abtes mit dem Kaiser für Zürich noch gefährlicher zu machen, drang er auf schleunige Vollendung der Straße⁵⁹ vom Toggenburg nach dem obern Zürichsee, damit das schwäbische Getreide künftig unter Umgehung von Zürich direkt vom Bodensee in die innere Schweiz geführt werden könne „und dadurch der zürcherische Markt in Abgang gerate“⁶⁰. Die Bedenken des Hofes wegen des Toggenburger Handels zerstreute er durch den Hinweis auf die Versicherungen des Willadingschen Kreises, bei den reformierten herrsche gegen das geplante Bündnis „keine Jalousie der Religion wegen“⁶¹. Den Ausschlag gab aber der Wunsch, endlich einmal ein positives Ergebnis verzeichnen zu können, das die Entschlüsse der andern Kantone heilsam zu beeinflussen vermöchte. So beschritt nun auch Trautmannsdorff den Weg, der Casati zum Erfolg geführt hatte. Nachdem er den Abt schon vor der Tagsatzung aufgefordert hatte, seine Abgeordneten mit den nötigen Vollmachten zu versehen, ließ er sich mit Fidel von Thurn und Ringk von Baldenstein⁶² in vertrauliche Besprechungen ein, die am 28. Juli zum Abschluß des vielerörterten Schirmtraktates führten⁶³. Der Kaiser nahm darin das Gotteshaus als Reichslehen in des Heiligen Römischen Reiches Schutz und Schirm und versprach ihm eine Hilfe bis zu viertausend Mann nicht nur zum Schirm seiner gegenwärtigen Lande, Leute, Rechte und Gerechtigkeiten, sondern auch zur Verteidigung der abgerissenen, die der Abt künftig „durch Friedens- Kauf- oder andere Weg herübergebracht“ haben wird. Dafür mußte sich dieser zu der österreichischen Auslegung des „getreuen Aufsehens“ in der Erbeinigung bekennen und auch viertausend Mann

⁵⁹ Jener Straße über den Hummelwald, durch deren Bau es 1699 zwischen den schon lange über das absolutistische Regiment unzufriedenen Toggenburgern und dem drei Jahre vorher erwählten Abte Leodegar Bürgisser zum Bruche gekommen war.

⁶⁰ W. J. Fasz. 70, Trautmannsdorff an den Kaiser, 7. April 1702.

⁶¹ Ebenda — Juni.

⁶² Georg Wilhelm Ringk von Baldenstein, 1685—93 Landvogt im Toggenburg, 1695 Landshofmeister, gest. 1714 nach Unterzeichnung des Friedens mit Zürich und Bern. L. L.

⁶³ Abgedruckt in E. A. VI₂, S. 2285 f. Vgl. Dierauer, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, IV, 179.

zugestehen zum Schutz der österreichischen Vorlande, und zwar ebenfalls der abgerissenen⁶⁴, „wenn selbe wieder mittelst der Frieden- Kauf- Tausch- oder anderen Tractaten herübergebracht“ sein werden. Ferner verpflichtete sich der Abt, worauf es Trautmannsdorff für den Augenblick besonders ankam, in einem Beibrief, das Mailänder Kapitulat weder mit dem „Herzog von Anjou“, noch mit einem andern Fürsten abzuschließen, der nicht vom Kaiser damit investiert wurde⁶⁵.

Beiden Parteien gelang es, über dieses Geschäft eine solche Verschwiegenheit zu üben, daß die bisherigen katholischen Verbündeten des Abtes ahnungslos waren und dessen Abgeordnete bis zum Schlusse der Tagsatzung an ihren Sondersitzungen teilnehmen ließen. Auch den Gesandten der zwei Kronen war nicht die geringste Kunde davon zugekommen, sonst hätten sie schon dafür gesorgt, daß die Angelegenheit ruchbar wurde. Als Trautmannsdorff vernahm, Bern habe beschlossen, zum Schutze der Waldstätte und von Konstanz eine Hilfe von sechstausend Mann zu gewähren, und als Willading sogar den Abschluß eines Sonderbündnisses in Aussicht stellte, war er seiner Sache so sicher, daß er erklärte, unter Transgression verstehe er jede Verwendung schweizerischer Truppen in französischem Dienst außerhalb der Grenzen von 1663, und jeder Ort, der nicht Maßnahmen ergreife zu ihrer Abstellung, mache sich des Bruches der Erbvereinigung schuldig. Gleichermäßen bedeute die Fortsetzung des Kapitulates mit dem Herzog von Anjou den Verzicht auf die Erb-

⁶⁴ Unter diesen abgerissenen Gebieten verstand man in Innsbruck „die dero Erzhauß entzogenen gesambten v. ö. Fürstenthümer“. J. A., Geheime Räte an beede o. ö. Wesen, 16. Januar 1703.

⁶⁵ Welche Erwägungen den Hof bei der Ratifikation dieser Traktate leiteten, enthüllt ein Schreiben an die Geheimen Räte vom 10. Februar 1703, worin es heißt, diese Partikularallianz sei eigentlich nicht zum Zwecke der Verteidigung von Bregenz und Konstanz sowie der vorarlbergischen Herrschaften abgeschlossen worden, sondern vielmehr in der Erwartung, daß wenigstens die stärkern Kantone nach diesem Beispiel sich ebenfalls „zu derlei partikularallianz und darin anstatt des bisherigen getreuen in der Tat aber unnützen aufsehens zu der deutlich stipulierten Defension unserer am Rhein und im Breisgau liegenden oester. Erblände wie nicht weniger zu der gegen den Herzogen von Anjou darin enthaltenen renunzierung des sogenannten Mayländischen Capitulats veranleithen und persuadieren lassen möchten.“

einigung, und er forderte von der Tagsatzung sofort eine klare Antwort über diese beiden Punkte. Unter solchen Umständen mußten Puyzieulx und Casati froh sein, daß die Versammlung den kaiserlichen Botschafter dazu vermochte, eine Frist einzuräumen bis zu einer auf den 3. September angesetzten außerordentlichen Tagsatzung.

In der Zwischenzeit gingen die Vertreter der Allianzkräfte eifrig daran, den Erfolg vom 28. Juli auszubauen. Offen äußerte sich Trautmannsdorff, diejenige der beiden Religionsparteien, welche sich für den Kaiser erkläre, werde von diesem mit allen Kräften unterstützt werden. Valkenier ließ auf einer Propagandareise verlauten, binnen kurzem werde ein kaiserliches Mandat gegen die widerspenstigen Kantone erscheinen. Da außerdem im Reiche schon Waren der reformierten Handelsstädte, besonders Zürichs, festgehalten wurden, ist es wohl glaublich, daß dieser oder jener Ort den Gedanken zu erwägen begann, mit Trautmannsdorff Verhandlungen anzubahnen⁶⁶.

Auch Puyzieulx und Casati ließen indessen die Zeit nicht unbenützt vorüberstreichen, wobei ihnen wiederum, wie nach der Februartagsatzung, eine Wendung in der Kriegslage zustatten kam⁶⁷.

Die Operationen in der Poebene waren endlich wieder in Fluß gekommen. Die Anwesenheit des jungen Königs von Spanien bei der Armee hatte in dieser eine große Angriffslust erweckt, der Prinz Eugen mit seinem geschwächten Heere nicht mehr standhalten konnte. Zu gleicher Zeit besserten sich für Frankreich auch die Verhältnisse am Oberrhein, indem Villars mit einem Korps von 20 000 Mann von Flandern her im Elsaß eintraf.

⁶⁶ In seinen Berichten an den Hof spricht er von aussichtsreichen Verhandlungen mit Uri, das er mit drei spanischen Pensionen zu gewinnen hofft. Von Freiburg behauptete er geradezu, es werde sich gegen Ersatz der spanischen und französischen Pensionen der kaiserlichen Partei anschließen. Selbst in Zürich glaubte er mindestens Bestürzung über die Anzeichnung ihrer Waren feststellen zu können. W. J. Fasz. 70, Berichte vom 12., 23., 30. August.

⁶⁷ Es war in der Tat so, wie der Herzog von Maine Puyzieulx am 20. August schrieb: „La fortune vous envoie toujours des secours inespérés dont vous savez faire un si bon usage qu'on ne doit point s'allarmer avant le temps.“ BA. P. 137, 96.

Dies schwächte die Wirkung der kaiserlichen Drohungen erheblich ab, so daß alle Anstrengungen Trautmannsdorffs, Zürich und die andern Handelsstädte für ein Sonderbündnis zu gewinnen, erfolglos blieben. In der Hoffnung, sie seien nun genügend eingeschüchtert, hatte er durch Willading die Einberufung einer evangelischen Konferenz vorgeschlagen, auf der über das Mailänder Kapitulat, aber auch über eine anderweitige Allianz verhandelt werden sollte, und da mußte er es hinnehmen, daß ihm Bürgermeister Escher⁶⁸ das Begehren abschlug. Noch stärker war der Umschlag in den V Orten, die von einer Handelssperre ohnehin weniger betroffen wurden. Als ihnen Casati einen äußerst günstigen Kapitulationsentwurf vorlegte, worin namentlich die Erhöhung des Werbegeldes auf 12 000 Taler allgemein gefiel, vermochten sie solchen Verlockungen nicht mehr zu widerstehen. Auch Appenzell I.-Rh. schloß sich jetzt an. Auch ohne Kenntnis zu haben von dem Schirmtraktat, war es sich wohl bewußt, daß es seine Unabhängigkeit nur durch engen Anschluß an die mächtigen V Orte bewahren konnte. Am 23. August konnte Casati nach Mailand melden, Luzern habe die Kapitulation genehmigt, und dies Beispiel werde mit Sicherheit auch von den andern Kantonen befolgt werden.

So konnten die Vertreter der zwei Kronen der kommenden Tagsatzung mit Ruhe entgegensehen. Im letzten Augenblick schien diese sogar in Frage gestellt, da Luzern, dessen Verschiebungsgesuch von Zürich abgeschlagen worden war, nebst Schwyz, Unterwalden und Zug beschloß, seine Abgeordneten nicht nach Baden zu schicken.

⁶⁸ Heinrich Escher, 1626—1710, seit 1678 Bürgermeister. Einer der einflußreichsten Eidgenossen, vorsichtiger Politiker, der sich dem Einfluß der fremden Gesandten zu entziehen wußte und stets auf Beobachtung einer genauen Neutralität und auf Einigung aller XIII Orte drang. H. B. L. S.; Feller, S. 51.

3. KAPITEL.

Die auswärtigen Beziehungen Graubündens vom Ausbruch des Krieges bis zur Ankunft des französischen Gesandten Graville.

Als der schwerkranke französische Gesandte Graf Forval¹ Anfang Februar 1702 seine Tätigkeit in der rätischen Republik aufgab, herrschten hier für die zwei Kronen recht unerfreuliche Verhältnisse. Gewiß hatte die schwankende, unentschlossene Politik Forvals viel zu dieser Wendung beigetragen; die Hauptursache ist aber auch hier im Gang der Kriegsgeschehnisse zu suchen. In Graubünden beanspruchte unstreitig die Paßfrage das größte Interesse des Auslandes. Als Paßstaat war seine Politik wie diejenige der Gotthardkantone mailändischem Einflusse unterworfen, und wie diese hatte es die engen Beziehungen zum südlichen Nachbar in einem Kapitulat geregelt. Während sich aber zwischen die Innerkantone und die Nordgrenze der Eidgenossenschaft die Städttekantone als kräftige Vormauer einschoben, grenzten die III Bünde im Norden unmittelbar an die Gebiete des Erzhauses Österreich. Von den Eidgenossen war erfahrungsgemäß geringe Unterstützung zu erwarten; denn die nächsten Kantone standen zu Rätien in ganz lockerem Bundesverhältnis, und Bern, der einzige Ort, dessen Allianz bindende Hilfsbestimmungen enthielt, kam wegen seiner Entfernung wenig in Betracht. Trotzdem hätte sich vielleicht die Zugehörigkeit Graubündens zur Eidgenossenschaft als wirksamer Schutz erwiesen, wenn nicht das Veltlin gewesen wäre. Dieser äußerste Zipfel des bündnerischen Territoriums, der die Entfernung zwischen dem Tirol und Mailand auf kaum mehr als zwei Tagesreisen abkürzte, konnte jedoch bei den damaligen Verhältnissen von der Schweiz aus nicht gedeckt werden.

¹ Jean Lanfranc des Hayes, comte de Brosses, 1642—1702, diente in den achtziger Jahren unter Tököly in Ungarn als Oberst, war in England und Schottland für den vertriebenen Jakob II. tätig, wurde 1697 zum französischen Gesandten in Polen ernannt und kam Ende 1700 in gleicher Eigenschaft nach Graubünden. H. B. L. S.

Damit näherte sich die Lage Graubündens derjenigen von Venedig. Wenn es nicht kräftig genug war, um seine Gebiets-
hoheit zu bewahren, dann mußte es seine Pässe fremden Heeren
überlassen und durfte sich noch glücklich schätzen, solange es
nur bei Durchzügen blieb. So war es, als Mailand den spani-
schen Habsburgern gehörte. Während der großen Kriege seit
1650 bewegten sich durch das Veltlin und sogar durch die herr-
schenden Lande Heereszüge, die bisweilen in einem Jahr in die
Zwanzigtausend gingen, und da Größe und Ordnung dieser Durch-
märsche sowie Vergütung der Kosten genau geregelt waren,
bildeten sie für die Paßgemeinden sogar eine recht ergiebige
Einnahmequelle. Jetzt aber standen an der Nord- und Südfront
zwei feindliche Mächte, und bei einem Durchmarschversuch der
einen mußte man mit Gegenmaßnahmen der andern rechnen,
wodurch das Gebiet von Graubünden zum Kriegsschauplatz
wurde. Ein Beispiel lieferte ja auch darin Venedig.

In einer solchen Lage gab es nur einen Weg: Beobachtung
genauer Neutralität, aber auch die Entschlossenheit, jeder Ver-
letzung von außen her mit bewaffneter Hand entgegenzutreten.
An militärischen Mitteln dazu hätte es nicht gefehlt. Obgleich
während des Spanischen Erbfolgekrieges über 6000 Bündner im
Auslande Solddienst leisteten, blieb in der Heimat noch genug
waffenkundige Mannschaft, und an guten Offizieren herrschte
auch kein Mangel. Auch Waffen und Munition besaß ein jedes
Hochgericht, nur die Artillerie fehlte sozusagen ganz. Dafür
hatten die Bündner einen mächtigen Bundesgenossen an der
Natur ihres Landes. Aber dann durfte im Volke kein Zwiespalt
herrschen, und hierin übertrafen die Bündner leider sogar ihre
Miteidgenossen.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts hatten sich die auswärtigen
Beziehungen Graubündens entsprechend seiner Lage inmitten der
zwei habsburgischen Monarchien völlig einseitig entwickelt².
Spanisch oder kaiserlich gesinnt sein war damals praktisch das-
selbe, denn lange Zeit vertrat der spanische Geschäftsträger in
Graubünden auch Österreich. Da diesem Diplomaten niemand
seine Residenz in Chur streitig machte, war zwischen ihm und
der Bevölkerung ein ähnliches Verhältnis entstanden wie zwi-

² Siehe darüber Gesandtschaften, S. VIII.

schen den französischen Ambassadoren und Solothurn. Dabei kam ihm zugute, daß fast der hinterste Bauer wirtschaftlich entweder an Mailand oder Österreich gebunden war. Im ganzen herrschten im Prätigau, Davos und Engadin wegen der Vorteile, welche namentlich diesen Gegenden aus der Erbeinigung erwuchsen, die österreichischen Interessen vor, während sich die zu den Italienpässen hinführenden Talschaften dem mailändischen Einflusse ergaben. Schwerer hielt es, auch den Adel in diese einseitige Auslandspolitik einzuspannen, und stets gab es selbst im Obern und Zehngerichtenbund einige Familien, welche in der Opposition beharrten. Die Hauptgegner gruppierten sich aber um die Familie Salis im Gotteshausbunde. Diese Trümmer der einst allmächtigen französischen Partei setzten sich neben alten Soldatenfamilien, welche aus Tradition am französischen Dienst festhielten, auch aus solchen zusammen, die aus konfessionellen Gründen in die Opposition getrieben waren, so namentlich die Bergeller Zweige der Familie Salis. Da ihr Grundbesitz größtenteils in den Untertanenlanden lag, waren sie durch die Bestimmung im Mailänder Kapitulat, wonach sich die Reformierten nicht länger als drei Monate jährlich im Veltlin oder in Chiavenna aufhalten durften, sehr benachteiligt, und ihr unermüdliches Bestreben zielte nach Änderung der Religionspunkte im genannten Kapitulat³. Damit gewannen sie sich die Sympathie der evangelischen Geistlichkeit und folglich einen wertvollen Rückhalt im gesamten reformierten Landesteil. Die Bündnergeschichte des 18. Jahrhunderts lehrt an mehr als einem Beispiel, welchen Nutzen speziell die Salis aus dieser konfessionellen Politik zogen.

Dagegen führte der Zusammenschluß der österreichisch und spanisch Gesinnten den von jeher kaiserlichen Schutz erheischenden Bischof samt seinem beträchtlichen Anhang in das Lager der spanischen Partei. Trotzdem geht es nicht an, etwa von einer katholischen spanischen und einer reformierten französischen Partei reden zu wollen. Casati, der letzte Vertreter des habsburgischen Spanien in Graubünden, zählte gerade Protestanten zu seinen ergebensten Anhängern.

³ Siehe Gesandtschaften, S. 10.

Es wurde früher dargestellt⁴, wie die kleine Oppositionspartei unter Anleitung der drei Brüder Friedrich Anton, Andreas und Herkules von Salis-Soglio im Streit gegen die Vorrechte der Stadt Chur allmählich erstarkte, zum Teil auch, weil Andreas es verstanden hatte, den Ambassador in Solothurn dafür zu interessieren. Aus dieser Gruppe entwickelte sich während der Gesandtschaft Forvals die französische Partei.

Die überraschende Wendung in der europäischen Lage Ende 1700 hatte naturgemäß in Graubünden noch größere Folgen als in der Eidgenossenschaft. Nun hörten die einfachen Verhältnisse in der auswärtigen Politik auf. Jetzt hieß es nicht mehr: kaiserlich und spanisch, sondern kaiserlich oder spanisch, und sehr bald kam den Bündnern ihre gefährliche Stellung zwischen den beiden Hauptgegnern in der Erbfolgefrage zum Bewußtsein. Anfänglich vermochte sie die Not zu einheitlichem Handeln zusammenzuschweißen und in ihnen sogar das Bedürfnis zum nähern Anschluß an die übrige Eidgenossenschaft zu wecken. Vor allem aber erklärten sie strikte Neutralität, welche von den zwei Kronen alsbald auch garantiert wurde, während die kaiserliche Genehmigung trotz wiederholter Gesuche der Bündner ausblieb⁵, und es herrschte auch allgemein der feste Wille, sie wenn nötig mit Waffengewalt zu verteidigen. Fast schien es, als ob sich die III Bünde fürderhin frei halten wollten von jeder ausländischen Beeinflussung. Weder Forval oder sein spanischer Kollege Arese⁶ fanden Gehör für ihre Anerbietungen, noch richtete der kaiserliche Gesandte Baron Anton von Rost⁷ etwas aus mit seinen polternden Drohungen, und im Obern Bunde wurde sogar das ihm als Verwalter der österreichischen Herrschaft Rä-

⁴ Siehe Gesandtschaften, S. XII.

⁵ Siehe Gesandtschaften, S. 48, 74.

⁶ Graf Giovanni Francesco Arese, 1642—1721, aus mailändischer Familie. General in spanischen Diensten, 1681—82 spanischer Botschafter in Luzern, 1701 spanischer Gesandter in Graubünden, nachher Gouverneur von Cremona. Vgl. Gesandtschaften und H. B. L. S.

⁷ Anton von Rost, zu Kelburg und Aufhofen, o. ö. Hofkammerrat und Pfleger zu Vils, kam 1696 nach Graubünden als Administrator der österreichischen Herrschaft Rätzens, wurde 1698 a. o. kaiserlicher Gesandter, starb 1706 zu Rätzens. Vater des 1728 zum Bischof von Chur gewählten Joseph Benedikt.

züns zukommende Vorschlagsrecht bei der Landrichterwahl mißachtet⁸.

Diese vaterländische Gesinnung währte indessen nur kurze Zeit. Bald fiel das Volk wieder in seine wirtschaftlich orientierte Politik der Begünstigung seines Grenznachbars zurück, während sich die Häuptergeschlechter von neuem dem ausländischen Einfluß hingaben. Vorerst waren die Aussichten für die zwei Kronen günstig, denn trotz der Trennung der kaiserlichen und spanischen Sache blieben sogar die führenden Familien im Zehn-gerichtenbund und im Engadin spanisch gesinnt wegen ihrer starken Beteiligung am Albertinischen Regiment in Mailand, und dazu kam jetzt auch die Salispartei. Leider gelang es aber den Vertretern der zwei Kronen nicht, diese beiden Gruppen, die sich bis jetzt spinnefeind gegenübergestanden hatten, auszusöhnen und zu gemeinsamem Handeln zu vermögen. Die Hauptschuld daran trugen die Quertreibereien Casatis und seines ständig in Chur weilenden Sekretärs Tullio Pellizari⁹.

Eine weitere Zerklüftung des bisherigen bündnerischen Parteigefüges trat ein durch den unheilvollen Sagenserstreit¹⁰. Unvermittelt kam im September 1701 in dem paritätischen Hochgericht der Gruob ein schon lange mottender religiöser Hader zu äußerst heftigem Ausbruch. Die Ursache, warum dieser Brand nicht wie viele andere in seinen Anfängen erstickt werden konnte, ist wohl darin zu suchen, daß sich auf die Seite der katholischen Sagenser einige Persönlichkeiten stellten, welche nach dem Tode Karls II. von der spanischen Partei abgefallen und kaiserlich geworden waren, wie Melchior Mont von Löwenberg¹¹ und seine

⁸ Gesandtschaften, S. 69.

⁹ Tullio Pellizari war nicht verwandt mit der gleichnamigen Schanfigger Familie, sondern stammte aus dem Mailändischen. Auf sein Gesuch beschloß 1703 der Bundstag, „daß wan seine familie, so auf dem stado di Milano wohnhaft, und aber von Cleffen oder dem Veltlin oriundi zu einem geistlichen beneficio in underthanen Landen gelangen könnte, sollen sie als Landskinder consideriert und admittiert werden, jedoch ... ohne consequenzen in daz künftige“. L. P. 1703, S. 441. — Gesandtschaften, S. 67 f.

¹⁰ Vgl. Sprecher, Geschichte der Republik der III Bünde im 18. Jahrhundert, I, 1 und Gesandtschaften, S. 83.

¹¹ Melchior Mont von Löwenberg und Schleuis, Rittmeister im französischen Regiment seines Vaters Heinrich, dann französischer

Vettern Otto und Gaudenz von Mont aus Villa¹², sowie der ehemals spanische Hauptmann Johann Anton Buol von Rietberg¹³ — nicht aus Vorliebe für Österreich, wenigstens bei den Mont nicht, sondern weil sie in Zwist geraten waren mit Gaudenz von Capol von Flims¹⁴, dem Haupt der spanischen Partei. Da dieser

Gardehauptmann, wurde aus dem französischen Dienst entlassen, war 1700, 1703 und 1709 Landrichter, 1701 Oberst des Grauen Bundes, 1707 Vicar und 1711 Commissari. Seine Frau war eine Schauenstein.

¹² Otto von Mont aus Villa, 1671 Landshauptmann, 1691 Landrichter. — Gaudenz von Mont aus Villa, Bruder Ottos, 1696 französischer Gardehauptmann, machte fast alle Feldzüge des Spanischen Erbfolgekrieges mit und wurde 1719 zum Brigadier ernannt. Gestorben 1726.

¹³ Johann Anton Buol, 1671—1717. Gest. in Wien in einem Duell. Bis 1701 spanischer Hauptmann, 1704 Kommandant eines Bataillons in kaiserlichem Dienst, das er 1708 zu einem Regiment erweitern konnte, im gleichen Jahre Landrichter, 1710 Generalfeldwachtmeister. Sein Vater Paul Buol von Straßberg trat 1691 zum Katholizismus über, wurde 1696 in den Reichsfreiherrnstand erhoben, erwarb die Hälfte des Schlosses Rietberg, weshalb sich dieser Zweig „von Rietberg“ nannte. Vgl. H. B. L. S.

¹⁴ Johann Gaudenz von Capol, 1641—1723, von Flims, studierte an den Hochschulen in Zürich und Basel. Schon 1670 wurde er zum Landrichter gewählt und erlangte dieses Amt nachher noch 1685, 1688, 1694, 1697, 1706 und 1712. Außerdem bekleidete er verschiedene Veltliner Ämter, z. B. 1689, 1701 und 1707 dasjenige eines Landeshauptmanns, weshalb er gewöhnlich mit diesem Titel bezeichnet wurde. Wilhelm III. von England verlieh ihm die Würde eines Baronets, da ihm besonders Valkenier 1693 die Werbung eines Bündnerregiments verdankte. Er war unstreitig der bedeutendste bündnerische Staatsmann um die Wende des 17. Jahrhunderts. Graviolle verdanken wir die Kenntnis seines politischen Werdeganges. Er schreibt darüber in einem Brief an den König vom 14. Mai 1707: Schorsch (Landeshauptmann Hans), ein einflußreicher Bündner, gab ihm seine Nichte zur Frau und machte ihn bekannt mit seinem Freund Gallus von Mont (von Löwenberg), der mit ihm den Grauen Bund beherrschte. Diese beiden führten ihn bei den Grafen Casati ein, die bald sein außergewöhnliches Talent erkannten und ihm die Verwaltung der spanischen Pensionen und Offiziersstellen anvertrauten. Mit ihrer Hilfe wurde er das Haupt der spanischen Partei. Im gleichen Brief entwirft der französische Gesandte folgendes Bild über den Charakter Capols: „Jamais Grison ne posseda mieux l'art de gouverner ses compatriotes, sans temoigner de l'ambition; estimé de ses envieux meme, le plus spirituel du pais: sachant se prevaloir de la passion des autres, pour abaisser les ennemis, habile

als Protestant seine hart bedrängten Glaubensgenossen nicht im Stiche lassen konnte, erwuchs in kürzester Zeit aus dem Dorfkriege ein allgemeiner Aufruhr, und alsbald standen sich die zwei Konfessionen ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit bewaffnet gegenüber.

In der Erkenntnis, daß es im Interesse ihrer Herren lag, wenn die Einigkeit in Graubünden aufrechterhalten blieb, suchten die Gesandten der zwei Kronen zu vermitteln, aber ihre Anstrengungen wurden von Rost vereitelt. Zwar hatte auch er Weisung erhalten, beiden Parteien seine Mediation anzubieten¹⁵, und zudem machten gerade die gut kaiserlich gesinnten Prätigauer und Davoser besonders eifrig auf protestantischer Seite mit, aber dennoch unterlag er der Versuchung, unter der Hand die Katholiken zu unterstützen, ja sie sogar zum Widerstande zu ermutigen, denn auch ihm war der Führer der Reformierten ein persönlich verhaßter Gegner. Er ließ sich soweit mit dem Bischof und den Katholiken ein, daß diese im Reichenauer Kongreß am 19. November den Kaiser förmlich um Hilfe anriefen gegen ihre evangelischen Mitbürger¹⁶. Um seine Haltung zu rechtfertigen, stellte er den Sagenserhandel als eine Machination Capols dar, der diesen Aufruhr angestiftet habe, um die kaiserlich Gesinnten zu verderben¹⁷.

Eine Erweiterung dieses gefährlichen Zwistes konnte übrigens damals den kaiserlichen Plänen nur nützlich sein. Auf keine andere Weise hätte Rost die Bemühungen Forvals besser zu hintertreiben vermocht, die Bündner zur Bewachung ihrer Pässe zu bewegen, was doch ihr eigenes Interesse erfordert hätte, wenn ihnen noch an der Aufrechterhaltung der Neutralität gelegen war.

de fomentar des querelles, afin de s'en rendre l'arbitre: d'autant plus respecté depuis près de trente années, qu'on ne l'a point offensé impunément: balançant les factions avec une adresse, qui a presque toujours mis leur destinée entre ses mains: vigilant, timide et fourbe, Capaul forme en luy un mélange bizarre de bonnes et de mauvaises qualités." Capol starb kinderlos 1723 mitten in einer Gerichtssitzung zu Flims. Vgl. H. B. L. S.

¹⁵ W. J., Fasz. 68, o. ö. Geheime Räte an Rost, 14. Oktober 1701.

¹⁶ W. J., Fasz. 69, o. ö. Geheime Räte an Rost, 5. Dezember 1701.

¹⁷ W. J., Fasz. 68, Rost an den Kaiser, 29. Oktober 1701.

Während sich diese Unruhen in Graubünden abspielten, war es nämlich Prinz Eugen gelungen, die gegnerische Armee bis über den Oglio zurückzudrängen, und es stand zu erwarten, daß er dort nicht Halt machen werde. Überdies war anfangs Oktober das Dragonerregiment Styrum in die vorarlbergischen Herrschaften eingerückt und hatte dort Quartier bezogen. Die Annäherung kaiserlicher Truppen wurde aber im Gegenteil von den Katholiken begrüßt, und die Protestanten allein durften es unter solchen Umständen nicht wagen, Maßnahmen zu treffen, welche den Unwillen des Kaisers erwecken konnten.

Als selbst Andeutungen über die Wahrscheinlichkeit eines kaiserlichen Durchmarsches nichts fruchteten, griff endlich Forval¹⁸ zu dem Mittel, den Bündnern die Augen zu öffnen durch Bekanntmachung eines Projektes¹⁹, das der frühere französische Gardehauptmann Rudolf von Salis-Zizers dem Grafen von Sinzendorf, einem kaiserlichen General, übermittelt haben sollte. Er hatte es namentlich auf die Familie Salis abgesehen. Sie sollte durch diese Veröffentlichung, wobei er vorerst den Namen des

¹⁸ Seit Areses Rückkehr nach Mailand Anfang Dezember vertrat Forval allein die Interessen der zwei Kronen. Vgl. Gesandtschaften, Seite 101.

¹⁹ Über den Inhalt dieses Planes einer Besetzung der bündnerischen Pässe durch österreichische Truppen vgl. Sprecher, a. a. O. S. 41, und Gesandtschaften, S. 102f. Ich hatte schon dort auf S. 115 die Überzeugung ausgesprochen, es handle sich keineswegs um eine französische Erfindung, wie Sprecher annimmt. Unterdessen sind mir unzweifelhafte Beweise in die Hände gelangt. Schon den 25. November schrieb Baron Rost seinem Bruder nach Innsbruck, Baron Rudolf von Salis solle mit Graf von Sinzendorf in enger Korrespondenz stehen und ihm nützliche Propositiones gemacht haben. Da er nichts davon wisse, sei ihm das Werk des französischen Gardehauptmanns verdächtig (W. J., Fasz. 69). Am 14. Januar 1702 schickte Rost nach Innsbruck die Kopie eines Briefes der Fürstin von Hohenzollern an die Drei Bünde, datiert Eßlingen, 20. Dezember 1701. Darin beteuert diese Fürstin, das Projekt stamme von ihr allein. Sie sei allerdings darauf gekommen durch Gespräche mit den Herren von Salis und Storer, die sich privater Geschäfte halber einige Zeit an ihrem Hofe aufhielten; aber die beiden hätten gar keinen Anteil daran, außer dem, daß Storer ihrem Gemahl eine bündnerische Werbung vorgeschlagen habe. Diesen Brief sollte Rost den Häuptern übergeben. Weil aber Forval abreiste, ohne den Verfasser des Memorials zu nennen, unterließ er dies wohlweislich. J. A., Rost an Geheime Räte.

Verfassers nicht nannte, eingeschüchtert und gezwungen werden, ihre immer mehr zutage tretende zweideutige Haltung zu ändern²⁰. Eine Wandlung erfolgte wirklich, aber nicht in dem von ihm erwarteten Sinne. Der Urheber wurde dennoch ruchbar, unter anderm durch Enthüllungen eines an dieser Geschichte mitbeteiligten Churer Bürgers Daniel Storer, und da mußte es Forval am Ende seiner Mission noch erleben, daß die Salis, die bisherige Hauptstütze der französischen Partei, nun endgültig ins gegnerische Lager abschwanken. Wohl besonders wegen des raschen Fortschrittes seiner Krankheit blieb er auf halbem Wege stehen. Er verließ Graubünden, ohne den Verfasser des Projektes zu nennen, und es war deshalb seinen Gegnern ein leichtes, diese Enthüllungen als böswillige Erfindung hinzustellen. Von einer Bewachung der Pässe war somit wiederum keine Rede, wenn auch der im letzten Memorial des französischen Gesandten erfolgte Hinweis auf die Haltung des Kaisers in der Neutralitätsfrage unverkennbar Mißtrauen und Furcht einzuflößen begann.

Indessen hatte Forval den zwei Kronen mit seinem letzten Schritte, ohne es zu ahnen, doch noch einen unschätzbaren Dienst geleistet. Wir wissen jetzt, daß Ende 1701 wirklich ein Vorstoß über bündnerisches Gebiet stattfinden sollte. Seine Ausführung unterblieb nur, weil Rost und seine Helfershelfer aus Überraschung über die Veröffentlichung des auch ihnen unbekannten Salisschen Projektes so lange zögerten, bis der günstige Augenblick verpaßt war und die Angelegenheit auf das Frühjahr verschoben werden mußte. Der Plan stammt nicht von Rost, sondern von jenem Bartholomäus von Valär²¹, der von Forval als Spion nach Innsbruck, Wien und Italien geschickt worden war, diese Reisen aber dazu verwendet hatte, folgendes Projekt auszuhecken²²: Vorerst sollte aus dem Tirol durch das Veltlin ein Handstreich auf das Fort Fuentes ausgeführt werden, dann würde man sich aller Barken auf dem obern Comersee bemächtigen und sie nach Fuentes führen. Gleichzeitig mußte Prinz

²⁰ Rost schrieb seinem Bruder schon vor der Veröffentlichung des erwähnten Projektes, die Salis schienen eine andere Politik einschlagen zu wollen. W. J., Fasz. 69, 2. Dezember 1701.

²¹ Siehe Gesandtschaften, S. 133.

²² W. J., Fasz. 69.

Eugen ein Streifkorps bis an den Comersee senden. Unterdessen würde der Kaiser durch Baron Rost die Durchmarschbewilligung verlangen und das Gesuch um Anwerbung eines Nationalregiments stellen. Damit könnten die einflußreichsten Bündner in das kaiserliche Interesse gezogen werden²³. Um eine bündnerische Besetzung der in Frage kommenden Pässe zu verhindern, wäre eine Truppenbewegung gegen die Steig sowie eine Musterrung der tirolischen Milizen vorzunehmen, und um jede Furcht vor einem Attentat auf die bündnerische Unabhängigkeit zu zerstreuen, könnte man der Republik die Zerstörung der Festung Fuentes versprechen, ihr vielleicht auch das Schloß Gutenberg zur militärischen Verwahrung überlassen.

Dieser Plan scheint in Wien Anklang gefunden zu haben, denn dort wurde schon ein Schreiben an die III Bünde vorbereitet²⁴, mit dem Begehren nach „Paß und innoxium transitum durch das Veltlin zur Recuperierung Mailands“, wogegen der Kaiser erbvereinigte Hilfe zusicherte und wegen Werbung eines Nationalregiments auf die weitem Eröffnungen Rosts verwies. Auch Prinz Eugen zählte auf das Unternehmen²⁵. Das Anfang Dezember in Graubünden umlaufende Gerücht, der Kaiser werde für die von Norden heranrückenden zehntausend dänischen Söldner den Durchmarsch verlangen, gab indessen dem über die Folgen der Enthüllungen Forvals sehr besorgten Baron Rost den Vorwand, sich in Innsbruck und Wien über „palesierung der ainsmahl intendierten passage durch die Püntnerischen Lande“²⁶ zu beschweren und zu erklären, jetzt könne der Plan vorläufig nicht mehr ausgeführt werden, weil nun das Mißtrauen der Bündner geweckt sei und zudem Arese in Mailand stärkere Besetzung des Comersees veranlaßt habe. Dies mag den Hof in der Tat

²³ Ein Brief Valärs vom 1. November 1701 enthält schon die Liste der Offiziere. Als Oberst war Melchior von Mont in Aussicht genommen. Dem Baron Johann Anton Buol war das Amt eines Oberstleutnants zugeordnet, während sich Valär mit der Majorscharge begnügen wollte. W. J., Fasz. 79.

²⁴ Original und Konzept vom 28. Oktober 1701, W. J., Fasz. 68.

²⁵ Am 18. Dezember meldete Rost seinem Bruder: „Der Kommandierende General will dessein in omni modo befördert wissen.“ W. J., Fasz. 69.

²⁶ J. Pr., Ausgegangene Schreiben, S. 1342, 12. Dezember 1701.

bewogen haben, vorderhand davon abzusehen, denn das Reskript an die III Bünde ging nicht ab. Aufgegeben war die Angelegenheit trotzdem nicht. Am 18. Dezember schlossen Rost und Valär ein „Einverständnis“²⁷ ab, das Projekt weiterzuführen. Nur sollte es auf eine andere Grundlage gestellt werden. Nach ihrem Dafürhalten konnten die Schwierigkeiten erst dann sicher überwunden werden, wenn einem Durchmarsch die Eroberung der Stadt Como voranging. Dann „würde der Paß sich von selbst öffnen und Bünden wenigstens connivendo beifallen“. Ferner muß der Anschlag im Laufe des Winters sorgfältig vorbereitet werden. Als geeignetste Zeit zur Ausführung des Planes bezeichnen sie den April. Vorher müssen aber auch die Gesandten von England und Holland in Graubünden wirken, da nur sie genügenden Einfluß auf die Protestanten haben. Hauptbedingung zum Gelingen ist strenge Wahrung des Geheimnisses, da sonst die Franzosen nicht ruhen werden, bis die Pässe besetzt sind. Und dann hat die Invasion plötzlich zu erfolgen, ohne daß vorher der Paß begehrt wird. Baron Rost wird Unwissenheit vorschützen und den Bündnern zur Beschwichtigung sofort die beiden Festungen Fuentes und Gutenberg zur Besetzung anbieten. Es sollte auch nicht unterlassen werden, den österreichischen Gesandten endlich mit genügenden Mitteln zu versehen „zur Gewinnung der Potentiores“. Nötigenfalls darf man nicht davor zurückschrecken, Gewalt zu brauchen. Im ganzen halten sie die Verhältnisse für günstig zur Ausführung des Projektes. Die Fortschritte Prinz Eugens hätten tiefen Eindruck gemacht in Graubünden, wo einmütiges Handeln ohnedies erschwert sei durch den Religionsstreit. Der gemeine Mann im Prätigau und Engadin sei überwiegend kaiserlich gesinnt, und seit der Veröffentlichung des Salisschen Projektes bestehe große Aussicht, daß auch die Salis gewonnen werden könnten.

Die vorteilhafte Stellung Rosts wurde noch vermehrt durch den Rückzug Forvals, da er nunmehr einziger Gesandter in Graubünden war. Zwar weilten immer noch der spanische Agent Pellizari und der französische Dolmetscher Tschudy²⁸ in Chur,

²⁷ W. J., Fasz. 69.

²⁸ Laurenz Tschudy, aus einem nach Basel gezogenen und evangelisch gewordenen Zweig der Glarner Familie, Neffe des von 1664 bis

aber die fünfzig Filippi Gehalt jährlich nebst Vergütung des notwendigsten Lebensunterhaltes erlaubten es dem Sekretär Casatis nicht, mehr zu tun, als die Verbindung zwischen seinem Herrn und dessen Freunden aufrechtzuerhalten, und Tschudy war mit seinen 1000 Fr. jährlich nicht viel besser dran²⁹. Die günstige Lage war sozusagen ohne Zutun des österreichischen Gesandten geschaffen worden, lediglich durch die kaiserlichen Waffenerfolge in Italien. Es stand jetzt schon so, daß Pellizari nach Luzern melden mußte, die Offiziere des Regiments Styrum seien ständige Gäste in Chur, dem Regimentskommandanten sei von den Häuptern offiziell ein Geschenk überreicht worden, und Rost erhalte sogar Besuche von Offizieren des Albertinischen Regiments³⁰.

Der kaiserliche Gesandte war denn auch sehr zuversichtlich. Jetzt nur noch die Werbung, schrieb er nach Innsbruck³¹, dazu die „assistenz der holländischen und englischen Gesandten bei den Protestanten, die übrigens Insolenzien weiterhin unterlassen werden, solange sie Styruns Regiment auf dem Hals haben“, dann sei die Paßöffnung auf nächstes Frühjahr sicher. Einzig die Möglichkeit einer Rückkehr Casatis bereitete ihm einige Sorge. Dieser hatte den Bündnern noch von Mailand aus 1699 als Dolmetscher amtierenden Heinrich Tschudy, Dolmetsch von 1700 bis 1709. L. L.

²⁹ Wenn indessen der Erfolg Baron Rosts von seinen Geldmitteln abhängig gewesen wäre, so hätte er gewiß bescheiden ausfallen müssen. Für die Gesandtschaft erhielt er keine Entschädigung. Als Administrator von Rätzuns und Pfleger von Vils bezog er zusammen jährlich 900 fl., und dazu kamen noch 500 fl. für die Würde eines o. ö. Hofkammerrats. Damit mußte er nicht nur den Lebensunterhalt seiner zahlreichen Familie bestreiten, sondern auch alle Kosten selber tragen, welche ihm aus der Gesandtschaft erwuchsen. Erst auf viele Bittschreiben, und nachdem er schließlich erklärt hatte, er sei gezwungen, auf die Gesandtschaft zu verzichten, erhielt die o. ö. Hofkammer den Befehl, ihm ein Gesamtgehalt von monatlich 300 fl. auszurichten, „zu seiner notwendigen auskunft und bestreitung der bei obwaltender Gesandtschaft zu tun habenden unvermeidlichen ausgaben und hospitalitet“. J. A., Hofresolution vom 29. August 1702.

³⁰ Vgl. Gesandtschaften, S. 139. Rost beklagte sich angesichts seines „ungenügenden Salariums“ geradezu über die vielen „ungebetenen Gäste“.

³¹ Rost an seinen Bruder, 4. Februar 1702, W. J., Fasz. 70.

seine Rückkehr nach Luzern angezeigt unter Beilage der Heiratsanzeige des Königs von Spanien mit der Prinzessin Maria von Savoyen und seines königlichen Kreditivs als Ambassador der Schweizer und Bündner³². Dazu hatte er den Freunden durch Pellizari sein baldiges Erscheinen in Chur in Aussicht gestellt und unter der Hand seine Mediation im Sagenserhandel angeboten. Darob sei „bei seiner faction die Freude größer, als wenn der Messias selbst käme“³³.

Es ist bezeichnend für die Unentschlossenheit, welche damals in Graubünden herrschte, daß der gewohnte Januarkongreß bis nach Beendigung der Tagsatzung verschoben wurde. Man wagte nicht, irgendwelche Maßnahmen zu treffen, ohne vorher die Stimmung der Eidgenossen zu kennen. Als schließlich die Häupter Mitte März zusammentraten, war Casati schon in der Lage, ihnen durch Pellizari mitteilen zu lassen, daß bereits sieben Orte Philipp V. gratuliert hatten, mit der Aufforderung, dies den Gemeinden anzuzeigen, damit auch sie endlich darüber einen Beschluß faßten.

Die größte Überraschung, und zwar für Baron Rost so gut wie für den Kongreß, brachte aber Valär von Wien. Die Verstärkung der französisch-spanischen Armee durch 30 000 Mann machte auch für die Truppen Prinz Eugens neue Zuzüge erforderlich. Dabei drängte sich wegen der schon geschilderten Zustände³⁴ auf den tirolischen Paßstraßen und aus Rücksicht auf die ohnehin durch Kriegssteuern schwer belasteten Untertanen die Notwendigkeit auf, nun doch eine neue Verbindung nach Italien zu eröffnen. Deshalb fand Valär, den Baron Rost mit ihrem gemeinsamen Plane vom 18. Dezember nach Wien gesandt hatte, nach üblicher reifer Überlegung endlich Gehör. Wenigstens lauteten die Weisungen, welche er mitbrachte, programmgemäß dahin, vorerst das Begehren um Werbung eines Regiments zu stellen. Des fernern sollte aber der Republik noch die baldige Ankunft eines außerordentlichen Gesandten angekündigt wer-

³² Vgl. Gesandtschaften, S. 138.

³³ Rost an Geheime Räte, 28. Januar 1702, W. J., Fasz. 70. Über Casatis Bündner Politik und seine von Puyzieulx gebilligte Absicht, nach Graubünden zu gehen, vgl. Gesandtschaften, S. 139.

³⁴ Siehe oben S. 8.

den, der über die Bedingungen verhandeln werde. Sonderbarerweise enthielt das Hofschreiben weder den Namen des Abgesandten, noch dessen weitere Aufgabe, nur die kurze Anzeige, „daß er wichtige affaires mitbringen werde“³⁵. Da Valär auch nichts Näheres wußte über diese Mission, außer daß wahrscheinlich General Gschwind³⁶ damit betraut werde, vermochte Rost ihren Zweck nicht recht einzusehen. Sie war ihm unbehaglich, trotz den Versicherungen Valärs, er werde dadurch in seiner Funktion nicht beeinträchtigt werden, und „es sei auf gewisse particulariteten abgesehen“³⁷.

Unmittelbar vor Schluß des Kongresses, den 16. März, entledigte er sich seines Auftrages und erregte besonders mit der Ankündigung des Gesandten großes Aufsehen. Sogleich tauchten allerhand Gerüchte auf über die wahre Absicht dieser Abordnung, denn niemand hielt es für wahrscheinlich, daß sie nur zum Abschluß einer Soldkapitulation erfolge.

Auch Puyzieulx und Casati sahen der Ankunft des Gesandten mit Besorgnis entgegen. Aus einer Reise des Hauptmanns Joh. Anton Buol nach Baden hatten sie zuerst geschlossen, es handle sich um Trautmannsdorff, der vielleicht sein Werbegeschäft auf Graubünden ausdehnen wolle; bald aber erfuhren sie den Namen des Erwarteten, und daß Valär schon eine Wohnung für ihn suche³⁸. Obgleich wenigstens Puyzieulx nicht allem Glauben schenkte, was ihm über dessen Gesandtschaft zu Ohren kam³⁹, so erregte doch sein militärischer Rang bei ihm den Verdacht, dieser General komme, um die bündnerischen Pässe auszukundschaften.

³⁵ J. A., Rost an Geheime Räte, 8. April 1702.

³⁶ Rost erwähnt diesen Namen erst am 22. April in einem Briefe an die Geheimen Räte, während ihn Puyzieulx schon am 5. April an den Hof meldet. BA. P., V, 37.

³⁷ J. A., Rost an Geheime Räte, 22. April 1702.

³⁸ Casati an Serponti, 8. April 1702.

³⁹ Vgl. Gesandtschaften, S. 144. Thomas Maßner und Tschudy wußten u. a. von folgenden Forderungen: 1. Werbung eines Regiments. 2. Rückberufung des Regiments Albertini. 3. Bewilligung des Durchmarsches. Dafür werde der Kaiser die Festung Fuentes schleifen lassen, die drei Gemeinden Tomaso, Gera und Gravedona abtreten und das Mailänder Kapitulat unter günstigen Bedingungen erneuern.

Beide waren deshalb von der Notwendigkeit einer aktiven Politik in Graubünden überzeugt. Schon stand denn auch Casati im Begriffe, sich nach Chur zu begeben, als er sich durch schwere Drohungen der stetsfort kaiserliche Gesinnung zur Schau tragenden Salis einschüchtern ließ und seine Absicht aufgab⁴⁰. Puyzieulx wäre geneigt gewesen, wiederum Vigier⁴¹ mit den bündnerischen Geschäften zu betrauen, aber der noch immer in Solothurn krank darniederliegende Graf Forval⁴² riet ihm davon ab, da Vigier wegen seiner Verwandtschaft mit den Salis von der spanischen Partei abgelehnt würde. Überdies war er der Ansicht, und Puyzieulx pflichtete ihm bei, ein Vertreter des Königs von Spanien könnte gestützt auf das Mailänder Kapitulat viel freier reden als ein französischer Geschäftsträger⁴³. So blieb nichts anderes übrig, als Vaudemont um die Abordnung eines Sondergesandten zu ersuchen. Casati war damit einverstanden, schon nur, damit man die Schuld an widrigen Entscheidungen der Bündner nicht ihm beimesse, und er selber schlug in Mailand die Rücksendung des Generals Arese vor, obgleich er ihm gar nicht gewogen war⁴⁴. Für den nächsten, auf Anfang April festgesetzten Kongreß konnte jedoch diese Gesandtschaft nicht mehr in Betracht fallen. Wiederum blieb also Rost ohne Konkurrent.

⁴⁰ Ausführliches darüber siehe Gesandtschaften, S. 142.

⁴¹ Über seine Gesandtschaft nach Graubünden 1701 vgl. a. a. O. S. 28. Es war nicht Jean Frédéric, wie dort fälschlich auf S. 38, Anm. 1 steht, sondern sein Sohn Robert Vigier de Steinsbrugg.

⁴² Er starb bald darauf, den 4. Mai 1702; vgl. a. a. O. S. 146.

⁴³ BA. P., V, 36, Puyzieulx an den König, 1. April 1702.

⁴⁴ Casati an den Gouverneur, 29. März 1702. Er begründet diesen Vorschlag Serponti gegenüber den 12. April, er habe vorausgesehen, daß sich sonst niemand werde finden lassen, und außerdem habe er einem ähnlichen Vorschlage Puyzieulx' zuvorkommen wollen: „...stimo, conoscerà V. S. J. non essere stato male di haverlo proposto, acciò non sembri, sia stato, e venghi in onta mia rispedito.“ Auch Rost weiß nach Innsbruck zu melden: „Vernimbe ganz zuverlässlichen, dz zwar zue Mayland ain und anderm die Ambassade in dise landt aufgetragen, und aber von allen refusiert worden. Graf Arese wirdet wol endtlichen widerum annemben müeßen.“ J. A., Rost an Geheime Räte, 22. April 1702.

Der Kongreß war eigens wegen der österreichischen Geschäfte angesetzt worden, weshalb denn auch jedermann erwartet hatte, der so bestimmt angekündigte Gesandte werde inzwischen in Chur eintreffen. Aber von Wien her blieb seit der Ankunft Valärs alles still, trotz den beständigen Anfragen Rosts, der schließlich seine Ungeduld nicht mehr meistern konnte und nach Innsbruck schrieb: „Unterdessen kann ich mich nicht genug verwundern, daß von Extra Abgesandten oder wenigstens von seiner Commiſſion nichts zu hören. Mit mir faßt es auch das ganze Land nicht.“⁴⁵ Eine solche Verschleppung des doch schon mehrere Monate lang gehegten Planes drohte die kaiserliche Politik in Graubünden schwer zu schädigen. Schon begann man den Stillstand der Operationen in der Lombardei als eine Folge der französisch-spanischen Anstrengungen zu deuten, und die Gratulation der mit Spanien verbündeten Orte verstärkte die Meinung von einem Umschwung in der allgemeinen Lage. Mehr und mehr befürchtete deshalb auch Rost, „man werde so leichter Dingen ob mutatum statum ad priorem intentionem nit gelangen dürfen“⁴⁶.

In der Tat ergab sich beim Zusammentritt der Häupter am 9./20. April, daß sich die Gemeinden das Ausbleiben des Sondergesandten zunutze gemacht und die gebotene Gelegenheit ergriffen hatten, dieses Geschäft möglichst in die Länge zu ziehen. Mehr als die Hälfte der Mehren blieb aus, und aus den eingelangten Voten glaubte Rost zu bemerken, „daß die widrigen dahinaus wollen, menigkhlichem frey zu lassen, nach belieben und wohlgefallen dienen zu künden“⁴⁷. In diesem Falle könnte man wegen der bekanntlich viel bessern französischen Kapitulation nichts machen, und die Feinde würden allein den Vorteil einer solchen Freigabe des Solddienstes genießen. Deshalb, meldet er nach Innsbruck⁴⁸, habe er es für notwendig gehalten, „ein plicant und in etwas empfindtlicheres Memorial dem standt zu überreichen“. Er trat also in die Fußstapfen des kaiserlichen Botschafters in der Schweiz. Drohungen sollten seinem Begehren den nötigen Nachdruck verschaffen.

⁴⁵ J. A., Rost an Geheime Räte, 15. April 1702.

⁴⁶ J. A., Rost an Geheime Räte, 22. April 1702.

⁴⁷ Ebenda.

⁴⁸ Ebenda.

Sein Memorial enthält u. a. die Wendung: „Wie dan sonst widrig ganz unverhofften fahls einer von Euch projectierten Neutralitet vil weniger guter fründtschafft wol gar nicht gleichete.“⁴⁹ Damit rollte er selber von neuem die Neutralitätsfrage auf. Ein Schreiben Valkeniers mit Anzeige des Thronwechsels in England gab den Häuptern Anlaß, den holländischen Gesandten zu ersuchen, „daß Er trachte die Approbation der Neutralitet bey Ihr Kays. Majestet außzuwürkhen“⁵⁰.

Valkeniers Brief an die III Bünde enthielt außerdem den Beschluß der Generalstaaten, weiter bei der Hohen Allianz zu verbleiben, ferner die Resolution des Unterhauses, „die freyheiten Europae zu praeservieren, und die exorbitante macht Franckreichs abzukürzen“, und das Versprechen der Königin Anna, die Kriegsvorbereitungen gegen Frankreich fortzusetzen. Dies hätte die reformierten Bündner dazu bewegen sollen, nach dem Beispiel ihrer eidgenössischen Glaubensbrüder das Interesse der Hohen Allianz zu dem ihrigen zu machen und sich der kaiserlichen Partei anzuschließen. Daran hinderte sie aber die fortgesetzt partiische Haltung Rosts im Sagenserstreit. Kurz vor dem Aprilkongreß hatte auf dem bischöflichen Hofe eine zwölfköpfige Konferenz beider Konfessionen stattgefunden, die aber „bei dem Mangel an Verständigungswillen der Protestanten“⁵¹ resultatlos verlief. Darauf wandte sich der Bischof neuerdings an den Kaiser⁵² und bat ihn „nomine totius catholici corporis“ um seinen Schutz, wobei er nicht verfehlte, den Eifer des österreichischen Gesandten für die katholische Sache hervorzuheben.

⁴⁹ L. P. S. 56.

⁵⁰ Ebenda S. 88.

⁵¹ Rost an seinen Bruder, 25. März 1702, W. J., Fasz. 70.

⁵² Bischof Ulrich an den Kaiser, 24. März 1702, W. J., Fasz. 70. Dieses Gesuch wurde auch von der Innsbrucker Regierung unterstützt. Sie gab darüber folgendes Gutachten ab: „So vil die Religionszwistigkeit zu Sagens betrifft, were denen Röm. Cathol. zu ruehe allglicher sicher- und gebührender zufridenheit all möglicher vorschub woll zu gönnen, so weit die heintige umbstände zulassen, und da sich etwo durch ein oder andere unbedenkliche weg directe vel indirecte hierfür die apertur aignete, hette Er Abgesandter schleunige Fingerzeig und nachricht an unß den oö. Geh. R. zukommen zu lassen.“ J. A., Gutachten, 29. April 1702.

Während sich also in der Eidgenossenschaft die Katholiken mit Ausnahme des Abtes von St. Gallen und Freiburgs zum guten Teil aus konfessionellen Gründen den zwei Kronen zu nähern begannen, bewirkte hier der Religionsgegensatz eine Hinneigung der Katholiken zu Österreich, und folglich das Streben der Protestanten, gegen diese gefährliche Verbindung ein Gegengewicht zu schaffen. Hier liegt eine der Triebkräfte in der bündnerischen Politik. Solange die Seemächte nur aus der Ferne handelten und Graubünden sozusagen Österreich überließen, mußten die Reformierten das Gegengewicht notwendig bei den zwei Kronen suchen, namentlich wenn sich deren Kriegslage aussichtsvoll gestaltete.

Dies bekam jetzt Baron Rost deutlich zu spüren. Noch vor dem nächsten Kongresse, der auf Mitte Mai anberaumt war, stand ihm schwere Arbeit im Obern Bunde bevor, auf dem alljährlich im Frühjahr stattfindenden Bundstag zu Truns. Er mußte sich von vornherein auf Unannehmlichkeiten gefaßt machen, denn noch immer lag er mit dem Bunde im Konflikt wegen der letztjährigen Landrichterwahl⁵³. Er hatte damals wegen der Mißachtung seines Vorschlagsrechts die zwei andern Bünde um Intervention gebeten und vor allem Ausschluß des unrechtmäßig gewählten Landrichters Christian de Florin⁵⁴ aus den gemeinsamen Tagungen der III Bünde verlangt. Diese hatten sich aber damit beholfen, daß sie dem Angefochtenen den Einsitz als Statthalter gestatteten, trotz den wiederholten Protesten des Administrators von Räzüns. Im Märzkongreß hatten ihm endlich die Häupter ein Schiedsgericht vorgeschlagen, worauf er aber nicht eintreten konnte, da, wie die Geheimen Räte in einem Gutachten⁵⁵ an den Kaiser hervorhoben, bei einem ungünstigen Entscheid keine unparteiische Appellationsinstanz zu finden wäre.

Außerdem drohten erhebliche Schwierigkeiten wegen des Sagenserhandels. Die Trostbriefe der Innsbrucker Regierung genügten den Katholiken nicht mehr, und sie verlangten dringend

⁵³ Vgl. Gesandtschaften, S. 69.

⁵⁴ Landrichter 1695, 1698, 1701, 1704, 1707. Gestorben 1707. Von Waltensburg. Inhaber einer mailändischen Kompanie. Freund Capols.

⁵⁵ J. A., 29. April 1702.

eine Äußerung des Kaisers. Andererseits nahmen die Reformierten eine immer zuversichtlichere Haltung ein. Baron Rost schrieb dies der Agitation Capols zu, der Emissäre in die evangelischen Kantone geschickt habe.

Capol war überhaupt der Sündenbock des österreichischen Gesandten. Kaum ein Brief, in welchem ihn dieser nicht mit Ent-rüstung erwähnte. Diese Feindschaft datiert schon aus den ersten Jahren der Tätigkeit Rosts. Der Streit soll nach dessen wiederholten Versicherungen dadurch entstanden sein, daß er einen Plan Capols, Räzüns durch den Obern Bund zurückkaufen zu lassen, vereitelt habe⁵⁶. Seither habe Capol nicht aufgehört, ihn zu verfolgen, und ihm sei auch der Landrichterwahlstreit zuzuschreiben. Aufgefordert, Mittel vorzuschlagen, wie man den Einfluß dieses gefährlichen Gegners untergraben könnte, antwortete er, diesem „principal artifex aller Händel und seinem Lumpengesindel“ sei in Graubünden selber schwer beizukommen, da er von den Prädikanten wegen seiner Haltung im Sagenserhandel wie ein Apostel gefeiert und verteidigt werde⁵⁷. Hingegen gab er den Rat, ihn durch eine Beschlagnahme seiner Effekten in Österreich und dem Reich auf bessere Gedanken zu bringen; er und sein Bruder hätten solche für mehr als 60 000 fl. im Reiche stehen. Während des Winters hatte er eine Zeitlang Ruhe gehabt vor ihm, da sich Capol als Landshauptmann im Veltlin aufhalten mußte. Nun aber veranlaßte diesen der bevorstehende Bundstag zu Truns, wieder diesseits der Berge zu erscheinen⁵⁸, und obendrein kam auch General Arese noch rechtzeitig genug, um der am 3. Mai beginnenden Tagung beiwohnen zu können.

⁵⁶ Valär rühmt sich in einem Brief an Hofreferendar Buol vom 1. November 1701 (W. J., Fasz. 69), er habe diesen Plan seinerzeit entdeckt und dem Gesandten angezeigt. Auch Graville hat etwas von dieser Geschichte erfahren und findet sie glaubwürdig. Über eine andere Ursache der Feindschaft vgl. Gesandtschaften, S. 20, Anm.

⁵⁷ W. J., Fasz. 70, 7. Januar 1702.

⁵⁸ Ärgerlich und besorgt berichtet Rost am 15. April nach Innsbruck, „der böswichtig und höchst gefährliche Capol hat vor 8 Tagen sein Governo in Veldtellin verlassen und abermahlen sich in die landt hineinbegeben, verschidene Conventicel abgehalten, den meisten Gemeinden die Vota vorgeschrieben, auch sich selbst gerühmt dabei große Geldmittel gebraucht zu haben.“

Ursprünglich hatte Baron Rost beabsichtigt, und darin war er von der Regierung in Innsbruck bestärkt worden, schroff aufzutreten und kategorisch die Wiederherstellung der räzünsischen Rechte zu verlangen. Nun aber begnügte er sich damit, einen Protest gegen die letztjährige Landrichterwahl zu Protokoll zu geben. Er wagte nicht einmal, Einspruch zu erheben gegen die aktive Teilnahme Capols, der nach den Bestimmungen der Reforma wegen seines Veltlineramtes eigentlich von der Versammlung ausgeschlossen war. Landrichter wurde auch dies Jahr ein spanischer Parteigänger, Adalbert della Torre⁵⁹. Er verdankte seine Wahl dem Gouverneur Capol sowie dessen Bruder, dem holländischen Brigadier Herkules⁶⁰, der samt seinen Offizieren immer noch zur alten Partei hielt, trotz veränderter Stellungnahme der Generalstaaten.

⁵⁹ Adalbert Ludwig La Tour, 1657–1742, vertrat seinen Bruder Caspar in den Veltliner Ämtern, wurde Landschreiber zu Disentis, war 1694 Kläger im Strafgericht zu Thusis, 1700 Landammann zu Disentis, 1699, 1702, 1705 und 1711 Landrichter. Er war eng befreundet mit Joh. Gaudenz Capol, jedoch kaum sein Vetter, wie Graville behauptet. Er war dem Gesandten zu abhängig von Capol und folglich kaum brauchbar für seine Pläne, weshalb er ihm ein wenig liebevolles Zeugnis ausstellt: „Le Sieur La Tour, gentilhomme simple, creature du Gouverneur Capaul, credule, transparent, intéressé par nécessité, aimé des paysans à cause de la douceur avec laquelle ses ancêtres les ont gouvernés, de son peu d'esprit, de ses manieres affables afficieuses et pacifiques, et du soin qu'il a de flatter de son alliance les principaux de la populace.“ BA. Gr., II, 27, Graville an den König, 8. Mai 1708. Vgl. Pfister, Il General Caspar Theodosius de Latour, Stammtafel.

⁶⁰ Herkules von Capol von Flims, 1642–1706. Auch er genoß wie sein Bruder eine sorgfältige Erziehung und erwarb sich in Leyden den medizinischen Doktorgrad. Dann betrat er aber die militärische Laufbahn, zuerst in französischem, hernach in spanischem Dienste, bis er 1693 mit Hilfe seines Bruders ein Regiment in holländischem Sold anwerben konnte. 1702 zum Brigadier ernannt, starb er 1706 bei der Belagerung der Festung Menin. Er hatte drei Töchter, über die ihr Erbonkel Joh. Gaudenz zu politischen Zwecken verfügte. Die älteste wurde verheiratet mit Anton von Salis-Soglio, Hauptmann im Regiment Capol, Sohn des Vicar Anton und Bruder des Major und späteren Envoyé Peter; die jüngste erhielt 1707 der spätere Bundslandammann Herkules von Salis-Seewis, als Pfand des Friedensschlusses zwischen Capol und den Salis. Von da an tritt in der Familie Salis-Seewis der Name Joh. Gaudenz auf. Vgl. H. B. L. S.

Besonders dornenreich erwies sich das Sagensergeschäft. Als General Arese unter Beifall der Capolischen Partei die Mediation des spanischen Königs anbot, hatte Baron Rost die größte Mühe, seine katholischen Freunde von der Zustimmung abzuhalten. Erzürnt über das fortwährende Ausbleiben einer kaiserlichen Antwort erklärten sie ohne Scheu, „man könne leicht erachten, daß man von dieser Seite keine Hilfe erwarten könne, weil man mit mächtigen protestantischen Potenzen in Allianz stehe“⁶¹. Deshalb seien sie genötigt, sich nach anderer Protektion umzusehen. Dazu seien sie gewiß aus der Schweiz verleitet worden, meint Rost in seinem Bericht nach Innsbruck. Endlich gelang es ihm, noch einmal eine Konferenz⁶² durchzubringen, bestehend aus ihm, dem Bischof, Capol und Bürgermeister Cleric⁶³, aber daneben gelangte auch der spanische Mediationsvorschlag an die Gemeinden.

Der unmittelbar nach der Trunser Tagung beginnende Maikongreß in Chur stellte den Vertreter des Kaisers vollends vor eine gänzlich veränderte Lage. Gleich zu Anfang ließen die Häupter den General Arese durch Stadtvogt Otto Schwartz⁶⁴, Gouverneur Capol und Alt-Bundslandammann Jakob Janett⁶⁵ offiziell bewillkommen. Da Arese nur ein Beglaubigungsschreiben des Gouverneurs von Mailand besaß, bedeutete dieser ostentative Empfang zwar noch nicht die Anerkennung des Königs

⁶¹ J. A., Rost an Geheime Räte, 12. Mai 1702.

⁶² Die Konferenz sollte während des Maikongresses in Chur stattfinden, aber, wie Rost den 19. Mai berichtet, reiste Capol, nachdem er bei Arese gespeist hatte, aus unbekannten Gründen gleichen Tages wieder von Chur ab, und die Konferenz fiel ins Wasser.

⁶³ Martin Cleric, Sohn des Bürgermeisters Martin, von 1646 bis 1675 Hauptmann in mailändischem Dienste, 1676 Stadtvogt, 1681 Bürgermeister, 1701 Bundespräsident. Gest. 1704. H. B. L. S.

⁶⁴ Otto Schwartz, Sohn des Stadtarztes Joh. Jakob. Ratsherr, Stadtvogt. 1704 Bürgermeister, 1705, 1706, 1707 Bundespräsident, 1705 Gesandter an die Generalstaaten, 1707 Gesandter nach Zürich zur Beschwörung des Bundes. Als Schwiegersohn Maßners wurde er auch in dessen Prozeß verwickelt und empfindlich gebüßt, worauf er Graubünden verließ und sich in Württemberg ansiedelte. Er wurde vom Herzog zum Regierungsrat ernannt.

⁶⁵ Jakob Janett von Fideris; 1700 und 1717 Bundslandammann. Gestorben 1721. L. L.

von Spanien, aber es lag darin sicher eine beabsichtigte Herausforderung. Sehr bedenklich lautete schon das Resultat der Mehren über das österreichische Werbebegehren. Trotz dem Drohbrieft Rosts waren nur 33 Stimmen eingelangt. Von diesen waren nur 10 für ein österreichisches Nationalregiment; 7 schlugen die Werbung überhaupt ab, und 16 wollten „einem jeden freistellen, sein Glück nach Belieben zu suchen“⁶⁶. Gestützt darauf schrieben die Häupter dem kaiserlichen Gesandten, wegen der Neutralität könne sich der Stand nicht für ein Nationalregiment engagieren, „wol aber wolle man einem jeden Pundts-gnossen, der willig gern und aus aigner bewegnuß in I. Kays. May. Dienst sich begeben wolte, ohne verbott, frey und ungehindert ziehen lassen“. Zugleich aber fügten sie die Forderung bei, der Gesandte möge endlich einmal die Genehmigung der Neutralität auswirken. Eine solche Antwort kommt doch wohl einer Ablehnung gleich, und da ist es bezeichnend für den erfolgten Umschwung, daß jetzt Rost diesen Beschluß für vorteilhaft hielt, weil man nun an keine Kapitulation gebunden sei und das Regiment ungehindert nach Belieben verwenden könne⁶⁷.

Eine für Österreich geradezu gefährliche Wendung nahm die spanische Angelegenheit. In der Gratulationsfrage hielt sich die Mehrheit der Gemeinden allerdings immer noch in vorsichtiger Reserve, und ihre Mehren enthielten die Instruktion, sich nach dem gesamten Stand der Eidgenossenschaft zu richten. Die Häupter aber gingen einen bedeutenden Schritt weiter, indem sie dem Antrittsbrief Areses im Kongreßabschiede die Anfrage beifügten, ob man von dem spanischen Gesandten die ausstehenden Jahrgelder verlangen solle, „da er sich alles guten gegen gemeine Lande offeriert“⁶⁸. Das bedeutete nichts anderes als eine Abstimmung über die Fortsetzung des Mailänder Kapitulats. Deshalb war es Rost nicht recht, als die Häupter den Gemeinden einen von Hervart gesandten Brief der Königin Anna⁶⁹ mit der Frage vorlegten, ob ihr gratuliert werden solle; er sah voraus, daß die „Widrigen“ dazu einwilligen würden in der Hoffnung,

⁶⁶ L. P. S. 90 f.

⁶⁷ J. A., Rost an Geheime Räte, 19. Mai 1702.

⁶⁸ L. P. S. 116.

⁶⁹ L. P. S. 189. Datiert 13. März a. St.

nachher auch die „Agnoscierung des Duc d'Anjou“ erlangen zu können⁷⁰.

Deutlich spiegelt sich in dieser allgemeinen Abkehr von Österreich die veränderte Lage in Italien. Seit der Landung des Königs von Spanien in Neapel drang in Graubünden immer mehr die Ansicht durch, Mailand werde von den zwei Kronen um jeden Preis gehalten werden, und alle, die irgendwelche materielle Interessen in Mailand zu wahren hatten, entdeckten in sich wieder eine Zuneigung für die Bourbonen. Hätte der spanische Gesandte neben den guten Worten auch noch über eine gefüllte Börse verfügt, dann wäre er bei den Bündnern kaum auf größere Hindernisse gestoßen als Casati bei den katholischen Orten, denn schon begannen einzelne zu befürchten, die Eidgenossen könnten ihnen zuvorkommen. Sowie darum Arese dem Marquis Puyzieulx bei Anlaß der Anzeige seiner Rückkehr nach Graubünden enthüllte, daß man ihn mit leeren Händen geschickt hatte, befürwortete dieser sofort bei Vaudemont die Sendung von drei Pensionen⁷¹. Dem stand aber wiederum Casatis Privatpolitik im Wege. Schon als er General Arese vorschlug, hatte er den Staatssekretär Serponti gebeten, dafür zu sorgen, daß der Interimscharakter der Gesandtschaft im Beglaubigungsschreiben ausdrücklich hervorgehoben werde, unter Hinweis auf die Unmöglichkeit für den spanischen Ambassador, gegenwärtig die Schweiz verlassen zu können⁷². Eine solche Einschränkung hielt er, wie er behauptete, für nötig, weil sonst seine Freunde vermuten müßten, er werde nie mehr nach Graubünden kommen, und sie dadurch unfehlbar dem Feinde in die Arme getrieben würden. Er war auch dagegen, daß man dem Gesandten größere Geldmittel gebe. Dies sei nutzlos vor Beendigung seiner Negotiation in der Schweiz, und nachher, etwa auf die Zeit des Bundstages, sei er wahrscheinlich selber in der Lage, nach Chur zu reisen und mit Hilfe derjenigen, die allein seine Freunde seien und sich von niemand anderem leiten ließen, auch dort zum glücklichen Ziele zu gelangen⁷³.

⁷⁰ J. A., Rost an Geheime Räte, 2. Juni 1702.

⁷¹ BA. P., VIII, 53, Puyzieulx an Vaudemont, 10. Mai 1702.

⁷² BA. M., Casati an Serponti, 1. April 1702.

⁷³ BA. M., Casati an Serponti, 19. April 1702.

Als indessen dann der April und auch der Mai verstrichen, ohne daß der österreichische Sondergesandte erschien, begann Casati zu argwöhnen, er sei wiederum das Opfer der verhaßten Salis geworden. Pellizari, den er nach wie vor in Chur ließ, konnte ihm den Glauben beibringen, das Ganze sei nur ein Manöver gewesen, ein abgekartetes Spiel zwischen dem Dompropst Rudolf von Salis⁷⁴ und Baron Rost, erfunden, um die Rückkehr des ihnen weniger gefährlichen Generals Arese zu veranlassen⁷⁵. Er stand nicht allein mit seinem Unglauben. In Graubünden herrschte allgemeines Gespött darüber, und selbst der österreichische Gesandte begann zu zweifeln. Er konnte sich das Ausbleiben jeder Weisung von Hofe nicht erklären. Seit fast zwei Monaten hatte er keine Instruktionen mehr erhalten. Auch er befürchtete deshalb eine Gesinnungsänderung. Mit Unrecht. Man hatte in Wien den Plan nicht fallen lassen, nur war der Tod des englischen Königs hindernd dazwischengetreten. Sobald das Kabinett wieder Bewegungsfreiheit hatte, wurden endlich die entscheidenden Vorbereitungen getroffen. Es handelte sich wirklich um eine Gesandtschaft des Generals Gschwind⁷⁶. Seine Instruktion war schon am 6. Mai fertiggestellt⁷⁷. Sie knüpfte an den Sagenserstreit an. Er sollte vorerst die kaiserliche Mediation anbieten. Wurde sie von den Protestanten ver-

⁷⁴ Rudolf von Salis von der gräflichen Linie des obern Schlosses zu Zizers, 1649—1739. 1664 Domherr, 1692 Dompropst, im selben Jahre nach dem Tode des Bischofs Ulrich von Mont Generalvikar, ebenso 1728 nach dem Tode Ulrichs von Federspiel. Erbitterter Feind Casatis, weil dieser 1692 seine Wahl zum Bischof hintertrieben hatte. Vgl. P. Nikolaus von Salis, Die Familie von Salis in ihren Beziehungen zum Kloster St. Gallen.

⁷⁵ BA. M., Casati an Serponti, 13. Mai 1702.

⁷⁶ Sein voller Titel lautete: O. Ö. Geh. Rat, Kämmerer, Generalfeldmarschall Leutnant, Kriegsdirektor in o. und v. ö. Landen Johann Martin Gschwindt, Freiherr von Pöckhenstein. (J. A., Ausgegangene Schreiben, 9. Juni 1702.) 1645—1721; 1683 wegen seines tapfern Verhaltens anlässlich der Belagerung Wiens zum Oberst ernannt, Generalmajor 1693, Feldmarschall 1712. v. Wurzbach, Biogr. Lexikon des Kaisertums Österreich.

⁷⁷ Wien, C₉ Helvetica, Fasz. 25, Stelle 117, und W. J., Fasz. 70: Instruktion für Feldmarschall Leutnant Joh. Martin Gschwind von Pöckenstein, als a. o. Gesandter zu dem bevorstehenden Tag zu Chur.

worfen, so hatte er dahin zu wirken, daß die Bündner auch die Mediation der zwei Kronen ablehnten und dafür eine solche der Schweizer annahmen. Der Vorschlag der Mediation war aber bloß Mittel zum Hauptzweck: Er sollte 2. „den Häuptern den Unfug der bishar von der Republic angesuchten und übel bestellten Neutralität begreiflich machen, sodann 3. ein Nationalregiment und zwar einsweilen nur generaliter für Italien, nicht aber sogleich und in specie für Mayland anbegehren, 4. den freyen und unschädlichen Durchzug durch Bünden für die kays. Truppen verlangen, 5. den Bischoff von Chur und dessen Stifft und die ganze katholische Partey der besondern kayserlichen Gnad und Protection versichern, 6. Information einziehen über die Rost letztes Jahr zugefügte Tractierung, und 7. die Rechte von Räzüns wahren.“ Nach der für Wien erstaunlich kurzen Zeit von drei Wochen ging die Anzeige dieser Ernennung an Rost ab⁷⁸, nebst der kurzen Beifügung, der Kaiser habe „selbigem ain und ander comission in der qualitet unsers Extraord. Gesandten bei der bündnerischen Republic abzulegen aufgetragen“. Er werde demnächst von Wien abreisen und sich über Lindau direkt nach Chur begeben. Die nämliche Nachricht erhielten auch die o. ö. Geheimen Räte samt dem Befehl, ihm einen Sekretär zu geben und auch sonst mit Hilfe und Rat beizustehen. Die Kosten der Mission sollte das o. ö. Ärar übernehmen. Außerdem wurde ihnen eröffnet, daß General Gschwind „auch zu einer Zeit in denen Confinen jenes beobachten wird, was Wir dieser und anderer ursachen wegen Ihme des Mehreren befelhlichen mitgegeben“⁷⁹.

General Gschwinds Sendung trug also, wie Puyzieulx richtig vermutet hatte, doch einen ausgesprochen militärischen Charakter. Die Geheimen Räte schickten ihm denn auch sofort die Vollmacht nach Bregenz, mit dem dortigen Kommandanten Oberst Karl Ferdinand von Rost und den vorarlbergischen Ständen ein Defensionswerk zu vereinbaren⁸⁰. Trotzdem Rost von

⁷⁸ J. A., Hofresolutionen, 27. Mai 1702.

⁷⁹ Nach Jäger, Tirol und der baierisch-französische Einfall im Jahre 1703, S. 75, war General Gschwind schon den 30. April 1698 zum Militärdirektor des Tirols ernannt worden.

⁸⁰ J. A., Ausgegangene Schreiben, Geheime Räte an Gschwind, 5. Juni 1702.

den Instruktionen des Sondergesandten noch immer keine Kenntnis hatte, beeilte er sich, einen neuen Kongreß zu verlangen, und zudem suchte er jenem den Boden durch Drohungen zu ebnen. So erfuhr Puyzieulx von Tschudy, der österreichische Gesandte kündige eine Kornsperré an als Strafe für die Ablehnung des Nationalregiments, wenn nicht auch das Albertinische Regiment aus Mailand heimberufen werde.

Angesichts dieser vermehrten gegnerischen Tätigkeit ergab sich für die zwei Kronen die Notwendigkeit, alles daranzusetzen, um die günstige Stellung nicht wieder zu verlieren. Leider hatte es indessen Arese auch diesmal nicht verstanden, sich das Vertrauen der spanischen Partei zu erwerben⁸¹. Die Hauptursache liegt in seinem Verhältnis zu den Führern der alten spanischen Partei, welche sich ihm nicht unterordnen wollten, sondern stetsfort durch Pellizari mit Casati in Verbindung standen und von ihm allein Weisungen entgegennahmen. Arese wußte nur zu gut, was sie dazu veranlaßte. Der spanische Botschafter hielt noch immer die goldenen Ketten in den Händen, womit er seine Anhänger in Graubünden an sich fesselte. Er allein verfügte über die Verteilung der mailändischen Korntratten⁸² und über die Offiziersstellen im mailändischen Regiment. Außerdem riet er weiterhin beständig von einer Sendung der drei Pensionen ab. Dennoch hätte Arese bei einer klugen Ausnützung der ihm wohlbekannten Spannung zwischen dem spanischen und französischen Ambassador schließlich die Schwierigkeiten zu überwinden vermocht. Er brauchte nur seine Korrespondenz mit Puyzieulx fortzusetzen und sich durch entgegenkommendes Benehmen dessen leichterhättliche Protektion zu sichern, dann hätte er sich auf die Dauer trotz Casatis Gegnerschaft behaupten können. Der querköpfige, alte Artilleriegeneral wählte aber einen entgegengesetzten Weg. Bald nach seiner Ankunft in Graubünden nahm er seine Beziehungen zu der Familie Salis, insbesondere zu dem Dompropst Rudolf wieder auf und erregte dadurch auch das Mißfallen des französischen Ambassadors; denn dieser war derselben Meinung wie sein Dolmetsch, der ihm das Verhalten Areses meldete: „Was gut war, als die Salis noch die

⁸¹ Über seine erste Gesandtschaft vgl. Gesandtschaften, S. 53 f.

⁸² Über die Korntratten vgl. Gesandtschaften, S. V.

Interessen mit uns teilten, ist es nicht mehr, seitdem sie ihre Gesinnung gewechselt haben.“⁸³

Bereitwillig ließ der über Areses Stillschweigen gekränkte Herr den Klagen aus Graubünden sein Ohr, und schon den 31. Mai schrieb er an den Hof, die Sendung des spanischen Gesandten habe nicht den gewünschten Erfolg. Arese tue sein Möglichstes, um die Freunde Casatis, den alten Bürgermeister Cleric, Capol und Otto Schwartz, zu diskreditieren. Man benachrichtigte ihn sogar von ungebührlichen Äußerungen des Generals und seiner Leute über Frankreich. Allmählich ließ er sich von Casati überzeugen, daß eine Stärkung von dessen Stellung geradezu Schaden stiften würde, und schließlich warnte er selber den Gouverneur von Mailand davor, Arese die Verfügung über Tratten und Offiziersstellen zu übertragen, da zu befürchten wäre, daß er diese Kompetenzen nur zugunsten der Salis benutzen würde⁸⁴. Indessen suchte er zugleich auch die geheimen Umtriebe Casatis auszuschalten, indem er vorschlug, beiden nur das Antragsrecht zu belassen.

Jetzt mußte Graubünden wohl oder übel wiederum in die diplomatische Domäne Frankreichs einbezogen werden, wenigstens bis für General Arese ein geeigneter Nachfolger gefunden war, oder, womit auch Puyzieulx immer noch rechnete, bis Casati sich selbst wieder hinbegeben konnte. Sowie der französische Botschafter Nachricht erhielt, daß nun doch die baldige Ankunft des Generals Gschwind für möglich gehalten werde, schrieb er dem König⁸⁵, er werde de Sainte-Colombe, den Artilleriekommissär von Hünningen, nach Graubünden schicken. Am Hofe war aber, wohl im Hinblick auf die bevorstehende Wendung in Bayern, das Interesse für die III Bünde derart gestiegen, daß man sich entschloß, mit dieser Republik wieder direkte Beziehungen anzuknüpfen. Bevor Sainte-Colombe seine Reise angetreten hatte, lief in Solothurn die Ankündigung ein, der König

⁸³ BA. P., VIII, 64, Puyzieulx an Vaudemont, 15. Juli 1702.

⁸⁴ Ebenda.

⁸⁵ BA. P., V, 59, Puyzieulx an den König, 31. Mai 1702. Sainte-Colombe war von Puyzieulx schon wiederholt zu geheimen Missionen verwendet worden und trat seit August 1702 gänzlich in die Dienste des Marquis als erster Sekretär der Solothurner Botschaft.

habe den Chevalier de Graville zum Nachfolger des Grafen Forval ernannt⁸⁶.

Jean Baptiste de l'Estoile de Poussemothe de Graville, weltlicher Ritter des Malteserordens⁸⁷, war der Sohn eines Président des requêtes. Verwandtschaft mit Amelot, dem Vorgänger des Marquis Puyzieulx, und Beziehungen des Vaters zum Minister des Äußern, Marquis de Torcy⁸⁸, hatten dem jungen Edelmann sehr früh die diplomatische Laufbahn eröffnet. 1701 in geheimer Mission nach Neapel geschickt, hatte er sich die Zufriedenheit des Ministers erworben⁸⁹. Die Nachricht seiner Ernennung zum außerordentlichen Gesandten in Graubünden traf ihn in Rom, und sofort machte er sich befehlsgemäß auf den Weg nach Solothurn, um sich von Puyzieulx und Casati in sein Amt einführen zu lassen. Als er am 8. Juli in Baden mit Puyzieulx zusammentraf, war er diesem schon kein Unbekannter mehr. Empfehlungsschreiben Amelots⁹⁰ und des Vaters⁹¹, Graf von Graville, sowie des französischen Geschäftsträgers am Vatikan, Kardinal Janson, hatten den Ambassador darüber aufgeklärt, welch einflußreicher Gönnerschaft sich sein neuer, junger Kollege erfreute. Die uns zugängliche Korrespondenz läßt uns im ungewissen über den ersten Eindruck ihrer Bekanntschaft. Wir sind lediglich auf Vermutungen angewiesen. Ihr Verkehr muß sehr korrekt gewesen sein, wie es ja nicht anders möglich war für einen französischen Kavalier in Gegenwart der weltgewandten Marquise de Thibergeau⁹², die ihren Bruder regelmäßig

⁸⁶ BA. P., II, 34, Der König an Puyzieulx, 6. Juni 1702.

⁸⁷ Vgl. Boislisle, LIII, Anm. 3.

⁸⁸ Jean Baptiste Colbert, Marquis de Torcy, geb. 1665; Neffe des großen Colbert. 1687 secrétaire et grand trésorier d'état, dann Nachfolger seines Schwiegervaters de Pomponne als Minister des Äußern. Ihm sind die diplomatischen Erfolge Frankreichs zur Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges zu verdanken. Gest. 1746.

⁸⁹ Auf Befehl des Königs wurden ihm am 16. April 1703 nachträglich 6000 Pfd. als Gehalt für sechs Monate Aufenthalt in Italien ausbezahlt.

⁹⁰ BA. P., III, 34, Amelot an Puyzieulx, 13. Juni 1702.

⁹¹ BA. P., VIII, 7, Graville père an Puyzieulx, 19. Juni 1702.

⁹² Gabrielle-Françoise Brulart, Marquise de Thibergeau, Liebblingsschwester des Marquis de Puyzieulx, die gewöhnlich seinem Haushalt in Solothurn vorstand. Vgl. Boislisle, XXV.

auch nach Baden begleitete. Casatis Briefe enthalten keine Andeutung irgendeines Gegensatzes zwischen den beiden Franzosen, während er im andern Falle seinem Freunde Serponti gewiß sofort Mitteilung gemacht haben würde. Sicherlich aber entwickelte sich keine Freundschaft zwischen dem alten Herrn und dem jungen angehenden Diplomaten. Man braucht nur die damaligen Briefe des Marquis mit jenen zu vergleichen, die er geschrieben hatte, als Forval zu ihm gekommen war. Schon nach kurzer Zeit hatte jener seine Zuneigung gewonnen, und von Brief zu Brief läßt sich das zunehmende herzliche Verhältnis feststellen. Über Graville jedoch finden wir kein einziges wärmeres Wort, und es verging ein ganzer Monat, bevor Puyzieulx seinen Berichten an Torcy eine erste anerkennende Äußerung beifügte⁹³.

Die Ursache liegt weniger in ihrem großen Altersunterschied als in dem stark ausgeprägten Selbstbewußtsein des Chevaliers Graville, der sich nur mit Mühe in die untergeordnete Rolle einlebte, die ihm Puyzieulx in Übereinstimmung mit Torcy⁹⁴ zuweisen wollte, nämlich des Schützlings einem erfahrenen Mentor gegenüber. Er hielt es nicht für nötig, daß man ihm Zügel anlege, und gekränkt äußerte er sich in einem Briefe an den Minister⁹⁵, wenn er das Unglück haben sollte, in seinem Amte einen Fehler zu begehen, so geschähe das sicher eher aus einem Übermaß von Ängstlichkeit oder aus der Furcht, sich zu sehr zu binden, als aus einer maßlosen Kühnheit.

Graville hatte einen vollen Monat Zeit, sich auf seine Mission vorzubereiten. Die Tagsatzung zu Baden versetzte ihn gleich mitten in das Gewirr der eidgenössischen Politik, wobei es wirklich erstaunlich ist, wie rasch sich der Anfänger darin zurecht fand. Schon acht Tage nach seiner Ankunft brachte er es fertig, Berichte an Torcy abzufassen, die seiner Beobachtungsgabe kein

⁹³ Am 12. August, als Graville auf der Abreise nach Graubünden begriffen war, schrieb Puyzieulx an Torcy: „Il ne peut que bien remplir cette charge, estant plein d'esprit et de sagesse.“ BA. P., VI, 91.

⁹⁴ Torcy ermahnte Graville noch am 3. August: „Je vous repeteray encore icy que vous ne devez pas manquer de demander à Mr. le Marquis de Puyzieulx dans les occasions pressantes les conseils dont vous aurez besoin, et je ne doute pas que vous ne le suiviez exactement.“ BA. Gr., II, 10.

⁹⁵ BA. Gr., IV, 23, 12. August 1702.

schlechtes Zeugnis ausstellen. Daneben, besonders von Solothurn aus, wohin er Puyzieulx nach Schluß der Tagsatzung folgte, erkundigte er sich nach allen Seiten über Graubünden und knüpfte auch schon Verbindung an mit Tschudy. Am 8. August⁹⁶ schrieb er das erste längere Memorial über sein zukünftiges Tätigkeitsfeld. Obschon seine Äußerungen deutlich die Anschauungen von Casati und Puyzieulx widerspiegeln, kann doch bereits in diesem Schriftstück ein Streben nach selbständigem Urteil festgestellt werden.

Unterdessen hatte Baron Rost noch einmal die Enttäuschung erleben müssen, daß sich die Gesandtschaft des so sehnlich erwarteten Generals wiederum hinauszögerte. Die bedrohliche Entwicklung der Kriegslage in Oberitalien hatte das Wiener Kabinett gezwungen, zunächst an Verteidigungsmaßnahmen zu denken, und infolgedessen hatte Gschwind den Befehl erhalten, er solle, anstatt direkt über Lindau nach Graubünden zu reisen, seinen Weg über Innsbruck nehmen „und mit dieser Gelegenheit *ratione securitatis publicae* das benötigte an den wälschen confinen veranstalten“⁹⁷. So mußte der kaiserliche Gesandte die Häupter ersuchen, den auf 15. Juni ausgeschriebenen Extrakongreß zu verschieben. Eine solche Politik vermochte die österreichische Partei nicht zu stärken, zumal da Puyzieulx die Androhung einer Kornsperrre dadurch unwirksam gemacht hatte, daß er Vaudemont veranlaßte, den III Bünden durch Arese vermehrte Kornzufuhr aus dem Mailändischen zu versprechen⁹⁸. Seitdem gar noch aus Mailand die Kunde von der Ankunft des Königs von Spanien eintraf, schrieb Baron Rost verzweifelt nach Innsbruck: „Gegnerische Faction macht wegen des Duc d'Anjou ankunfft in Mayland und etwelch obwohlen klainer beglückhten unternemmungen nach allmahligem Gebrauch großes brallen, Gott dämme ainist disen hochmueth.“⁹⁹ Während er kaum mehr wußte, wie er seine Freunde wegen des Ausbleibens des Sondergesandten hinhalten sollte, mußte er nun noch befürchten, Frankreich könnte auch hier zuvorkommen; denn hartnäckig hielt sich

⁹⁶ BA. Gr., IV, 21, Gravelle an Torcy.

⁹⁷ J. A., Hofresolutionen, 17. Juni 1702.

⁹⁸ BA. P., VIII, 59, Puyzieulx an Vaudemont, 7. Juni 1702.

⁹⁹ J. A., Rost an Geheime Räte, 23. Juni 1702.

im Lande das Gerücht von einer neuen Gesandtschaft des Dolmetschers und Gardehauptmanns Vigier¹⁰⁰.

Zu seiner Erleichterung sah er sich bei Eröffnung des gewohnten, aus den Häuptern und sechs Ratsboten bestehenden Julikongresses am 9./20. Juli nur dem General Arese gegenüber. Ein Glück für ihn, daß sich sein Gegner durch die günstige Lage zu einem herausfordernden Tone verleiten ließ. Statt sich mit der Mitteilung der Ratifikation des Mailänder Kapitulats durch die Mehrzahl der katholischen Orte zu begnügen, beschwerte sich jener in einem zweiten Schreiben¹⁰¹ über die Verschleppung der Gratulationsangelegenheit, indem er ausführte, eine solche Haltung erscheine aller Welt seltsam und kaum glaublich; sie sollten sich ein Beispiel nehmen an allen jenen europäischen Mächten, welche diesen Schritt längst getan hatten, trotzdem sie nicht an spanisches Gebiet grenzten wie ihre Republik. Dies sei um so unleidlicher, als sie ihr Vorgehen mit der Neutralität bemäntelten, wie wenn nicht gerade sie diesen Akt der Höflichkeit und Aufmerksamkeit erforderte. Ein solch schroffes Auftreten wäre höchstens am Platze gewesen, wenn er den Bündnern zugleich wirksame Garantien gegen die Folgen einer kaiserlichen Ungnade hätte anbieten können. So aber verschärfte er noch die ungünstige Wirkung der Drohung Rosts, der sich beeilte, zu erklären, „die agnoscier- und aggratulierung des Duc d'Anjou“ würde sehr begründete „resentimente“ des Kaisers und seiner hohen Alliierten nach sich ziehen¹⁰². Unter solchen Umständen war die Haltung der Häupter leicht vorauszusehen. Übrigens hatte auch diesmal kaum ein Drittel der Gemeinden geantwortet, denn obgleich die Stimmen sich mehrten, welche glaubten, man solle das Wohlwollen des jungen Königs von Spanien nicht durch zu langes Zaudern verscherzen, lag für die Mehrheit noch kein zwingender Grund vor, die bisherige Haltung aufzugeben. Gerne benützte darum der Kongreß das Ausbleiben der Mehren zum Beschlusse, sämtliche Traktanden auf den Bundstag zu verschieben, der auf den 5. September n. St. festgesetzt wurde.

¹⁰⁰ Derselbe, 16. Juni 1702.

¹⁰¹ L. P. 1702, S. 119.

¹⁰² L. P. 1702, S. 125.

Trotzdem diese Politik das Festhalten an der strikten Neutralität zu dokumentieren schien, beurteilte Rost die Lage für seinen Herrn pessimistisch. Er hatte seinen Freunden so viele Vorteile, namentlich Offiziersstellen im zukünftigen Nationalregiment, versprochen, daß er einen allgemeinen Abfall befürchtete, wenn sie sich in ihren Erwartungen getäuscht sahen. Sehr unangenehm war ihm auch das immer dringendere Verlangen nach endlicher Garantie der Neutralität, und er verhehlte sich nicht, daß das immer wahrscheinlichere Erscheinen eines französischen Gesandten eine große Gefahr bedeutete, besonders wenn die zwei Kronen in der Schweiz ihre Pläne verwirklichen konnten. Er weilte lange genug in Graubünden, um zu wissen, wie sehr man hier gewohnt war, sich nach den Eidgenossen zu richten. Seine Berichte an den Hof lauteten derart düster, daß man dort ernstlich besorgte, die Bündner könnten sich dem Beispiel der katholischen Orte anschließen, weshalb das Kabinett folgende Resolution¹⁰³ an die Geheimen Räte in Innsbruck erließ: „Nun will auß Bündten auch eben verlauthen, ob solte Gefahr obwalten, daß bei ankunfft eines neuen aldort erwartenden französischen Gesandten die agnoscierung des Herzogen von Anjou, wie auch die annemmung des so genannten spanischen Capitulats mittels reicher largitionen, und ander derley umbweg außgewürckht, und erhandlet werden dörrfte, auf welch unverhofften fahl gleich wie Unß Sye Bündtner die Erbeinigung selbst ipso facto aufkhündeten, mithin sich der daraus Ihnen zu khommenden nambhafften ersprießlichkeiten selbstn privierten; also würden Wir bemüëßiget, Unsere Ihnen hierdurch zueziehende gerechte indignation mit Spörrung der fruchten, und auf andere weiß verspieren zu lassen.“ Dies sei auch Rost mitgeteilt worden mit dem Befehl, „auf etwo wider besseres verhoffen sich äußernden widrigen fahl“ sofort nach Innsbruck zu berichten und gemeinsame Vorschläge nach Wien zu schicken, „damit Wir der sache mittl und rath zu verschaffen wissen“.

Mitte Juli war General Gschwind endlich von Wien abgereist und am 31. Juli in Innsbruck eingetroffen. Sofort erhielt Rost davon Mitteilung mit der Versicherung, „dessen baldige

¹⁰³ J. A., Resolutiones, 2. August 1702.

hinaußkhunfft Er sich dann getrösten kann und solliches in den Pündtnerischen Landen inzwüschen lauthmärg machen“¹⁰⁴.

Nun hätte eigentlich Casati eingreifen sollen. Die Julitagsatzung war zu Ende, das Waffenglück in Italien hatte ihm die innerschweizerischen Kantone endgültig zugeführt, und er hatte ja nicht im Sinne, auf die Septembertagsatzung nach Baden zu gehen. In Graubünden waren die Hindernisse seines Erscheinens aus dem Wege geräumt, indem Puyzieulx willens war, auf die Familie Salis keine Rücksicht mehr zu nehmen, und zudem brauchten deren Drohungen längst nicht mehr ernst genommen zu werden. Nicht nur Puyzieulx, sondern auch die mailändische Regierung hätten seine Reise nach Chur willkommen geheißten, aber trotzdem dachte der spanische Ambassador nicht daran; im Gegenteil, er bearbeitete Serponti, ihn vor dieser Aufgabe zu bewahren. Sicherlich waren es nicht nur Ausflüchte, was er dagegen ins Feld führte¹⁰⁵. Zunächst bezweifelte er nach wie vor die schon mehr als ein Vierteljahr angekündigte österreichische Sondermission, glaubte jedoch, sein Erscheinen könnte dann in der Tat die Sendung eines Gesandten von größerer Bedeutung zur Folge haben. Besser sei es, vorerst die Geschäfte in den Kantonen vollständig unter Dach zu bringen; dann könne man mit ihrem Beispiel einen starken Druck auf Graubünden ausüben. Er betonte jedoch, daß trotzdem ohne beträchtliche Mittel nichts zu erreichen sein werde. Es handle sich dabei nicht nur um die drei Pensionen, sondern auch um Bezahlung der Soldrückstände und um mindestens 4000 Filippis für Gratifikationen; sodann müsse man sich gefaßt machen auf die Forderung eines neuen, verbesserten Kapitulats. Alles in allem so viele Schwierigkeiten, daß er mit einer Reise nach Chur riskiere, seine Reputation zu verlieren. Er überlasse es deshalb seinem Freunde, sich zu überlegen, ob man ihn damit, anstatt ihm eine Gunst zu erweisen, nicht eher in ein Labyrinth stürzen würde, aus dem es keinen Ausgang gäbe. Viel mehr versprach er sich wie für die schweizerische Politik, so auch für Graubünden von seiner Rückkehr nach Mailand, denn für diesen Fall hatten ihm seine Freunde in Aussicht gestellt, ihre Obern zu einer Gesandtschaft an den

¹⁰⁴ J. A., Ausgegangenene Schreiben, 31. Juli 1702.

¹⁰⁵ BA. M., Casati an Serponti, 26. Juli 1702.

König von Spanien zu veranlassen, weil sie dann auf seine persönliche Unterstützung zählten¹⁰⁶. So war ihm denn eine französische Gesandtschaft nach Graubünden ganz recht, und er hütete sich, ihrer Ausführung irgendwelche Hindernisse in den Weg zu legen, besonders da ihm die mailändische Regierung Tratten und Offiziersstellen weiterhin überließ und er damit immer noch die Möglichkeit hatte, ein gewichtiges Wort mitzureden. Darum dachte er auch nicht daran, Pellizari aus Chur abzuberaufen.

4. KAPITEL.

Die erste Tätigkeit des französischen Gesandten Graville in Graubünden bis zum Bundstag.

Am 12. August war Graville endlich im Besitz des Beglaubigungsschreibens, eines Auszuges aus den Berichten seines Vorgängers, sowie der Instruktion¹. Darin stellte die Regierung folgende Richtlinien für die Tätigkeit ihres Vertreters in Graubünden auf:

Die Gesandtschaft wird begründet durch die Notwendigkeit, kaiserliche Truppendurchmärsche durch Graubünden zu verhindern. Da sich bereits einige Kantone für die Fortsetzung des Mailänder Kapitulats ausgesprochen haben, scheint der Zeitpunkt günstig. Der König hat Graville zu seinem Gesandten bei den III Bünden ausersehen, um diese über ihre wahren Interessen aufzuklären und mit ihnen die alten Verbindungen wieder anzuknüpfen. Dabei ist es vor allem nötig, sie von den guten Absichten des Königs und seines Enkels zu überzeugen, die sich nur zur Abwehr der feindlichen Angriffe miteinander verbunden haben, und sie vor den Plänen des Kaisers zu warnen, dem sie sich durch Überlassung der Pässe selbst ausliefern würden.

Statt daß die französische Partei sich mit den Anhängern Spaniens zu gemeinsamem Handeln zusammengeschlossen hätte,

¹⁰⁶ BA. M., Casati an Serponti, 29. Juli 1702.

ist leider an Stelle der alten Gegensätze die Eifersucht unter den führenden Persönlichkeiten getreten. Deshalb betrachtet der König die Einigung der spanischen und französischen Partei als Vorbedingung jeglichen Erfolges. Indessen hält er es nicht für angebracht, sie dazu zu drängen, bevor der Boden richtig vorbereitet ist. Es genügt vorderhand, die Führer einzeln für die Sache der zwei Kronen zu gewinnen. Als beste Mittel eignen sich hierzu nach der Ansicht des Königs die Verleihung von Offiziersstellen im französischen oder spanischen Dienst und die Verteilung von Gratifikationen. Zu diesem Zwecke soll Graville über die Verhältnisse der wichtigsten Familien unvermerkt Erkundigungen einziehen, insbesondere aber zusammen mit Marquis de Puyzieulx prüfen, welcher Summe es für die dringendsten Erfordernisse bedarf. Dabei wird ihm das Vorgehen des Grafen Forval zur Nachahmung empfohlen, der u. a. mit 300 fl. die Wahl Florins zum Landrichter erreicht hatte².

Vorderhand ist es nicht am Platze, von einer engern Verbindung zwischen dem König und den III Bünden zu reden. Alle Neuerungen begegnen in den Volksherrschaften großen Schwierigkeiten, und zudem verpflichtet sie das Mailänder Kapitulat nicht nur zur Bewachung ihrer Pässe, sondern auch zu Truppenlieferungen für den Schutz des Mailändischen, während sie beides jenen Mächten abschlagen müssen, welche die spanischen Besitzungen in Italien angreifen wollen. Deshalb soll Graville lediglich dem spanischen Gesandten behilflich sein, die Erneuerung des Kapitulats zu erlangen. Es enthält alle Vorteile, die der König gegenwärtig von den engsten Beziehungen seiner Krone mit Graubünden erwarten könnte.

Ein Haupthindernis zur Fortsetzung des Kapitulats bildet der Übelstand, daß einige Gemeinden für Kornbezug und Viehhandel auf das Tirol und auf Schwaben angewiesen sind. Gerade die kaiserlichen Sperreandrohungen beweisen aber den

¹ Mémoire pour servir d'instruction au chevalier de Graville s'en allant aux Grisons en qualité d'Envoyé extraordinaire de S. M. (BA.)

² Über die Verteilung der Gratifikationen heißt es in der Instruktion: „Souvent des gratifications de quatre pistoles faites a propos produisent de grands effets et c'est de la sagesse de ces petites distributions que dependent les succes des negotiations chez les Grisons.“

Bündnern, welches Interesse sie daran haben, daß ihre Zufahrtsstraßen nicht alle von der gleichen Macht beherrscht werden. Übrigens soll ihnen der spanische Gesandte als Kompensation Handelserleichterungen sowie vermehrte Korn- und Salzzufuhr aus dem Herzogtum Mailand versprechen.

Außerdem befürchten verschiedene einflußreiche Bündner, die in kaiserlichen Städten Kapitalien angelegt haben, der Kaiser könnte eine Erneuerung des Kapitulats durch deren Sequestrierung ahnden. Diesen soll Graville versprechen, weder Frankreich noch Spanien werden Frieden schließen, ohne daß ihnen wiedererstattet werde, was sie wegen der Erneuerung des Kapitulats eingebüßt haben. Im Notfalle kann er ferner insgeheim beim Volke bekanntmachen, die Häupter ließen sich durch die Furcht leiten, ihre im Reiche liegenden Renten zu verlieren.

Wenn Graville wider Erwarten zur Überzeugung gelangt, daß die III Bünde nicht für eine Fortsetzung des Kapitulats zu gewinnen sind, so hat er sich im Einverständnis mit dem spanischen Gesandten, ohne auf das Kapitulat zu verzichten, darauf zu beschränken, von den Bündnern die Abweisung eines eventuellen kaiserlichen Durchmarsch- oder Werbegesuches zu verlangen. Hingegen sollen sie nicht auf der Bewachung der Pässe bestehen, sobald die Gefahr droht, daß dann der kaiserliche Gesandte auch die Bewachung der Pässe gegen Italien durchsetzen könnte³.

Bei Religionsstreitigkeiten soll Graville ohne Not keine Erklärungen abgeben über die unparteiische Haltung des Königs gegenüber den beiden Konfessionen, sondern betonen, der König kenne nur zwei Parteien: diejenige, welche die Erhaltung des Friedens wolle, und diejenige, die ihn zu untergraben trachte. Er werde seinen Schutz ohne Ansehung der Parteien denen leihen, welche das Wohl des Vaterlandes begehren. In diesem Sinne soll er im Sagenserstreit die königliche Mediation anbieten.

³ Zur Begründung wird angeführt: „Il faut evitter avec soin toute concurrence de traitement, elle laisseroit un doutte sur le droit que le Roi Catholique a de demander l'exécution du Capitulat, et il vaut mieux se contenter que les Grisons ayent des milices exercéz à portée d'occuper les passages de leurs vallées, et qu'ils observent dailleurs une parfaite neutralité.“

Ein besonderes Interesse verlangt das Verhältniß des französischen Gesandten zu den Salis. Da diese Familie im Grunde auf den französischen Dienst angewiesen ist, kann sie vielleicht wieder gewonnen werden. Um ihr ein Einlenken zu erleichtern, wird Graville ihr jüngstes feindseliges Betragen ignorieren. Ohne sich den Salis anzuvertrauen, wird er sich den Anschein geben, als ob er sie noch immer für französische Anhänger hielte.

Graf Arese gab Anlaß zu Zweifeln an seiner guten Gesinnung; folglich muß sich Graville vor ihm hüten und seine Handlungen insgeheim genau überwachen, ohne ihn jedoch merken zu lassen, daß man gegen ihn Argwohn hegt.

Weil die bündnerischen Angelegenheiten mit den schweizerischen in engem Zusammenhange stehen, und da der König das größte Vertrauen zu Puyzieulx hat, soll Graville mit diesem einen regelmäßigen Briefwechsel unterhalten und sich von ihm beraten lassen, wenn ein königlicher Befehl nicht rechtzeitig eintreffen kann. Außerdem wird er mit jeder Post direkt an den Hof berichten. Über das Zeremoniell wird er von dem Dolmetscher Tschudy unterrichtet werden, dessen Eifer und Treue dem König bekannt sind.

Zum Schluß erhält er den Befehl, über Land, Leute, Einrichtungen und alle Vorgänge in Graubünden ein Memorial in Form eines Gesandtschaftsberichtes vorzubereiten, um es nach seiner Rückkehr in die Hände des Königs legen zu können.

Am 14. August begab sich Graville nach seinem neuen Tätigkeitsgebiet. Unmittelbar nach seiner Ankunft in Chur ließ er durch Tschudy, der ihm von nun an als Gesandtschaftssekretär diente⁴, dem Bundespräsidenten, Bürgermeister Martin Cleric sein Beglaubigungsschreiben⁵ überreichen, nebst einem Memorial, mit der Bitte, beide noch vor dem Bundstag an die Gemeinden zu schicken. Der vierköpfigen Begrüßungsdeputation eröffnete er im Sinne des Begleitbriefes⁶, der König habe ihm be-

⁴ Graville hatte außerdem einen Privatsekretär namens Bouquet bei sich.

⁵ Dessen Titel lautete: A nos tres chers, Grands amis, alliez et confederez les Landrichters, Bourguemestres, Amans et Conseil des trois Liges Grises, Marly, 1^{er} août 1702. L. P. 1702, S. 156.

⁶ Memorial vom 20. August 1702. BA. Gr., VI, 1.

sonders aufgetragen, den Bündnern zu versichern, daß er für ihre Republik stetsfort die alte Zuneigung hege, wofür er ihnen mannigfache Beweise gegeben habe, und daß sie sich von seiner königlichen Gewogenheit alle Unterstützungen versprechen können, die sie nötig haben zur Erhaltung ihrer Ruhe und Bewahrung ihrer Freiheit. Des fernern bemühte er sich, die Befürchtungen zu zerstreuen, die Frankreichs Gegner ihnen wegen dessen Verbindung mit Spanien einzuflößen suchten, und malte ihnen die gefährliche Lage Graubündens vor Augen, für den Fall, daß es Österreich gelingen sollte, sich in den Besitz Mailands zu setzen. Deshalb müsse es ihre größte Sorge sein, allen Verlockungen der Allianzkräfte beharrlich zu widerstehen und vor allem ihre Pässe zu bewachen. Schließlich beschwor er sie, jeden innern Hader zu vermeiden, und er bot ihnen zur endlichen Beilegung des Sagenserhandels die Mediation seines Herrn an.

Da der Bundstag erst im September zusammentreten sollte, blieb ihm genügend Zeit, sich einzurichten und mit den leitenden Kreisen Fühlung zu nehmen. Obgleich er darauf vorbereitet war, daß ihn erhebliche Schwierigkeiten erwarteten, und daß seine Gesandtschaft nicht einmal im Schoße der spanisch-französischen Partei ungeteilte Freude auslöste, war er doch überrascht über den kalten, unfreundlichen Empfang, der ihm in Chur zuteil wurde. Mit der Unzufriedenheit der Familie Salis hatte er gerechnet, nicht aber, daß auch Graf Arese sich keine Mühe gab, seinen Ärger über die Ankunft des jungen französischen Diplomaten zu verbergen. Wohl hatte man ihm in Solothurn wenig Erfreuliches mitgeteilt über seinen zukünftigen Kollegen. Was er aber gleich in den ersten Tagen erlebte, überstieg seine schlimmsten Befürchtungen. Daß Arese seine engen Beziehungen zum Dompropst Rudolf von Salis weiter unterhielt, mochte noch mit dessen Freundschaft zu erklären sein. Wie reimten sich aber seine fast täglichen Besuche bei dem gänzlich österreichisch gesinnten Bischof⁷ mit seiner Eigenschaft eines spanischen Ge-

⁷ Ulrich von Federspiel, 1657—1728, von Ems in der österreichischen Herrschaft Rätzens, Neffe des Bischofs Ulrich VI. von Mont aus Villa, wurde 1692 auf Betreiben Casatis unter Umgehung des Dompropstes Rudolf zum Bischof gewählt. Seitdem der Kaiser eine eigene

sandten, die er auch fortsetzte, trotzdem sich dieser weigerte, dem Vertreter der französischen Krone den üblichen Antrittsbesuch abzustatten? Was sollte Graviile von diesem sonderbaren Kollegen denken, der von beinahe allen Anhängern der zwei Kronen geflissentlich gemieden wurde, während österreichisch Gesinnte bei ihm ein- und ausgingen?

So enthielten denn schon seine ersten Berichte an den Hof und an Puyzieulx starke Zweifel an der Möglichkeit einer gemeinsamen Politik mit General Arese, wie sie ihm in der königlichen Instruktion vorgeschrieben worden war. Gleich die ersten Unterredungen ergaben Meinungsverschiedenheiten zwischen dem alten, verärgerten, mutlosen und vor jeder Anstrengung zurückschreckenden General und dem jungen, hoffnungserfüllten, energisches Zugreifen heischenden Franzosen. Während jedoch Graviile seine Enttäuschung nach Möglichkeit vor der Öffentlichkeit zu verheimlichen suchte, machte Arese kein Hehl aus ihrem Zwiespalt, so daß der von Graviilles Ankunft überrumpelte Baron Rost sich von seinem ersten Schreck erholte und nach Innsbruck meldete, der plötzlich in Chur erschienene neue französische Gesandte, „ein ganz junger mensch von großem hochmueth“, habe zwar dem Bürgermeister bereits ein Memorial zugestellt, „so zeigt, daß sich künfftige negotiationes hitzig und dem versprechen nach mit großen largitiones vornehme: mithin die principia seiner Anteceßoren übergehen- und auf ganz neue ankhummen wolle“; aber Graf Arese habe „dem sicheren vernehmen nach Ihne hiervon abzuhalten gesuecht“⁸.

Vertretung in Graubünden unterhielt, trat zwischen ihm und Casati allmählich eine Entfremdung ein, und nach dem Tode Karls II. ergriff er offen für Österreich Partei. Dieses Verhältnis gestaltete sich besonders eng, als sein Bruder Luzius Rudolf, Vogt auf Fürstenburg, eine Tochter des Barons Rost heiratete.

⁸ J. A., 25. August 1702, Rost an Geheime Räte. Rost weiß in diesem Briefe auch von einem Versuche der Gegenpartei zu berichten, von dem in den Briefen Graviilles nichts steht. Darnach sollte die französisch-spanische Partei „inter particulares“ schon eine Gratulationsgesandtschaft an den „Duc d'Anjou“ nach Mailand beschlossenen haben, und zwar vom Grauen Bund „den vielfältig erclagten Capol“, vom Gotteshausbund einen Salis-Soglio; im Zehngerichtenbund habe man sich noch nicht auf eine Person einigen können. Daraufhin habe er

Die erste Etappe seines Programmes war Gravelle vorgezeichnet. Er mußte zunächst das von Casati vor mehr als einem halben Jahr schriftlich eingeleitete Gratulationsgeschäft nach Kräften fördern helfen. Indem er zwar instruktionsgemäß daran ging, einzelne Persönlichkeiten zu bearbeiten, war er sich indessen bald bewußt, daß der Erfolg kaum zu erhoffen war ohne Schaffung einer einheitlichen Partei, was schon Forvals Bestreben gewesen war, und wie es die Vertreter der zwei Kronen in den meisten katholischen Orten eben zustandegebracht hatten. Eine französische Partei existierte eigentlich nicht mehr seit dem Zwist mit der Familie Salis. Da und dort ein Offizier in französischen Diensten oder auf französischen Dienst hoffend, wie Kapitänleutnant Davatz⁹ von Küblis, dann einige zweifelhafte Personen, die für Puyzieulx Spionage betrieben, darunter Thomas Maßner¹⁰, das war alles. Deshalb trachtete Gravelle gleich von Anfang an darnach, mit den Salis wieder ein besseres Verhältnis anzubahnen. Leider erwiesen sich die engen Beziehungen seines Kollegen zum Dompropst als ein untaugliches Annäherungsmittel, und auch seine Lobsprüche über die frühern Verdienste der Salis verhallten wirkungslos. Vierzehn Tage vergingen, ohne daß ihm einer dieser zahlreichen Familie einen Besuch abstattete, und als endlich als erster Major Peter von Salis¹¹ bei ihm erschien, geschah dies nur, um Klagen vorzubringen über die Undankbarkeit Frankreichs, und um anzudeuten, daß Forvals Memorial die ehemals treuesten Anhänger der französischen Krone in die Arme der kaiserlichen Partei getrieben habe.

Gerade diese ablehnende Haltung der Salis gereichte indessen Gravelle bei der spanischen Partei zum Vorteil. Zwar

sich nach Chur begeben und die Gesandtschaft zu suspendieren vermocht. Capol und ein Salis-Soglio zusammen in der gleichen Gesandtschaft! Rost wollte sicherlich durch Vergrößerung der Gefahr die Herreise des Generals Gschwind beschleunigen.

⁹ Rudolf Davatz, 1667—1742, Sohn des Johannes, der Pfarrer zu Seewis und Dekan des Zehngerichtenbundes war. Nach dem Tode Tschudys wurde er französischer Dolmetscher in Graubünden und spielte in den dreißiger Jahren eine Rolle als Gegner des Envoyé Peter von Salis. Vgl. H. B. L. S.

¹⁰ Vgl. Gesandtschaften, S. 133.

¹¹ Vgl. Gesandtschaften, S. 81 und S. 120.

übten auch ihre Häupter anfänglich eine vorsichtige Zurückhaltung, mußte er doch noch den 5. September an den Hof melden, Landshauptmann Capol habe bisher eine Zusammenkunft mit ihm vermieden, indem er Unpäßlichkeit vorschütze. Sowie aber der unfreundliche Empfang des französischen Gesandten durch Arese und dessen Freunde bemerkt wurde, fand sich bis auf Capol einer um den andern bei ihm ein, und bald sah er sich von der gesamten Anhängerschaft Casatis umgeben. Fast mehr, als ihm lieb war, denn er war nicht gewillt, sich in den Parteihader hineinziehen zu lassen und sich damit von vornherein den Zugang zu den Gegnern Casatis zu verrammeln.

Ein Besuch des Bürgermeisters Cleric bot ihm Gelegenheit, neben diesen Parteifragen noch andere Hindernisse für eine Anerkennung des Königs von Spanien kennenzulernen. Cleric versicherte ihm, das Bündnervolk sei Spanien und seinem neuen König mehrheitlich gewogen. Als Beweis erwähnte er die Aufrechterhaltung des mailändischen Regiments und die Duldung der Pferde- und Viehlieferungen nach Italien trotz der kaiserlichen Drohungen. Doch sprach er die Hoffnung aus, der König werde auf der Formsache der Gratulation vorläufig nicht beharren¹², denn ein solcher Schritt würde vom Kaiser sicher mit der Korn- und Handelssperre beantwortet werden. Schon seien ja bei Feldkirch und Fußach Seidenwaren und Südfrüchte angehalten worden, zur großen Beunruhigung der Bündner Kaufleute. Wenn aus einer allgemeinen Sperre der deutschen Grenze im Lande eine Teuerung entstände, würde dies unfehlbar eine Volkserhebung nach sich ziehen¹³.

Graville suchte die Bedenken des Bürgermeisters zu zerstreuen, indem er hinwies auf das Beispiel der innerschweize-

¹² „Qu’ils se flatoient que S. M. Catholique ne trouveroit pas mauvais s’ils differoient encore quelque tems à luy rendre cet hommage, qu’ils confessoient neant moins luy être dû de toutes les manieres...“ BA.Gr., IV, 25. Graville an den König, 29. August 1702.

¹³ Diese Haltung Clerics, der doch eine Kompanie im Regiment Albertini besaß und außerdem Casati für dessen kräftige Unterstützung gegen die Brüder Salis-Soglio Dank schuldete, war nach der Ansicht Gravilles ein Ausfluß der Furcht vor kaiserlichen Repressalien, da er bedeutende Kapitalien im Reiche angelegt habe. BA.Gr., VIII, 13, Memorial vom 26. September 1702.

rischen Kantone und namentlich der Venetianer, „ihrer Nachbarn und alten Verbündeten“. Ferner stellte er für den Fall einer Kornsperr vermehrte Zufuhr aus dem Mailändischen in Aussicht. Der Bürgermeister gab ihm aber zu verstehen, daß man eine bindende Zusicherung haben sollte. Deshalb wandte sich Graviile an Arese, der ja laut Instruktionen den Bündnern Erleichterung des Korn- und Salzbezuges aus Mailand versprechen sollte. Wie erstaunte er jedoch, als ihm dieser erklärte, schon vor drei Monaten habe er wegen dieser Angelegenheit einen Kurier nach Mailand geschickt, eine Antwort aber noch zur Stunde nicht erhalten. Überhaupt bekümmere man sich dort nicht im geringsten um seine Vorschläge, und man lasse ihn so mittellos, daß er nicht einmal Geld zu einem neuen Kurier hätte. Er komme sich vor wie „una barca senza remo“¹⁴. Im übrigen bezweifelte er, ob das Herzogtum Mailand außer der Verproviantierung der großen Armee des Herzogs von Vendôme noch Graubünden mit Getreide versorgen könnte.

Eine solche laue Haltung war Graviile unbegreiflich. Schien ihm doch die Anerkennung Philipps eine Vorbedingung für jede weitere Unterhandlung. Ohne sie konnte nicht einmal die eben durch Todesfall erledigte Stelle eines bündnerischen Residenten in Madrid neu besetzt werden¹⁵. Viel weniger durfte man an die geplante Erneuerung des Kapitulats denken. Die Sorge um eine sichere Getreideversorgung der III Bünde veranlaßte ihn zu dem Vorschlag an den Hof, man solle den Bündnern burgundisches Getreide versprechen, gleichwie man 1692 den Schweizern solches geliefert habe, als ihnen die Zufuhr aus Schwaben abgeschnitten wurde¹⁶. Die teuren Transportkosten hielt er für ge-

¹⁴ BA. Gr., V, 10, Graviile an Puyzieulx, 5. September 1702.

¹⁵ Trotzdem dieses Amt unbezahlt war, fanden sich nach dem Tode des bisherigen Residenten Joseph y Sola eine ganze Reihe von Liebhabern dafür. Graviile verwendete sich auf Befehl vom Hofe für einen Dom Pedro Byvreta, erhielt aber von Cleric den später vom Bundstag bestätigten Bescheid, vor Erledigung der Anerkennungsfrage könne keine Wahl getroffen werden. Die Bedeutung dieser „Ehren- und erträglichen Stelle“ erhellt aus einem Briefe Rosts an die Geheimen Räte (J. A., 25. August 1702), wo er von „großen Ungelegenheiten“ schreibt, die ihm Sola verursacht habe.

¹⁶ BA. Gr., IV, 19, Graviile an den König, 5. September 1702. Er gab auch schon den Weg an: von Gex an den Genfersee; von da vier-

rechtfertigt, weil die bündnerische Getreidezufuhr unbedingt sichergestellt werden müsse. Dann glaubte er, einen günstigen Ausgang der Anerkennungsfrage in Aussicht stellen zu dürfen, besonders wenn man eventuell ein sicher wirkendes Pressionsmittel anwenden würde, nämlich die Unterbindung des bündnerischen Transithandels¹⁷. Allerdings scheine auch der Kaiser davon Gebrauch machen zu wollen, aber weil eine solche Maßnahme nicht nur die holländischen Interessen verletze, sondern dadurch auch der deutsche Kölschwarenhandel Gefahr laufe, die Absatzgebiete in Italien und der Levante an die schweizerische Konkurrenz zu verlieren, werde die kaiserliche Regierung wohl nachgeben müssen. Für den italienischen Handel hingegen stehe nach wie vor der Weg über den Gotthard offen, und mit der Drohung, in Zukunft den gesamten Warentransport dort hinüberzuleiten, wenn die Kronen bei den III. Bünden kein Entgegenkommen finden sollten, würde man gewiß einen starken Druck ausüben können.

Kurz vor Eröffnung des Bundstages erhielt Graville den Besuch von einigen weitem Salis¹⁸. Es erschienen der Vicar Anton, Vater des Major Peter, die französischen Hauptleute Andreas

stündiger Transport auf Karren nach Yverdon, darauf zu Schiff bis Brugg, weiter zu Lande an die Limmat, wo wiederum ein Wasserweg bis Wallenstadt zur Verfügung stände.

¹⁷ Diesem Warentransport hatte Graville gleich von Anfang an große Aufmerksamkeit geschenkt, und er hatte ausgerechnet, daß er in Friedenszeiten jährlich mindestens 15 000 Rupp betrage, abgesehen von dem Reistransport, der vielleicht ebenso groß sei. Da sich die Kosten per Rupp auf eine Pistole beliefen, so verdienten die bündnerischen Fuhr- und Handelsleute daran jährlich bis 300 000 fl. In Kriegszeiten stieg nach seinen Erkundigungen der Gewinn auf mehr als das Doppelte, weil die holländischen und italienischen Kaufleute ihre Waren nicht den Gefahren eines Meertransportes aussetzen wollten. Dazu kamen noch ungefähr 10 000 fl. an Zolleinkünften, worauf, wie Graville auch schon erfahren hatte, der bündnerische Staatshaushalt fast ausschließlich beruhte. BA. Gr., IV, 19, Graville an den König, 5. September 1702.

¹⁸ Vielleicht weil die Einzelheiten über den Sieg Vendômes bei Luzzara nun endlich auch bis nach Graubünden gelangt waren. BA. Gr., IV, 20, Graville an Torcy, 5. September 1702.

von Samaden¹⁹ und Albert von Grüşch²⁰, sowie Gubert von Salis-Malans²¹. Nun glaubte Graville doch wenigstens mit der Neutralität dieser einflußreichen Familie rechnen zu dürfen, und wenn Arese seine allerdings geringe Freundesschar auch noch ins Treffen zu führen vermochte, durfte man auf einen guten Ausgang hoffen. Statt dessen kam dem französischen Gesandten in letzter Stunde das Gerücht zu Ohren, Arese wolle sich mit einer schriftlichen Erklärung der Bündner begnügen, daß sie Philipp nicht zu seiner Thronbesteigung beglückwünschen können aus Furcht vor einer Sperre der deutschen Grenze. Zur Rede gestellt, gab dieser offen zu, er gedenke lediglich einen Entschuldigungsbrief an den Prinzen von Vaudemont zu verlangen, da sich, wie er bestimmt wisse, die Mehrzahl der Gemeinden nach dem Beispiel der evangelischen Kantone richten wolle.

Nun war Graville selber überzeugt, daß sein Kollege diesen Plan zusammen mit dem Dompropst ausgeheckt habe²², um das von Casati eingeleitete Geschäft zu Fall zu bringen und damit dessen Freunde in Graubünden zu schädigen. Deshalb gab er sich gar nicht die Mühe, ihn davon abzubringen, sondern setzte sich durch Tschudy sofort mit Capol in Verbindung, indem er ihm 800 Pfd. versprach für den Fall, daß die Gratulation doch noch zustande komme. Dieser erklärte aber sofort, nun sei der Erfolg in Frage gestellt, während man ohne diesen Zwischenfall sicher zu einem guten Ende gelangt wäre. Zudem versicherte er, ein Entschuldigungsbrief wäre gleichbedeutend mit der förmlichen Ablehnung, weil das Volk nachher schwerlich wieder darauf zurückkäme. Wohl oder übel mußte jetzt Graville selber die Führer der spanischen Partei darum ersuchen, auf dem Bundstag nochmals die Verschiebung des Geschäftes durchzusetzen,

¹⁹ Andreas, 1667—1709, gestorben in der Schlacht von Malplaquet.

²⁰ Albert Dietegen, 1661—1740, Sohn des Bundslandamman Hieronymus von Salis-Seewis, Bruder des amtierenden Bundslandamman Andreas Dietegen, der auch eine französische Kompanie besaß. Begründer der jüngern Grüşcher Linie.

²¹ Gubert Abraham, 1664—1736, Erbauer des Bothmar zu Malans, Landvogt, Richter zu Malans und Landamman zu Bergün, Sohn Guberts, des Begründers der Maienfelder Linie.

²² BA. Gr., IV, 29, Graville an den König, 12. September 1702.

um es so wenigstens auf eine spätere, günstigere Gelegenheit aufzusparen.

Wenn man die Lage des österreichischen Gesandten in Betracht zieht, wie er sie selbst in seinen Berichten nach Wien und Innsbruck schildert, ist eine solche Wendung der spanisch-französischen Angelegenheiten fast unverständlich²³. Nach Empfang der Innsbrucker Depesche vom 31. Juli²⁴ hatte er seine mißmutigen Freunde noch einmal auf die nun sicher bevorstehende Ankunft des Generals Gschwind vertröstet. Er erwartete von ihm nicht nur die seit mehr als einem halben Jahr in Aussicht gestellten Instruktionen über seine zukünftige Politik, sondern auch einige Geldmittel, denn es stand außer Frage, daß der französische Gesandte wie gewohnt nicht mit leeren Händen erschien. Doch der August verging, Graville langte in Chur an, und immer noch ließ der österreichische Sondergesandte auf sich warten. Statt dessen kam von Innsbruck die Nachricht²⁵, Gschwind sei „zur Visitierung der wälschen Confinen“ aufgebrochen. Er habe erklärt, „daß dessen abreiß nacher Pündten von einer noch zu erwarthen stehenden weithern allergn. ordre dependierte“. Nun klagte Rost seine Lage auch dem Grafen Trautmannsdorff, und dieser sowohl wie auch die Geheimen Räte stellten dem Hofe dringend vor²⁶, „daß des General Gschwind gegenwarth auf nechst vorsehenden allgemeinen Bundstag desto vorträglicher und nothwendiger zu seyn scheine, als Er von Rost auf allergn. befelch, die in kürze vermuthete anlangung solicher extraord. gesandtschaftt bereits vor geraumer Zeit bekannt gemacht hatte, daß dero längere außbleibung bei vilen widrige apprehensiones zu erweckhen beginnete²⁷, auch der küniglich französisch neue

²³ Leider fehlen die Korrespondenzen des Generals Arese. Sie könnten vielleicht Auskunft geben darüber.

²⁴ Siehe oben S. 69.

²⁵ J. A., Ausgegangene Schreiben, Geheime Räte an Rost, 21. August 1702.

²⁶ J. A., Ausgegangene Schreiben, Geheime Räte an Graf Bucellin, 28. August 1702. W. J., 71, Trautmannsdorff an den Kaiser, 2. September 1702.

²⁷ Daß dies tatsächlich der Fall war, zum großen Schaden für die österreichische Partei, geht aus einem Berichte Gravilles an Puyzieulx vom 22. August hervor. (BA. Gr., V, 7.) Er schreibt: „Hauptmann Mel-

Envoyé de Graville zu Chur in der stille würkhlich ankommen were, der Kays. Hof zumahlen ihne von Rost immerhin auf die gedachtem Gen. Gschwind immerhin ertheilte instructiones anweise, und endtlichen ihme dem vernemmen nach einige summa gelts zu bestiff- und weiter anfrischung der hierauf von Zeit zu Zeit vertrösten gutgesinnten oester. Partisanen in ihrer devotion auch eiffer mit sich bringen sollte.“ Dies veranlaßte endlich die kaiserliche Resolution an die Innsbrucker Regierung²⁸, daß General Gschwind „die ihm in ersägtes Bündten gnädigst aufgetragene Extraord. Gesandtschafft in Bälde antrette, wann es endtlichen auch zu keinem andern zihl, oder frucht, als allein die machinierende gefährliche Vorhaben unserer feinde zu unterbrechen beschechte“.

Unterdessen waren so viele Ratsboten in Ilanz eingetroffen, daß der auf 5. September festgesetzte Bundstag am 12. September eröffnet werden konnte. Ohne die unheilvolle Spaltung in der französisch-spanischen Partei wäre Rost kaum ein anderer Weg übrig geblieben, als von der kaiserlichen Resolution vom 2. August²⁹ Gebrauch zu machen, also mit den III Bündten zu brechen. So aber durfte er mit Ruhe den Verhandlungen entgegensehen, und wenn General Gschwind vor Schluß des Bundstages endlich doch noch erschien, war sogar eine Niederlage der Gegenpartei nicht ausgeschlossen, als plötzlich, zur Überraschung der europäischen Öffentlichkeit, in der allgemeinen Lage eine Änderung eintrat, die in kurzer Zeit kriegsentscheidend wirken konnte.

chior von Mont scheint unzufrieden mit Rost und beklagt sich über den Hof von Wien, weil die Werbung des ihm in Aussicht gestellten Regiments hinausgezögert wird. Er hat unnütz 100 Taler ausgegeben für die Reise eines Valär nach Wien.“ Dem König konnte Graville den 12. September melden, von Mont ließe sich vielleicht mit einer Gardekompanie gewinnen. Schon habe er versprochen, den Anhängern der zwei Kronen auf dem Bundstag nicht entgegenzuarbeiten.

²⁸ J. A., Resolutiones, 2. September 1702, erhalten in Innsbruck 10. September.

²⁹ Siehe oben S. 69.

5. KAPITEL.

Der Eintritt Bayerns in den Spanischen Erbfolgekrieg.

Zu allen Zeiten gab es im deutschen Staatskörper partikularistische Bestrebungen, und oft genug setzten die Gegner Deutschlands hier ihre Hebel an, um es zu zertrümmern, aber die Politik, deren Entwicklung wir nach dem Weltkriege miterlebten, ist erst unter Ludwig XIV. geschaffen worden. Gerade in bezug auf Bayern besteht zwischen dem Vorgehen der heutigen französischen Diplomatie und demjenigen Ludwigs während des Spanischen Erbfolgekrieges eine oft überraschende Ähnlichkeit.

Ricourt, der Agent Ludwigs beim Kurfürsten von Bayern, arbeitete auf einem durch die habsburgische Politik vorbereiteten Boden; denn unzweifelhaft stand der Hof von Wien damals unter imperialistischem Einflusse, und es mußte den zwischen österreichisches Gebiet eingekeilten Staaten Süddeutschlands alles daran gelegen sein, eine Vergrößerung der habsburgischen Monarchie verhindern zu helfen. Während indessen Frankreich von einem Kriege mitten in Deutschland nur Vorteile erhoffen durfte¹, mußten sich die auf seine Seite übertretenden deutschen Fürsten bewußt sein, daß sie damit ihre ganze Zukunft auf eine Karte setzten und im Falle einer Niederlage Frankreichs den sichern Untergang zu gewärtigen hatten. Diese Erwägungen besonders leiteten die Glieder des schwäbischen Kreises, so daß ein ebenfalls bei ihnen weilender französischer Agent nicht einmal vermochte, sie bei der anfangs beschlossenen Neutralität festzuhalten.

¹ Die französischen Erwartungen spricht Puyzieulx treffend aus in einem Briefe an Marquis de Villars vom 13. Dezember 1702: „... Je vous avoue que j'ay toujours regardé la guerre dans le milieu de l'Empire comme le plus grand bien qui pourroit arriver dans les affaires presentes. Ce seroit à proprement parler mettre le pied sur la tête de l'hydre et l'écraser.“ BA. P., VII, 47.

In Bayern dagegen siegte die französische Diplomatie², nicht zuletzt wegen der feierlichen Versprechungen kräftigster Unterstützung; denn erst die Zusicherung³, Villars werde unverzüglich nach erfolgtem Übertritt des Kurfürsten mit 40 Bataillonen und 30 Schwadronen den Rhein überschreiten und zu ihm stoßen, gab den Ausschlag. Am 8. September erschien Maximilian Emanuel plötzlich mit einem wohlgerüsteten Heer von 20 000 Mann vor Ulm, besetzte es und sicherte sich damit den Übergang über die Donau nach Schwaben. Der Augenblick war gut gewählt, denn außer einem kleinen Detachement bei Friedlingen gegenüber Hünningen stand die gesamte Armee des Prinzen Ludwig von Baden vor Landau, wo eben über die Kapitulationsbedingungen verhandelt wurde. Ungehindert konnte somit das bayrische Heer in Schwaben einrücken, dessen vor Schreck gelähmte Bevölkerung an keine Gegenwehr dachte und scharenweise mit Hab und Gut über den Rhein in die Schweiz flüchtete⁴. Ebensowenig hätte das Häuflein Soldaten gegenüber Hünningen einen französischen Rheinübergang abwehren können, wenn Villars durch den bayrischen Vormarsch nicht selber überrascht worden wäre, zu einer Zeit, da er seine Truppen noch nicht besammelt, viel weniger die Vorbereitungen zu einem Brückenbau beendet hatte. Der Kurfürst hatte es unterlassen, vor dem Losschlagen eine sichere Verbindung mit der französischen Armee herzustellen, trotzdem er sowohl wie Ricourt wußte, mit welchen Schwierigkeiten der Briefverkehr mit Frankreich schon vor Beginn der Feindseligkeiten verbunden war. Dem ganzen Rhein entlang von Feldkirch bis nach Rheinfelden und im Schwarzwald bis zum Kinzigtal hatte Trautmannsdorff ein Netz von Bewachungsorganen eingerichtet, und ohne die Vermittlung von Puyzieulx wäre jeglicher Verkehr schon damals unterbrochen gewesen.

Sowie Trautmannsdorff den Handstreich auf Ulm vernahm,

² Über die Bedingungen des Kurfürsten für seinen Übertritt vgl. das von Jäger, a. a. O. S. 19, angeführte geheime Traktat vom 6. Februar 1701.

³ BA. P., VI, 104, Puyzieulx an Torcy, 17. September 1702.

⁴ W. J., Fasz. 70, Trautmannsdorff an den Kaiser, 24. September 1702.

verdoppelte er seine Aufmerksamkeit. Er begnügte sich nicht damit, seine Leute auf allen rechtsrheinischen Straßen aufzustellen „behufs Anhaltung Verdächtiger“⁵, sondern bezog auch das schweizerische Rheinufer mit ein in die Bewachung. Allenthalben hielten sich seine Spione auf, so daß ihm die Ankunft eines jeden feindlichen Kuriers auf Schweizergebiet sofort gemeldet wurde, und wenn sie dann im Fricktal oder bei Laufenburg wieder österreichisches Gebiet betraten, wurden sie alle ohne Ausnahme festgenommen und ihrer Briefschaften beraubt⁶. Er ging sogar so weit, „zehn Schnapphähne in die Schaffhausener Gegend zu legen zur Auffangung der bayrischen Couriere“⁷, unbekümmert um die schweizerische Gebietshoheit. Auf diese Weise gelang es ihm, gleich am 11. September bei Rheinfelden einen Hauptfang zu tun in der Person des bayrischen Obersten Graf Locatelli, der vom Kurfürsten mit wichtigen Depeschen zu Catinat gesandt worden war. Es nützte Locatelli nichts, daß er die Briefe bei seiner Festnahme zerriß. Der Kommandant von Rheinfelden drohte ihm mit der Daumenschraube, und da gestand denn der Gefangene⁸, er sollte Catinat auffordern, Villars den 18. September bei Hünningen über den Rhein zu schicken zur Vereinigung mit der bayrischen Armee vier bis acht Meilen davon in Schwaben.

Am 18. September traf der Kurfürst mit dem Gros in Pfulendorf ein, und seine Vortruppen standen sogar schon bei Tuttlingen und Stockach, aber infolge des Mißgeschickes von Locatelli und aller andern Kuriere fand er die Franzosen nicht, wie er gehofft hatte, diesseits des Rheines. Nun wagte er sich nicht weiter, denn unterdessen hatte Ludwig von Baden durch die Kapitulation von Landau freie Hand bekommen und ein starkes Korps detachiert, das sich, wie der Kurfürst vernahm, in Eil-

⁵ W. J., Fasz. 70, Trautmannsdorff an den Kaiser, 10. September 1702.

⁶ Vom 10. September an enthält bis Ende des Jahres sozusagen jede Sendung Trautmannsdorffs an den Hof derartige „Intercepta“. Vgl. W. J., Fasz. 70 u. 71.

⁷ W. J., Fasz. 70, Trautmannsdorff an den Kaiser, 24. September 1702.

⁸ BA. P., VI, 104, Puyzieulx an Torcy, 17. September 1702, und W. J., Fasz. 70, Trautmannsdorff an den Kaiser, 15. September 1702.

märschen rheinaufwärts bewegte. Zu spät erschien jetzt der von Puyzieulx aufgeklärte General Villars am Rhein. Maximilian Emanuel, der wegen der Wachsamkeit der Organe Trautmannsdorffs davon keine Nachricht erhielt, verlor den Mut und trat den Rückzug an.

Obgleich Ludwig von Baden Zeit gefunden hatte, ein ansehnliches Heer nach Friedlingen zu werfen, setzte nun Villars dennoch den Rheinübergang ins Werk. Binnen 24 Stunden ließ er eine Brücke von Hünigen nach der Werdinsel erstellen, dann besetzte er diese am 1. Oktober stark mit Artillerie und Infanterie und richtete sie als Brückenkopf ein⁹. Durch einen Scheinangriff bei Neuburg vermochte Villars seinen Gegner zu täuschen, so daß ihm am 14. Oktober die Überführung seines ganzen Heeres gelang. Zu spät entdeckte Ludwig von Baden den Irrtum, und als er trotzdem noch am gleichen Tage den Kampf aufnahm, erlitt er bei Friedlingen eine empfindliche Niederlage¹⁰.

Da geraume Zeit verging, bis die kaiserlichen Truppen wieder schlagfertig waren, hätte jetzt eine bayrisch-französische Vereinigung ungehindert erfolgen können. Allgemein betrachtete man denn auch dieses Ereignis als unmittelbar bevorstehend,

⁹ Dieser Rheinübergang verursachte gleich zwei Grenzverletzungen: einmal den mißlungenen Versuch, die Brücke durch fünf mit Steinen beladene Schiffe zu zerstören, welche nachts unter den Basler Brücken durchgeführt wurden, dann die französische Besetzung des kleinen baslerischen Zipfels der Werdinsel. Über den darob entstandenen Notenumsturz der beiden kriegführenden Parteien vgl. E. A. Seite 1020, 1031, 1035. Aus der reichen Literatur hierüber seien erwähnt: Schweizer, Geschichte der schweizer. Neutralität; Ricarda Huch, Die Neutralität der Eidgenossenschaft etc.; Karl Christ. Bernoulli, Die Schlacht bei Friedlingen.

¹⁰ Jäger, a. a. O. S. 146, und andere deutsche Autoren sprechen irrtümlicherweise von einer französischen Niederlage. Wenn der Villars nicht günstig gesinnte Herzog von St. Simon in seinen Memoiren, Kap. CXI, objektiv berichtet, so war der Sieg bei Friedlingen allerdings eher einem glücklichen Zufall zu verdanken als dem Feldherrntalent des französischen Heerführers. Der französische Rheinübergang angesichts des gleich starken deutschen Heeres erschien so unglaublich, daß für Ludwig von Baden wenig schmeichelhafte Gerüchte herumgeboten wurden. Der Nuntius Piazza schreibt z. B. dem Staatssekretär Kardinal Paolucci, Prinz Ludwig werde seither Prinz Louis d'or genannt. BA. N., 24. November 1702.

selbst in den Kreisen der Alliierten¹¹. Große Bestürzung herrschte besonders in den Waldstädten am Rhein, wo es am Nötigsten mangelte¹². Wohl hatte Bern auf das Hilfesuch von Trautmannsdorff schon Ende September 2000 Mann unter Oberst Frisching¹³ nach Brugg gelegt zum Schutze des Fricktales samt den linksrheinischen Waldstädten und weitere 4000 auf Pikett gestellt; die Verteidigung der jenseitigen Waldstädte jedoch wollte es nicht allein übernehmen, und bei den andern Orten fand der kaiserliche Botschafter kein Gehör. Übrigens wären die Franzosen entschlossen gewesen, trotz den Bernern in die Waldstädte einzurücken, wenn dadurch eine Vereinigung mit Bayern hätte herbeigeführt werden können¹⁴. Noch immer war aber die Verbindung mit Bayern vollständig unterbrochen. Seit der Nachricht von der Einstellung des bayrischen Vormarsches vernahm Puyzieulx nichts mehr, weder von Ricourt noch vom Kurfürsten, und ebensowenig gelang es ihm, einen sichern Weg zu finden für die Übersendung der Depeschen vom Hof oder von der Rheinarmee. Trotzdem er den Kaufleuten für den Transport eines Briefes bis 400 Taler bezahlte, wollte sich keiner mehr damit beladen, als der St. Galler Schobinger, ein gewesener französischer Offizier, mit einem Briefe an Ricourt bei Lindau erwischt und

¹¹ So auch der an Stelle des abberufenen Hervart ernannte neue englische Gesandte Aglionby, der deshalb seine Reise nach der Schweiz in Frankfurt unterbrach. BA. Br., 5. November 1702.

¹² Trautmannsdorff war gerade auf der Reise ins Lager von Friedlingen begriffen, um mit Ludwig von Baden über weitere Maßnahmen zur Verhinderung des bayrisch-französischen Verkehrs zu beraten, als er die Unglücksbotschaft von der verlorenen Schlacht vernahm. Sofort reiste er über Rheinfeldern zurück und mußte dort zu seiner Bestürzung feststellen, „daß ein einziges Faß Mehl vorhanden und auch sonst größter Mangel“. W. J., Fasz. 71, Trautmannsdorff an den Kaiser, 28. Oktober 1702.

¹³ Samuel Frisching, 1638—1721, 1694 Venner, 1700 Defensionaloberst, Schiedsrichter im Malanser Spruch, 1701 Welschseckelmeister, 1715 Schultheiß. H. B. L. S.

¹⁴ Der König befahl Puyzieulx am 18. Oktober, er solle es vermeiden, sich betreff der Waldstädte in irgendeiner Weise zu binden. Es könnte der Fall eintreten, daß man sich ihrer bedienen müßte, jetzt für die Vereinigung mit dem Kurfürsten, oder später, „et il est bon que je sois dans une entiere liberté de faire ce que je jugeray à propos“. BA. P., II, 72.

als Spion gehängt wurde. Schließlich erfuhr Puyzieulx gar durch Oberst von Erlach, den Inhaber eines der zwei kaiserlichen Schweizerregimenter, Trautmannsdorff sei der Schlüssel von Villars Zifferschrift in die Hände gefallen, so daß er den Inhalt aller Briefe kenne, welche dieser General seit Anfang Oktober nach Bayern geschickt habe¹⁵.

So verging nutzlos die kostbarste Zeit, und als man endlich wußte, daß der Kurfürst Kunde habe von der Lage am Rhein, war es zu spät. Die vorgerückte Jahreszeit machte weitere Operationen von selbst unmöglich. Ende November mußte Villars seine Truppen über den Rhein zurücknehmen und Winterquartier im Elsaß beziehen. Dank der Wachsamkeit des kaiserlichen Botschafters in der Schweiz waren die französisch-bayrischen Pläne für dieses Jahr gescheitert¹⁶. Außerdem hegte man französischerseits ernste Befürchtungen, der Kurfürst könnte sich durch diesen Mißerfolg entmutigen lassen und seine Politik ändern, besonders da das Gerücht ging von geheimen Verhandlungen zwischen München und Wien¹⁷.

¹⁵ Außerdem schickte ihm Erlach Abschriften von Briefen Villars' an den Kurfürsten, die französischen Kurieren abgenommen worden waren. Diese Verrätereien des kaiserlichen Offiziers geschahen nicht aus eigenem Antriebe, sondern aus einer Zwangslage. 1701 war dem französischen Hofe bekannt geworden, daß Erlach während seiner französischen Dienstzeit mit einer Katholikin in Beziehungen gestanden hatte, die dieser zwar als folies de jeunesse bezeichnete, während sich Puyzieulx von Torcy Dokumente schicken ließ, nach denen es sich um eine wirkliche Heirat handelte, wenn nicht sogar um einen Übertritt Erlachs zum Katholizismus. Auf jeden Fall waren diese Papiere derart kompromittierend, daß sich Erlach um den Preis ihrer Geheimhaltung zum Werkzeug des Ambassadors machen ließ. Vgl. auch Feller, S. 37.

¹⁶ Puyzieulx schrieb Torcy am 5. Dezember: „... Je ne puis attribuer qu'au deffaut de n'avoir pu nous communiquer par lettres avec Mr. l'Electeur de Baviere l'empechement de la jonction des troupes de ce Prince avec celles du Roy ... Ce sera peut estre la principale chose en quoy le Ministere du Comte de Trautmannsdorf aura brillé.“ BA. P., VI, 138.

¹⁷ Erlach wollte wissen, man habe dem Kurfürsten das Königreich Böhmen angeboten, wenn er sich für den Kaiser erkläre. BA. P., VII, 47, Puyzieulx an Villars, 13. Dezember. Übrigens schrieb Aglionby schon am 10. November nach London, wenn der Kurfürst diesen

6. KAPITEL.

**Die Rückwirkung der bayrischen Unternehmung
auf die XIII Orte.**

Der Handstreich des Kurfürsten von Bayern vom 8. September befreite die XIII Orte aus einer gefährlichen Lage. Am 3. September war von Zürich trotz den Gegenanstrengungen der V Orte die von Trautmannsdorff verlangte außerordentliche Tagssatzung¹ eröffnet worden. Da aber von jenen nur Uri erschien, konnte dem kaiserlichen Botschafter auf sein Ultimatum nur eine ausweichende Antwort gegeben werden. Wider Erwarten machte nun dieser jedoch mit seinen Drohungen Ernst. Am 9. September reichte er ein Memorial² ein, worin er kurzerhand die Erbeinigung aufkündete und sofortige Handels- und Getreidesperre ansagte mit der verschärfenden Beifügung, daß nach Ablauf von zehn Tagen alle im Reiche betroffenen eidgenössischen Waren als „Kontrabande“ behandelt würden. Weil der Kaiser indessen „die Unschuldigen nicht für anderer Schuld büßen lassen wolle, sei er bereit, mit jenen behufs Aufrichtung einer wahren Neutralität eine neue, besondere Allianz einzugehen“. Die beschlußunfähige Versammlung konnte nichts anderes tun, als diese Kundgebung in den Abschied aufnehmen.

Niemand hätte gedacht, daß Trautmannsdorff die Dinge so weit werde kommen lassen. Allenthalben entstand eine große Verwirrung³. Besonders gefährlich war die Einladung an die „Unschuldigen“ zum Abschluß einer neuen Allianz. Ließen sich die evangelischen Orte dazu bewegen, dann kam es in der Tat zu der von Trautmannsdorff und Valkenier betriebenen Spaltung

Winter durch den kaiserlichen Hof gut behandelt werde, sei es möglich, daß er den Franzosen wieder abspenstig gemacht werden könne.

¹ Siehe oben S. 37.

² E. A., S. 1017.

³ Im Innsbrucker Protokoll der eingelangten Briefe, Seite 75, steht unterm 14. September die Eintragung: „Fidel von Thurn meldet, welche Confusion in der Eidgenossenschaft wegen der Aufkündigung der Erbeinigung entstanden sei.“

der Eidgenossenschaft und damit mindestens zur Aufgabe der Neutralität. Mitten in diese kritischen Augenblicke fiel aber die Nachricht von den Ereignissen in Bayern, und auf einen Schlag änderte sich die politische Lage. Als sich gar der Kurfürst den österreichischen Vorlanden näherte, bereute Trautmannsdorff als erster seinen Schritt; denn nun wäre er froh gewesen, die Eidgenossen zum „getreuen Aufsehen“ mahnen zu können. Vorläufig mußte er sich damit begnügen, Bern und den Abt von St. Gallen zum Schutze des Fricktales und der Stadt Konstanz aufzurufen. Natürlich fielen auch die angekündigten Repressalien dahin⁴.

Mit großer Spannung hatte unterdessen Puyzieulx die Entwicklung der Dinge abgewartet. Auch er war von der Tagsatzung ferngeblieben, um damit die Wirkung ihrer Unvollständigkeit noch zu verstärken, aber überzeugt, daß die Entscheidung außerhalb der eidgenössischen Grenzen fallen werde, richtete er seine Aufmerksamkeit unverwandt nach dem Elsaß. Von Landau schien ihm alles abzuhängen. Kapitulierte diese Festung vor einem Entschlusse des Kurfürsten von Bayern, so war das Schlimmste zu befürchten. Als dann am 10. September die Nachricht von der Besetzung Ulms in der Schweiz eintraf, schlug er in seinen Berichten wahre Jubeltöne an. Der Verlust von Landau konnte jetzt mit Gleichmut hingenommen werden. Nun war Trautmannsdorff mit seiner voreiligen Aufkündigung der unfreiwilligen Förderer der französischen Politik geworden. Um einem voraussichtlichen Einlenken des kaiserlichen Botschafters zuvorzukommen, beeilte sich Puyzieulx, seinem Herrn vorzuschlagen, er solle den XIII Orten seine Protektion anbieten. Wenn er auch überzeugt sei, daß sie nicht darauf eingehen werden, vermöge dies doch die Zuversicht der katholischen Orte zu erhöhen und die andern von unbeliebigen Schritten abzuhalten.

Ogleich der Kurfürst von Bayern die Eidgenossen seiner Freundschaft versichern ließ und ihr Territorium zu respektieren versprach, berief Zürich dennoch auf den 28. September eine neue Tagsatzung ein. Alsbald rückte Puyzieulx, der diesmal

⁴ Es war jetzt nötig, „zu temporisieren“, wie sich Trautmannsdorff in seinem Bericht über die Tagsatzung ausdrückte. W. J., Fasz. 71.

samt seinem Kollegen Casati nach Baden gekommen war, mit seinem Anerbieten auf und erreichte damit die beabsichtigte Wirkung. Die Abgeordneten „begriffen, wohin solche bishin ungewohnten Anerbietungen zielten, und wie bedenklich ein Eintreten darauf wäre“⁵. Um hüben und drüben jedem Verlangen nach einer Sonderallianz den Boden zu entziehen, erklärten alle Orte einhellig, „sich allseitig laut Bünden und Verträgen mit Leib, Gut und Blut zu schützen“⁶. Auf Anraten Casatis gab Puyzieulx noch einen weiteren Beweis französischen Entgegenkommens: er überreichte der Tagsatzung die königliche Ratifikation der Zusicherung, das Gebiet der Eidgenossenschaft nicht verletzen zu wollen, gegen das gesiegelte Versprechen ihrer Zurerückstattung, wenn die kaiserliche Ratifikation nicht oder anders lautend als die französische ausgehändigt würde.

Nun blieb Trautmannsdorff nichts anderes übrig, als Schritt für Schritt zurückzuweichen, bis er endlich am 9. Oktober die kaiserliche Ratifikation seiner Erklärung vom 21. Februar ebenfalls übergab, allerdings mit einem Begleitschreiben, das sie im Grunde wieder aufhob. Noch einmal zählte er darin alle Verfehlungen der XIII Orte wider die Erbeinigung auf, besonders die Transgressionen und die „Erneuerung“⁷ des Mailänder Kapitults. Dann schlug er zur Erledigung dieser Streitfragen und zur Erläuterung des getreuen Aufsehens ein „in den Erbeinigungstraktaten mit dünnen Worten bedungenes Schiedsgericht“⁸ vor und

⁵ E. A. S. 1021.

⁶ Ebenda; nachdem Puyzieulx in einem Bericht an den König mit Genugtuung festgestellt hat, daß außer Bern niemand mehr an ein Bündnis mit dem Kaiser zu denken scheine, aus Furcht, die Katholiken könnten sich dann in die Arme Frankreichs werfen, fährt er fort: „... ils se sont jurez une fidelité mutuelle, et de se deffendre les uns les autres de tout leur pouvoir, contre qui que ce fust qui voudroit troubler leur tranquillité, et il semble qu'il y ait entr'eux tous à present plus d'union que jamais.“ BA. P., VI, 110, 3. Okt. 1702.

⁷ Vgl. in E. A. S. 1024 den Protest der katholischen Orte gegen diesen Ausdruck und die Feststellung, daß es sich nur um eine Fortsetzung handle.

⁸ Ebenda. Die Erbeinigung bezeichnete als Schiedsrichter die Bischöfe von Konstanz und Basel, von deren günstigem Entscheid Trautmannsdorff überzeugt war. W. J., Fasz. 71, Trautmannsdorff an den Kaiser, 19. Oktober 1702.

anerbot schließlich im Namen des Kaisers auf die sechs Monate hin, innerhalb welcher laut Erbeinigung das Schiedsgericht seine Entscheidung zu fällen hatte, Fortsetzung der Erbeinigung, mit der Versicherung, daß während dieser Zeit auch die ausgehängte kaiserliche Ratifikation Geltung haben solle.

Die Tagsatzung nahm zwar die Ratifikation entgegen und beschloß, die Frage des Schiedsgerichtes ihren Obrigkeiten zu unterbreiten, aber sie war sich der Wertlosigkeit einer solchen Zusicherung wohl bewußt. Deshalb trat sie auch nicht ein auf einen Antrag der von Trautmannsdorff vorgeschobenen bernischen Deputierten, sich für die Beschirmung der Waldstädte und der Stadt Konstanz zu erklären. Für Trautmannsdorff bestand vorderhand kein Anlaß, weiter entgegenzukommen, denn unterdessen hatte Prinz Ludwig von Baden seine Truppen bei Friedlingen zusammengezogen, und auch von Seite der Eidgenossen waren Sicherungsmaßnahmen getroffen worden, die indirekt ebenfalls dem linksrheinischen österreichischen Gebiet zugute kamen. Außer den 2000 Bernern stand an der Grenze bei Basel ein tausend Mann starkes Kontingent der Defensionalorte⁹, und auf die Meldung der Stadt Basel, daß Prinz Ludwig von ihr an der Wiese Befestigungsanlagen verlangt habe mit der Drohung, sie sonst selbst auszuführen, wurde die Bereitstellung fernerer tausend Mann beschlossen.

Kaum war die Tagsatzung zu Ende, als die Schweiz durch die Alarmnachricht aufgeschreckt wurde, Villars habe sich bei Anlaß seines Rheinüberganges eine schwere Grenzverletzung zuschulden kommen lassen¹⁰. Obschon sie sich bald als eine ge-

⁹ Eben war auf der Tagsatzung ein neuer Entwurf des eidgenössischen Schirmwerkes beraten und auf Ratifikation der Obrigkeiten angenommen worden, der auch den III Bünden und dem Wallis zugestellt wurde samt der Einladung, ihre schon in frühern Abkommen festgesetzten Hilfsvölker von 3000, respektive 1200 Mann bereitzuhalten.

¹⁰ Selbst Puyzieulx fand dies im ersten Augenblick glaubhaft, und er fühlte sich mitbeteiligt. Noch am 11. Oktober hatte er nach Paris geschrieben, auf sein Betreiben habe Basel die Befestigungen an der Wiese unterlassen, welches tatsächlich die einzige Stelle jenseits Hünningen sei, die ohne zeitraubende Umwege einen Einfall nach Deutschland und damit die Vereinigung mit dem Kurfürsten ermögliche. B.A.P. VI, 113.

ringfügige, von den Kriegsräten Berns und Zürichs absichtlich aufgebauschte Affäre herausstellte¹¹, hatte sie doch für die Sache der zwei Kronen sehr nachteilige Folgen. So wurde die eben in Luzern begonnene mailändische Werbung wieder abgebrochen, allerdings nicht ohne Mitschuld Casatis. Die ständige Bevormundung durch seinen französischen Kollegen und die noch immer nicht definitiv geregelte Quästoratsangelegenheit hatten ihm den Aufenthalt in der Schweiz derart verleidet, daß er fortwährend Mittel und Wege suchte, nach Mailand zurückzukehren, um seine Sache persönlich vor dem König zu verteidigen. Als trotz Genehmigung der Kapitulationsbedingungen durch die Fünf Orte die Werbung dennoch nicht vorgenommen werden konnte, weil die mailändische Regierung weder die fehlenden 10 000 Taler schickte, noch sich um Sammelplätze und Verpflegung der Anzuwerbenden bekümmerte, vermochte Casati seinem Kollegen schließlich den Glauben beizubringen, das Beste wäre, wenn er sich selber nach Mailand begäbe, um dort zum Rechten zu sehen. Nur sollte er vorher mit den zur Verfügung stehenden Geldmitteln die Werbung einleiten. Das glückte ihm wirklich in Luzern während der zweiten Septembertagsatzung. Obgleich ihn die Nachricht der Ereignisse bei Basel noch erreichte und er die Folgen selber voraussah¹², beeilte er sich, abzureisen, ohne sich von Puyzieulx zu verabschieden¹³.

Nun mußte dieser noch die schwere Last der spanischen Geschäfte übernehmen. Sehr bald sah er jedoch die Unmöglichkeit ein, von Solothurn aus etwasersprießliches zustande zu bringen. Es brauchte eine anhaltende, wachsame Aufmerksamkeit aus der Nähe, durch einen mit den Persönlichkeiten und Verhältnissen des Landes vertrauten Diplomaten, sonst war die

¹¹ Siehe E. A. S. 1031 und 1035. Das durch Drohungen des französischen Ambassadors eingeschüchterte Basel gab eine von hundert Augenzeugen eidlich bestätigte Erklärung ab, daß die auf dem baslerischen Teil der Werdinsel stehenden französischen Truppen vorerst auf den französischen Teil hinübergezogen und erst von da über eine Schiffsbrücke in das badische Gebiet marschiert seien.

¹² BA. M., Casati an den Gouverneur, 15. Oktober 1702.

¹³ Anmerkung: „dans la crainte peut-être que je ne prisse la liberté de lui conseiller de retarder son voyage de quelques jours seulement.“ BA. P., VIII, 73, Puyzieulx an Vaudemont, 27. Okt. 1702.

Bezahlung der drei Pensionen umsonst geschehen¹⁴. Wie am Schluß des letzten Jahres wurde deshalb der unentbehrliche Casati Brief um Brief wieder herbeigebeten.

Die Abwesenheit des spanischen Gesandten bewirkte überhaupt in der Eidgenossenschaft ein stärkeres Hervortreten der kaiserlichen Partei. Darum kam Puyzieulx die Einberufung einer Tagsatzung auf den 25. Oktober — der dritten binnen zwei Monaten — sehr ungelegen. Zürich hatte sie so unvermittelt vorgenommen, daß er nicht mehr Zeit fand, seine Freunde dagegen mobil zu machen. Als Vorwand diente die Gefährdung der eidgenössischen Grenze, aber er wußte wohl, daß der um die Waldstätte besorgte kaiserliche Botschafter den Vorort dazu veranlaßt hatte¹⁵. Im Bestreben, die Verhandlungen durch mühsames Hin- und Herkorrespondieren zu erschweren, blieb Puyzieulx in Solothurn und sandte nur den Dolmetscher Baron nach Baden. Damit handelte er ganz im Sinne des Königs, der am 18. Oktober, bevor er von der neuen Tagsatzung Kenntnis hatte, befahl, wenn Trautmannsdorff jetzt wahrscheinlich die Ratifikation doch vorbehaltlos gebe, solle er ihre Anerkennung so lange als möglich hinausschieben, besonders aber jeden Beschluß über den Schutz der Waldstätte zu verhindern suchen¹⁶. Dem kaiserlichen Botschafter war von seinem Herrn der Abschluß eines „reciprocischen Defensivbündnisses für alle v. und oö. Lande“ aufgetragen worden¹⁷, aber dabei bekümmerte man sich weder in Wien noch in Innsbruck um Besoldung und Verpflegung der zwei kaiser-

¹⁴ Die geheimen Wühlereien Balthasars waren den Vertretern der zwei Kronen bekannt, keine Ahnung hatte aber Puyzieulx, daß seit dem Weggange Casatis auch der Urner Püntiner ein doppeltes Spiel trieb. W. J., Fasz. 71, Relation Trautmannsdorffs an den Kaiser, 24. Oktober 1702.

¹⁵ BA. P., VI, 120, 22. Oktober 1702. Am 12. November meldete auch Trautmannsdorff an den Hof, die „deliberanda der Tagsatzung“ seien nach seinem Wunsch eingerichtet worden. W. J., Fasz. 71.

¹⁶ BA. P., II, 72. Er teilte seinem Botschafter auch die Absicht mit, die Waldstädte nach erfolgter Vereinigung seiner Truppen mit dem Kurfürsten den Eidgenossen zur Besetzung zu übergeben.

¹⁷ W. J., Fasz. 71, Relation Trautmannsdorff an den Kaiser, 12. November 1702.

lichen Regimenten¹⁸. Trautmannsdorff stieß auch sonst auf große Bedenken, selbst bei seinen Anhängern, gegen ein derartiges Bündnis, das sicherlich Verwicklungen mit Frankreich herbeiführen mußte. Überhaupt ließ sich die Tagsatzung in keine Verhandlungen ein ohne vorherige Zusicherungen über Fortsetzung der Erbeinigung und vorbehaltlose Gewährleistung der Unverletzlichkeit des schweizerischen Gebietes, wozu sich Trautmannsdorff erst verstand, als die Abgeordneten drohten, auseinanderzugehen¹⁹. Nun sicherten ihm alle Orte außer Uri, Schwyz, Zug, Glarus und Appenzell die Beschützung der linksrheinischen Waldstädte, des Fricktals und der Stadt Konstanz zu, wofern von diesen Gebieten keine Feindseligkeiten gegen Frankreich verübt würden, was Trautmannsdorff am 1. November schriftlich versprach²⁰.

Nach Schluß der Tagsatzung überreichten die Abgeordneten von Bern und Solothurn Puyzieulx in offiziellem Auftrage eine Denkschrift²¹, worin der König ersucht wurde, die Abmachung mit Trautmannsdorff gutzuheißen; ferner möchte er der Eidgenossenschaft zu Gefallen von weiteren Eroberungen dem Rhein und Bodensee entlang gnädigst absehen, da der Paß nach dem Reiche der einzige sei, welcher ihr noch offen stehe. Außerdem wurde die Erwartung ausgesprochen, daß es nun nach den genügenden Sicherheit gebenden Erklärungen des kaiserlichen Gesandten auch bei der königlichen Ratifikation zu verbleiben habe.

Unterdessen hatte Villars auf die Vereinigung mit dem Kurfürsten verzichten müssen. Als zudem Puyzieulx meldete, die Schweizer seien entschlossen, Rheinfelden, Laufenburg, das Fricktal und Konstanz mit allen ihren Kräften gegen jedermann zu

¹⁸ Trautmannsdorff schrieb am 28. November, man schulde den Schweizer Regimentern wieder einen Ausstand von zwei Monaten, weshalb man ihn mit unbeschreiblichen Klagen bestürme, zumal sie kein Kommisbrot bekommen. Es herrsche „disgusto“ bei den Wohlintentionierten. W. J., Fasz. 71.

¹⁹ Trautmannsdorff bemerkt dazu in der erwähnten Relation vom 12. November, seine Zusage über Continuation des Erbvereins werde die Anwendung von Compulsiva bei Gelegenheit nicht hindern!

²⁰ E. A. S. 1036.

²¹ BA. P., VI, 130 und E. A. S. 1036.

verteidigen, hielt es der König für angebracht²², die verlangte Garantie noch einmal zu geben und auch die linksrheinischen Gebiete Österreichs mit einzubeziehen unter der Bedingung, daß sie sich jeder Feindseligkeit enthielten. Da Konstanz eventuell für den Kurfürsten von Nutzen sein konnte, sollte Puyzieulx die Zusicherung nur im Namen Frankreichs geben, ohne seine Alliierten zu nennen. Für die rechtsrheinischen Gebiete dagegen wollte sich der König in keiner Weise binden lassen.

7. KAPITEL.

Die Rückwirkung der bayrischen Unternehmung auf die III Bünde.

Wie über der Tagsatzung zu Baden, so lag auch über dem Ilanzer Bundstag eine schwüle Stimmung. Es brauchte nicht die Alarmnachrichten aus der Schweiz, um den Ratsboten zum Bewußtsein zu bringen, daß die kaiserliche Regierung zum Äußersten entschlossen war; denn gegen Graubünden schien die Handelssperre schon zur Tatsache geworden zu sein. Rost glaubte, den Willen seines Herrn auch äußerlich dokumentieren zu müssen, indem er bei seinem Eintritt die gesamte Dienerschaft mit geschultertem Gewehr voranmarschieren ließ und sich mit einem zahlreichen Gefolge bündnerischer Offiziere umgab¹.

Seine Ankunft machte einen um so größeren Eindruck, als die Vertreter der zwei Kronen vom Bundstag fernblieben. Gravelle bedauerte dies; weil sich aber Arese nicht hinbegeben wollte, blieb auch ihm nichts anderes übrig². Da auch Pellizari Chur nicht verlassen wollte, aus Angst vor Chevalier Andreas

²² BA. P., IV, 82, 17. November 1702.

¹ Gravelle nennt im Bericht an den Hof vom 12. September Hauptmann Buol, Landvogt von Schauenstein und Hauptmann von Valär. BA. Gr., IV, 29.

² „Pour garder encore plus de menagement avec le Comte Arese, ainsy que V. M. me l'a ordonné.“ BA. Gr., IV, 27, Gravelle an den König, 5. September 1702.

von Salis und dessen Freunden, mit denen er einen persönlichen Streithandel hatte, war der französische Gesandte allein auf sein unsicheres Häuflein Getreuer angewiesen. Diese aber kannte er noch zu wenig, um zu wissen, wie weit er ihnen trauen durfte und war nur allzu leicht geneigt, Verleumdungen sein Ohr zu leihen. Welcher Schrecken z. B., als ihm gleich zu Beginn des Bundstages von Gaudenz von Mont, der ihm seine guten Dienste angeboten hatte, gemeldet wurde, Capol habe sich durch Zusicherungen über den Verkauf der Herrschaft Räzüns für die kaiserliche Partei gewinnen lassen³. Noch in der gleichen Nacht mußte sich Tschudy eilends nach Ilanz begeben, um Näheres zu ergründen, und selbst als sich herausstellte, daß Gaudenz dieses Gerücht von seinem Vetter Melchior hatte, war Graville von der Unschuld Capols nicht so ganz überzeugt⁴.

Die Haltung der III Bünde war gegeben. Es konnte sich für sie nur darum handeln, weiterhin genau an der einmal gewählten Neutralität festzuhalten. Insbesondere mußten sie sorgsam jegliche österreichische Interessen verletzende Maßnahme vermeiden, denn noch war dieser Nachbar mächtig genug, Graubünden seinen Unwillen spüren zu lassen.

Diese Politik zeigte sich schon in den zu Beginn des Bundstages vorgenommenen Ämterwahlen im Gotteshausbunde, wo allerdings noch der mächtige Einfluß der drei Brüder Salis-Soglio und des Dompropstes ein übriges tat. Während letztes Jahr bei der Bundspräsidentenwahl, die damals zum erstenmal im Sinne des Malanserspruches erfolgte, die beiden Churer Bürgermeister zu Zweiern ernannt worden waren, wurde diesmal dem Bürgermeister Cleric Podestà und Ratsherr Hartmann Planta vorgezogen⁵. Das Los entschied allerdings gegen diesen ausgesprochenen Anhänger der Salis, und die antiösterreichische Partei

³ Graville an Torcy, 13. September, BA. Gr., IV, 30.

⁴ Er äußerte sich im gleichen Briefe, da Capol in der Tat Grund hätte, unzufrieden zu sein, weil er von Spanien nicht bezahlt werde, sei vielleicht seine Treue doch nicht unwandelbar.

⁵ Zum erstenmal ernteten damit die Salis die Frucht ihrer langjährigen Anstrengungen, Einfluß zu gewinnen auf die Wahl des Bundeshauptes.

war froh, in Bürgermeister Stephan Buol⁶ wenigstens einen neutralen Leiter der auswärtigen Angelegenheiten zu erhalten.

Gleich der erste Sitzungstag der allgemeinen Versammlung vom 1./12. September bescherte den Ratsboten ein Schreiben Rosts, das an Schroffheit alle seine frühern Briefe überbot⁷. Darin erklärte er, er sei hierhergekommen, um die Antwort auf sein Schreiben vom 18. Juli entgegenzunehmen und ihnen nicht nur in seiner Eigenschaft als Gesandter, sondern auch als ihr Bundsmann vorzustellen, daß, „fahls sie wider verhoffen enig widrige passus quovismodo schrift- oder mündtlichen in agnoscier- oder aggratulierung des Duc d'Anjou“ machen sollten, sein Herr dies „für ein bruch nit allein proiectierter Neutralitet, sondern der Ihnen selbst höchst ersprießlichen Erbeinigung ipso facto nemmen, und Ihr billige indignation empfindlichsten wurden verspüren lassen“. Für diesen Fall habe ihm der Kaiser schon am 2. August die Befehle erteilt⁸. Wenn sie jedoch die Gratulation ablehnten, versicherte er sie, der Kaiser werde die Erbeinigung fortsetzen, worüber übrigens der „nechstankommende“ General Gschwind ein mehreres „contestieren“ werde.

Der immer noch seiner Erledigung harrende und auch diesmal die konfessionellen Leidenschaften entfesselnde Sagenserhandel gab Rost Gelegenheit, auch seinerseits die Mediation seines Herrn anzubieten, „mit aufrichtig: war: teutsch: und Pundts-genösischem gemüet“⁹, worauf man für gut fand, ihn wenigstens vorläufig durch eine Sechserdelegation zu bewillkommen. Seine an den Gotteshausbund und Zehngerichtenbund gerichtete Beschwerde gleichen Datums gegen den Obern Bund wegen der Landrichterwahl wurde an den Obern Bund weitergeleitet. Trotzdem der Bundstag während der ersten Tage jegliche öffentliche Besprechung der Beziehungen zum Ausland sorgfältig vermied, glaubte Rost dennoch feststellen zu können¹⁰, daß sein Brief tiefen Eindruck gemacht habe und von heilsamer Wirkung sein

⁶ Stephan Buol aus der Churer Linie des Geschlechtes, 1656 bis 1737. Bürgermeister von 1699 bis 1731, 15 mal Bundspräsident. H. B. L. S.

⁷ L. P., S. 140.

⁸ Vgl. oben S. 69.

⁹ Rost an III Bünde, 13. September, L. P., S. 149.

¹⁰ Rost an seinen Bruder, 12. September 1702, W. J., Fasz. 71.

werde, weil überdies Capol trotz Unterstützung auch der holländischen Faction wegen Abwesenheit der gegnerischen Gesandten wenig ausrichten könne.

Welche Überraschung jedoch, als im Laufe des 14. September von Arese die Eilbotschaft von dem Handstreich des Kurfürsten von Bayern auf Ulm einlief, während man bisher unter dem Banne der kaiserlichen Fortschritte im Elsaß gestanden hatte. Wie in der Eidgenossenschaft, trat auch hier augenblicklich ein allgemeiner Umschwung ein. Schon den 15. September klagt Rost¹¹, „zumahlen sollches lautmäher worden, habe inner 24 Stunden einige abänderung der bekant unbeständig Püntnerischen gemüether verspürt“. In der Erkenntnis, daß mit dieser Begebenheit die kaiserlichen Befehle vom 2. August hinfällig geworden waren, erbat er sich neue Weisungen „provisorio modo“. Vor allem erwartete er sehnsüchtig General Gschwind samt seiner Instruktion, aber dazu noch „das Realmittel, dessen sich der Gegner immer bediene“.

Nun wagten sich die Ratsboten endlich an die Behandlung der heiklen auswärtigen Traktanden. Zunächst gelangten die Schreiben des neuen französischen Gesandten zur Vorlesung. Obgleich Rost der Begrüßungsdelegation erklärt hatte, er könnte es nicht zugeben, daß man den Vertreter eines mit Graubünden nicht verbündeten Fürsten bewillkommne¹², und vollends müßte er eine offizielle Begrüßung Areses „als eine infraction der Neutralität und der Erbeinigung“ ansehen, kam der einhellige Beschluß zustande, auch die Gesandten der zwei Kronen zu complimentieren. Was indessen das Hauptgeschäft anbelangte, konnte der Stimmungsumschlag von der spanisch-französischen Partei angesichts des Zwiespaltes in ihren eigenen Reihen, und weil sich die Mehren größtenteils gegen eine Beglückwünschung des Königs von Spanien aussprachen, nicht ausgenützt werden. Vielmehr beschloß die Versammlung, bei der Neutralitätserklärung zu bleiben und „die aggratulierung vor einmahl unterbleiben zu lassen“¹³. Die Delegation erhielt deshalb den Auftrag, Arese vor-

¹¹ Rost an den Kaiser, Reg. Fasz. 71 und J. A., Rost an Geheime Räte.

¹² BA. Gr., VIII, 14, Relation Gravilles an den Hof.

¹³ L. P., S. 165.

zustellen, „daß wir uns bey der gegenwärtigen conjunctur nicht zur Gratulation entschließen können, mit freundlichem ersuchen, vermitlest seiner guten officien diese dilation an behörendem Orte bestens zu excusieren und die nothdurfft zu representieren“. Die Deputierten sollten außerdem Graville den Dank des Bundstages aussprechen für die angetragene Mediation und schließlich die beiden Gesandten ersuchen, sich wegen der Handelssperre in Mailand zu verwenden. Hingegen wurde für gut gefunden, „die solicitierung der spanischen Jahrgelder solle vor einmahl eingestellt verbleiben“.

Am deutlichsten zeigt sich die gründlich veränderte Lage in der Antwort, die dem österreichischen Gesandten, ebenfalls durch eine Delegation, zuteil wurde. Schon der Mitteilung des Beschlusses über die Gratulation war die bittere Pille beigefügt, man erwarte endlich Auskunft, „ob Ihr Kays. May. die von uns angenommene Neutralität placidiere“¹⁴. Sodann erhielt er auf sein Mediationsangebot im Sagenserhandel zur Antwort, es werde ihnen allerdings lieb sein, wenn er zu dessen endlicher Vergleichung Hand bieten wolle. Ferner stellte die Deputation das dringende Verlangen nach Wiederherstellung des freien Güterpasses und erinnerte an die rückständigen Annaten. Schließlich eröffneten ihm die Abgesandten, sie sollten „Ihne ersuchen, daß Er in das künfftige mit den harten terminis gegen uns einhalte“¹⁵.

Rost sah ein, daß auch er wie sein Kollege in Baden „temporisieren“ müsse, und demgemäß fiel seine Antwort sehr gelinde aus. Ohne weiteres versprach er, die Forderungen wegen des Güterpasses und der Annaten in Innsbruck kräftig zu unterstützen, verhehlte aber nicht, daß wohl kaum eine Möglichkeit bestehe, die nötigen Mittel zur Bezahlung der Jahrgelder aufzutreiben. Den Gebrauch der „harten terminis“ entschuldigte er mit einem ausdrücklichen Befehle des Kaisers. Wegen der Neutralität äußerte er die Meinung, die Erbeinigung sei für die Drei Bünde nützlicher, indessen hoffe er, der neue kaiserliche Gesandte werde darüber instruiert sein; „widrigen fahls wolle Er

¹⁴ Graville läßt Arese die Gerechtigkeit widerfahren, daß der Bundstag diesen erneuten Schritt auf sein ausdrückliches Verlangen unternommen habe. BA. Gr., IV, 31, Graville an den König, 19. Sept.

¹⁵ L. P. 1702, S. 165.

eine categorische resolution solecitieren, zweiffle auch nicht, daß die neutralitet nicht werde zugestanden werden“¹⁶. Das vorgeschlagene Schiedsgericht lehnte er ab mit der Begründung, daß die Erbeinigung für solche Fälle zwei Schiedsrichter von jeder Partei vorschreibe.

Während die inmitten der III Bünde agitierenden ausländischen Diplomaten mit ihren Forderungen nicht durchzudringen vermochten und damit zufrieden sein mußten, daß ihrem Gegner kein besseres Los beschieden war, gelangte der englische Gesandte Hervart mühelos zum Ziel, obgleich er mit Graubünden nur schriftlich verkehrte. Ohne Opposition von seiten der Katholiken faßte der Bundstag den Entschluß, der Königin Anna zur Thronbesteigung zu gratulieren. Wenn sich auch die Haltung der katholischen Bündner aus der Stellungnahme des österreichischen Gesandten verstehen läßt, der wohl oder übel der Politik seines englischen Kollegen nicht entgentreten konnte, so gaben doch Erwägungen über die gefährliche Lage ihres Vaterlandes den Ausschlag. Trotz aller Sympathie für Österreich sahen auch die Bündner Katholiken die Notwendigkeit ein, sich das Wohlwollen derjenigen Macht zu erwerben, von der man schon damals wußte, daß ihr Hauptbestreben der Wiederherstellung des sogenannten europäischen Gleichgewichts galt. Die Reformierten vollends erblickten, nicht zum mindesten durch den Einfluß der Prädikanten, in der protestantischen Vormacht einen natürlichen Bundesgenossen.

Kurz vor Beendigung des Bundstages unternahm Rost noch einen Versuch, die Deputation an Graville und Arese zu verhindern, indem er die Ratsboten ersuchte, wenigstens die Ankunft des Generals Gschwind abzuwarten¹⁷. Sollten sie wider Erwarten nicht auf sein Gesuch eintreten, so bat er um eine Kopie der Instruktion an die Deputierten. Er hoffte, damit den Führer der Delegation, „den bößhaften Capol“¹⁸, etwas in Schranken halten zu können. Bundsschreiber Bavier¹⁹ überbrachte aber eine

¹⁶ L. P., S. 175.

¹⁷ BA. Gr., VIII, 12. Kopie des Briefes von Rost an den Bundstag, Ilanz den 19. September 1702.

¹⁸ J. A., Rost an Geheime Räte, 15. September 1702.

¹⁹ Johann Bavier, 1653—1720, Sohn des Zunftmeister Raget; Dr. iur., Stadt- und Bundsschreiber, 1711 Ratsherr. H. B. L. S.

glatte Ablehnung. Man sei nicht gewohnt, von Instruktionen Kopien auszuhändigen.

So klang denn der Bundstag doch wie ein Sieg der französischen Diplomatie aus. Den 21. September begab sich eine sechsköpfige Deputation²⁰ unter großem Ehrengelage zum französischen Gesandten. In schwungvoller Rede hieß Capol den Gesandten willkommen, dankte ihm für die angebotene Mediation im Sagnerhandel, der allerdings auf bestem Wege der Beilegung sei, bedauerte, daß der „confuse“ Inhalt des größeren Teiles der Mehren sowie begründete Besorgnisse vor österreichischen Ahndungen es vorderhand nicht erlaubten, dem König von Spanien zu gratulieren und erhob starke Vorstellungen wegen der mailändischen Handelssperre.

Graville begründete in seiner Antwort diese Sperre mit den Konfiskationen italienischer Kaufmannsgüter an der deutschen Grenze und wies im übrigen die Deputation an Arese, der allein kompetent sei, über spanische Angelegenheiten zu verhandeln. Ferner verglich er die schroffe, drohende Haltung des Hauses Habsburg mit derjenigen des Königs von Spanien, der ihnen die Vorteile des Mailänder Kapitulats, namentlich die Korntratten, weiter zukommen lasse, obgleich er von ihnen noch nicht einmal anerkannt sei. Wenn sie selber versicherten, bei längerer Dauer der Handelssperre würden die Kaufmannsgüter einen andern Weg einschlagen, was den Ruin ihres Landes bedeutete, so müsse er ihnen außerdem in Erinnerung rufen, daß große Teile ihres Gebietes ohne das mailändische Getreide nicht bestehen könnten. Warum sie denn immer nur die Repressalien des Kaisers befürchteten, der sie doch keineswegs mehr schädigen könnte als der König von Spanien, um so mehr als die deutsche und englische Handelssperre mit Rücksicht auf die holländischen und englischen Waren ohnehin nicht lange aufrechterhalten werden könnte? Ihre Furcht sei auch deshalb nicht begründet, weil man von ihnen nichts gegen die Erbeinigung verlange, sondern nur, wozu sie durch das Mailänder Kapitulat verpflichtet seien. Zum

²⁰ Landshauptmann von Capol, Vicar Ambrosius Schmid, Landvogt Gubert von Salis, Podestà Ambrosius Planta, Landshauptmann Sprecher und Cberst Buol von Parpan, alles Anhänger der zwei Kronen. Über den Verlauf der Deputation vgl. BA. Gr., VIII, 17.

Schluß äußerte er die bestimmte Erwartung, ihre nächste Versammlung werde dem allerchristlichsten König Anlaß geben, seine wohlwollende Haltung gegenüber ihrem Lande fortzusetzen.

Graville, der von seinem Aufenthalt bei Puyzieulx her den Einfluß der Gastfreundschaft kannte, beeilte sich, die Deputierten durch eine Festlichkeit mit seiner etwas hochtönenden Rede auszusöhnen, und es gelang ihm so gut, daß seine Gäste sogar auf die Gesundheit des Königs von Spanien anstießen, was Rost, als er dies vernahm, beinahe zu einem öffentlichen Protest veranlaßt hätte²¹.

Viel weniger herzlich verlief anderntags der Besuch bei Arese. Zur Überraschung Gravilles hatte ihn sein Kollege um Rat gefragt, wie er die Deputation empfangen solle, worauf er ihm nahegelegt hatte, Mäßigung und Entgegenkommen zu zeigen, weil sonst zu befürchten sei, die Bündner könnten sich über ihn hinweg an Vaudemont wenden. Trotzdem aber konnte sich der Starrkopf nicht enthalten, noch einmal eine schriftliche Entschuldigung zu verlangen. Die Delegation nahm diese Forderung scheinbar entgegen, schickte ihm aber gleich nach Verlassen seines Hauses Bavier mit der Mitteilung, sie könnten sein Anliegen erst an der nächsten Versammlung zur Sprache bringen.

Angesichts des unzweifelhaften Erfolges der französisch-spanischen Politik in der Eidgenossenschaft konnte sich Graville mit dem Resultat des Bundstages nicht zufrieden geben. Für ihn handelte es sich nach wie vor darum, die Anerkennung Philipps zu erreichen, denn dies schien ihm die Voraussetzung für die Verwirklichung jeglicher weiteren Pläne. Die nächste ordentliche Versammlung war der Dezemberkongreß; darum galt es, diese Frist von drei Monaten nach Möglichkeit auszunützen. Seine ganze Tätigkeit konzentrierte sich darauf, Mittel und Wege zu suchen, welche zum Ziele führen konnten.

Die schwankende Haltung der bündnerischen Ratsboten, die sich weniger von Sympathien als von der jeweiligen Kriegslage leiten ließen, bestärkte ihn in seiner Überzeugung von der Notwendigkeit einer gesinnungstreuen, auch bei Rückschlägen die

²¹ BA. Gr., IV, 35, Graville an den König, 3. Oktober 1702.

Interessen der zwei Kronen verfechtenden Anhängerschar. Und zwar sollten wegen der Zerfahrenheit in der spanischen Partei vornehmlich neue französische Kreaturen gewonnen werden. Dazu bedurfte es aber Geld, zum mindesten in demselben Maße wie in der Schweiz. Forval war nach seiner Ansicht hauptsächlich infolge seiner übertriebenen Sparsamkeit gescheitert²². Aus diesem Grunde bereute er es jetzt, nur einen Fonds von 5000 Pfund vorgeschlagen zu haben. Die guten Dienste des Oberst Albertini²³ erweckten in ihm den Wunsch, auch Bündner in französischem Dienst nach der Heimat abkommandiert zu sehen. Hierbei dachte er u. a. an den Prätigauer Hauptmann Walser. Aber auch die spanischen Parteiführer durften nicht vernachlässigt werden. Welches Ansehen z. B. Capol nicht nur im Obern Bunde, sondern auch bei seinen Glaubensbrüdern der zwei andern Bünde genoß, hatte wiederum der Bundstag gezeigt. Wohl war er Inhaber einer mailändischen Kompanie und bezog noch andere spanische Vorteile; denen standen jedoch große, auf mehrere Jahre zurückreichende Sold- und Pensionsansprüche gegenüber. Noch mehr beunruhigte es indessen Graville, daß er stark mitinteressiert war am holländischen Regiment seines Bruders Herkules. Dies veranlaßte ihn, dem mächtigen Bündner auch französische Gnadenbezeugungen auszuwirken in der Form einer offiziellen königlichen Danksagung und einer Gratifikation von 200 Talern. Von einem Porträt des Königs sah er ab, um die zarten Fäden, die sich zwischen ihm und den Salis angesponnen

²² BA. Gr., IV, 31, Graville an den König, 19. September 1702. Nach einer Rechnungsaufstellung vom 27. Juni 1702, Aff. Etrangères Gris. 14, 34 hatte Forval von Puyzieulx im ganzen 20 176 Pfd. erhalten und davon 6233 Pfd. ausgegeben, so daß seine Erben 13 942 Pfd. zurückerstatten mußten. In dieser Summe von 6233 Pfd. sind u. a. inbegriffen die Auslagen Vigiers, 1500 Pfd., ein Jahresgehalt Tschudis, 936 Pfd., Postauslagen, 317 Pfd., sowie 1347 Pfd., die Tschudi, Hauptmann im Regiment Villars, erhielt. Für Gratifikationen und Spionage hat Forval somit nur zirka 2000 Pfd. aufgewendet.

²³ Jakob Ulrich Albertini, 1667—1726, trat 1686 in spanische Dienste, wurde 1695 Oberst des mailändischen Bündnerregiments, 1702 Brigadier, kehrte 1707 nach der Auflösung des Regiments nach Graubünden zurück und widmete sich fortan der Politik im Zehngerichtebund, wo er sich nach seiner Heirat mit Marg. Kath. Sprecher in Luzein niedergelassen hatte. H. B. L. S.

hatten, nicht zu zerreißen²⁴. Albertini und damit auch die mit diesem verschwägerten Sprecher²⁵ von Luzein und Küblis belohnte er, indem er ihm mit Hilfe seines gerade in Mailand anwesenden Gönners Kardinal d'Estrées die Beförderung zum Brigadier verschaffte.

Schwere Sorgen bereiteten ihm die andauernden Zerwürfnisse zwischen Arese und den Anhängern Casatis. Noch während des Bundstages konnte er sich nicht enthalten, Zweifel zu äußern über die Richtigkeit der von Amelot 1697 eingeleiteten Politik, Casati aus Graubünden zu entfernen²⁶. Auf jeden Fall sollte Pellizari in Chur bleiben; denn ohne ihn sah er fast keine Möglichkeit, alle Schwierigkeiten meistern zu können. Dann aber mußte dafür gesorgt werden, daß er zum mindesten regelmäßig in Besitz seiner bescheidenen Gage kam. Schon seit 18 Monaten hatte er kein Geld mehr erhalten.

In seiner Stellung zu den Konfessionen war Graville noch sehr unsicher. Innerlich sympathisierte er mit den Katholiken, und in seinen Briefen nannte er die Protestanten meistens „Religionaires“ oder „Heretiques“. Sicherlich stand er auch unter dem Einfluß der katholisch orientierten Politik Puyzieulx'. Aber andererseits waren gerade die bedeutendsten Gegner Österreichs Protestanten. Außerdem wußte er, wie sehr sich Rost durch seine Parteinahme geschadet hatte, und von Casati meldete er selber an den Hof, dieser habe die Protestanten oft so sehr bevorzugt, daß er mehr als einmal ernstlich mit Rom zerfallen sei. Deshalb schien ihm vorderhand das Nützlichste Beobachtung einer sorgfältigen Neutralität.

Das Hauptproblem aber blieb die Frage der Getreideversorgung. Solange sie von Österreich unterbunden werden konnte, durfte er nicht hoffen, Leute zu finden, die einen offenen Bruch mit dem Kaiser wagten. Da Arese dafür nicht die nötigen Schritte tun wollte oder konnte, wandte er sich an Puyzieulx, damit die-

²⁴ BA. Gr., IV, 50, Graville an den König, 30. November 1702.

²⁵ Landeshauptmann Andreas Sprecher von Küblis, Schwiegervater des Brig. Albertini und Hauptmann Johann Sprecher von Luzein, ferner Joh. Andreas Sprecher von Davos, der eine mailändische Kompanie besaß und von Graville stets Sergeantmajor genannt wurde.

²⁶ BA. Gr., IV, 31, Graville an den König, 19. September 1702.

ser Vaudemont aufkläre²⁷. Der Einfall des Kurfürsten von Bayern in Schwaben brachte ihn auf Gedanken, die er wiederholt in seinen Hofberichten auseinanderlegte. Nach seinem Dafürhalten brauchte der Kurfürst nur einige Plätze am Bodensee, namentlich Überlingen und Langenargen, zu besetzen, dann war die Zufuhr des schwäbischen Getreides sichergestellt. Mehr noch, eine Festsetzung der bayrischen Armee in der Gegend des Bodensees gab den zwei Kronen auch die nördlichen Zufahrtsstraßen zu den bündnerischen Alpenpässen in die Hand. Damit trat der Kurfürst in die bisher vom Kaiser so nachdrücklich ausgenützte Stellung, und nichts hinderte ihn, sich dann auch dessen Politik zu eigen zu machen.

Schon kurz nach Beendigung des Bundstages deutete Graville an, alle gütlichen Mittel vermöchten vielleicht die Politik der Bündner nicht zu ändern, wenn man sie nicht gelegentlich die Machtmittel fühlen ließe, die Frankreich und Spanien zu Gebote stünden²⁸. Schon begannen ja die Bündner mit Besorgnis die Bewegungen des Kurfürsten zu verfolgen, und zwar nicht nur wegen des Handels und der Lebensmittelfuhr aus Schwaben, sondern auch wegen der Kapitalien, welche die Salis-Soglio und andere übelgesinnte Familien in Süddeutschland liegen hatten. Immer mehr befreundete sich Graville mit dem Gedanken an Repressalien, wobei aber unumgängliche Voraussetzung die Eroberung der genannten Ortschaften am Bodensee war. Dann hätte eine kurze Kornsperrung zu folgen, vielleicht verbunden mit der Sequestrierung einiger Kapitalien²⁹. Zugleich mußte indessen

²⁷ Puyzieux tat noch ein mehreres, indem er Torey bat, auch den Madrider Hof für Graubünden zu interessieren. BA. P., IV, 101.

²⁸ Den 26. September äußerte er sich: „...mais afin que ces peuples délibèrent moins sur le party qu'ils auront à prendre, peut-être seroit-il avantageux de leur faire sentir les moyens differens qu'on a de tirer d'eux une juste vengeance, s'ils ne satisfaisoient pas à leurs devoirs; ils pourroient se déterminer également par l'esperance de ne point manquer de blés et par la crainte qu'ils auroient d'un autre costé d'estre privés des grains et des sels du milanois, de voir leurs passages fermés et d'estre ruinés par la nouvelle route qu'on feroit prendre aux marchandises par le St. Gotthard...“ BA., Gr., IV, 33.

²⁹ Um eine Auflösung der bündnerischen Kapitalien in Süddeutschland zu ermöglichen, sandte er Torey ein Verzeichnis. Darin

auch von Mailand her ein Druck ausgeübt werden. Vor allem schien es ihm angezeigt, die Handelssperre vorderhand noch aufrechtzuerhalten. Sehr heilsam wäre es, wenn man recht geräuschvolle Anstalten träfe, den Transitverkehr über einen neuen Weg zu leiten. Endlich sollte man gleichzeitig mit der schwäbischen Kornsperrre auch in Mailand ein Ausfuhrverbot für Getreide und Salz nach Graubünden erlassen.

Diese Maßnahmen würden die bündnerischen Gemüter sicherlich derart einschüchtern, daß sie sich gerne dazu verstehen ließen, ihren Verpflichtungen gegenüber dem König von Spanien nachzukommen. Nichts könnte die Absicht Frankreichs, bei günstiger Gelegenheit das Bündnis mit Graubünden zu erneuern, mehr fördern; denn es wäre in einer solchen Lage ein leichtes, der bedrängten Republik nahezulegen, die Intervention des allchristlichsten Königs bei seinem Enkel anzurufen, und diese Notwendigkeit, bei Frankreich Hilfe zu suchen, würde unmerklich den Weg öffnen zu Unterhandlungen über die geplante Allianz.

Da er übrigens einer Verwirklichung seiner Vorschläge selber nicht ohne Bangen entgegensah³⁰, bemühte er sich stetsfort, gütliche Mittel ausfindig zu machen. Als ihm Podestà Herkules³¹ bei Anlaß eines Besuches eröffnete, seine Familie plane die Wiederaufnahme des Menhardschen Erbschaftsprozesses³², glaubte erscheinen außer den Geldeinlagen des Bischofs und der feindlich gesinnten Bergeller und Mayenfelder Salis u. a. solche der Brügger-Mayenfeld, Guler-Malans, Menhardt, Ratsherr Planta-Chur, Jenatsch-Davos.

³⁰ Er schrieb den 17. Oktober dem Minister des Äußern: „...j'aprehende extremement que les expediens que je propose pour engager ces Peuples à s'acquiter de leurs obligations envers le Roy d'Espagne ne paroissent trop violens, et je n'aurois eu garde d'en parler si je n'avois bien connu qu'il n'y a point d'autre moyen pendant la guerre pour faire ouvrir les yeux à cette Republique sur ses veritables interets. Je supplie donc tres humblement votre Grandeur d'attribuer les ouvertures que je me donne sur ce sujet à mon zele et à la necessité et de croire que j'ay oublié mon naturel dans cette rencontre.“ BA. Gr., IV, 40.

³¹ Herkules von Salis-Soglio, Bruder des Bundesdirektor Friedrich Anton und Chevalier Andreas, Schwiegervater des Major Peter, 1653—1727, seit 1694 Burger zu Chur, Ratsherr. 1709, 1710, 1712, 1713 und 1715 Bundespräsident.

³² Siehe Gesandtschaften, S. XII.

er, hier könnte vielleicht ein erfolgreicher Versuch unternommen werden, um die Salis wiederzugewinnen. Allerdings war er sich klar, daß der französische Gesandte schon mit Rücksicht auf die Cleric und ihren Anhang nicht selber handeln durfte. Hingegen schlug er vor, den in dieser Affäre mitbeteiligten Grafen Casati zu veranlassen, eine Einigung unter den Parteien herbeizuführen. Dies hätte dann den Hauptgrund des Hasses der Salis gegen die spanische Partei beseitigt. Am Hofe ging man aber nicht darauf ein, und Graville mußte auf dieses Mittel verzichten.

Als einen großen Mangel empfand er es schon jetzt, und in der Folge kam er noch oft darauf zurück, daß man die Vertreter der zwei Kronen in Chur ohne Kenntnis ließ über die Namen der spanischen Pensionisten und über den Umfang ihrer Bezüge. Er besaß nicht einmal ein Verzeichnis der vielen Teilhaber am Bündner Regiment in Mailand, die sich bis zu acht in eine Kompanie teilten. Ebensowenig wußte er, welche Personen im Genuß der Korntratten waren, und wohin die 15 000 Pfd. flossen, die Casati jährlich für geheime Pensionen an Bündner zur Verfügung stehen sollten³³. Dagegen hielt auch er es für besser, Arese nicht einzuweihen, da er ihm von Woche zu Woche weniger traute. Er beschränkte seinen Verkehr mit ihm auf das Notwendigste und hütete sich sehr, ihm etwas von seinen Plänen mitzuteilen. In der Furcht, Arese könnte dem Dompropst aus Neid seine geheimen Schritte verraten, empfahl er Puyzieulx und auch dem Hofe angelegentlich, sorgfältig darauf bedacht zu sein, daß er bei eventuellen mailändischen Maßnahmen nicht als ihr Urheber erscheine, da eine solche Enthüllung die französischen Bündnispläne schwer schädigen, ja geradezu verunmöglichen würde³⁴.

Der spanische Gesandte befand sich in einer wenig beneidenswerten Lage. Monatelang ohne Antwort von Mailand, ohne Geldmittel, zerfallen mit den einflußreichsten Anhängern Spaniens, auf Schritt und Tritt überwacht von dem Agenten Casatis,

³³ BA. Gr., I, 4, Memorial vom 14. Dezember 1702. In diesem letzten Punkte ließ sich Graville von einem falschen Gerüchte leiten, denn die Abrechnungen Casatis aus den Jahren 1701 bis 1703 enthalten nichts von Pensionen an Bündner.

³⁴ BA. Gr., IV, 37, Graville an den König, 10. Oktober 1702.

mußte er ohnmächtig mit ansehen, wie ihn sein französischer Kollege beiseite schob, und wie er von niemand mehr ernst genommen wurde. Dazu kam, daß ihn seine Eifersucht veranlaßte, stets das Gegenteil von dem zu tun, was ihm Graville vorschlug.

Den 18. Oktober traten die drei Bundeshäupter in Chur zu einem außerordentlichen Kongreß zusammen. Veranlassung gab ein Brief der Defensionalorte vom 7. Oktober 1702³⁵, in welchem die III Bünde aufgefordert wurden, das im Weylischen Abschied von 1647 festgesetzte und 1668 sowie 1673 bestätigte Kontingent von 3000 Mann bereitzuhalten. Wilde Gerüchte von einem Anmarsch der bayrischen Truppen gegen Bregenz unterstrichen die Dringlichkeit dieses Geschäftes. In einer vorläufigen Empfangsbestätigung³⁶ unterließen es die Häupter nicht, darauf hinzuweisen, daß sie gerade in Erkenntnis der gefährlichen Lage ihres gemeinsamen Vaterlandes inmitten der kriegführenden Staaten letztes Jahr „zu nächerer unsers erachtens höchst heilsamer und nothwendiger verbindung unserer stände, . . . ansuchung gethan“³⁷. Den Gemeinden aber wurde in einem Ausschreiben angeraten, es wie 1668 zu halten, wo man eine Hilfe von 2000 Mann zugesagt habe, unter der Bedingung, daß diese von den Eidgenossen besoldet werden. Zur eigenen Sicherung erhielt Mayenfeld den Befehl, sofort eine Wache auf der Steig aufzustellen. Außerdem wurde Lindau schriftlich gebeten, bei einer Annäherung der Bayern sofort Nachricht zu schicken. Schließlich mahnten die Häupter eindringlich, allenthalben die drei Auszüge bereitzuhalten.

Graville glaubte, man solle die Gelegenheit nicht unbenützt vorbeistreichen lassen und riet dem spanischen Gesandten, von neuem den Gratulationsbrief zu verlangen, damit der nächste Kongreß keinen Vorwand habe, ihn noch einmal zu verschieben. Statt dessen forderte dieser wiederum die schriftliche Entschuldigung und mußte die Antwort entgegennehmen, „weil von dem

³⁵ Siehe oben S. 93, Anmerkung 9.

³⁶ L. P., S. 207.

³⁷ Bezeichnend für ihren primitiven Verwaltungsapparat ist es, daß sie das Archiv vergeblich nach dem wichtigen Weylischen Abschied durchsuchten und gezwungen waren, bei Baron Rost anfragen zu lassen, ob dieser vielleicht im Besitze einer Kopie sei.

Pundtstag gut befunden worden, nur mündlich die Antwort zu geben, alß lasse man es darbey bewenden“³⁸. Aus Ärger verfiel er nun in das andere Extrem und verfaßte ein derart scharfes Memorial voller Drohungen, daß Graville, dem sehr daran gelegen war, daß Einschüchterungsversuche von einem gleichzeitigen Druck an der Nord- und Südgrenze unterstützt wurden, alles aufbot, um ihn von der Veröffentlichung abzubringen. Doch konnte sich der Erboste nicht enthalten, es wenigstens in gemilderter Form an die Gemeinden zu senden, natürlich ohne jeden Nutzen.

Die planlose Handlungsweise des spanischen Gesandten ließ Graville am Erfolge seiner Mission verzweifeln, solange dieser ungeschickte Diplomat in Graubünden weilte³⁹. In dieser Ansicht wurde er bestärkt durch Pellizari, der nichts unterließ, um die Kluft zwischen den beiden noch zu vergrößern. Dessen Wühlerien ist es zuzuschreiben, daß der Franzose nun sogar über die Treue seines Kollegen Bedenken zu äußern begann⁴⁰. Dazu wurde die Feindschaft zwischen Arese und Casati immer verderblicher. Man vermochte Graville nicht nur zu überzeugen, die andauernde Passivität der mailändischen Regierung sei das Werk des spanischen Botschafters, sondern er hegte geradezu die Befürchtung, Casati habe im geheimen seinen Freunden befohlen, nicht für den Gratulationsbrief zu arbeiten, aus Neid gegen seinen Todfeind Arese.

Zur Behebung solch heillosen Mißstände schien ihm schließlich nur ein Mittel tauglich: die Abberufung Areses. Weil eine persönliche Tätigkeit Casatis in Graubünden die mit so großer Mühe in die Wege geleitete Annäherung der Familie Salis neuer-

³⁸ L. P., S. 211.

³⁹ Sein Urteil über die Fähigkeit Areses faßt Graville in einem Briefe an Puyzieulx vom 6. Dezember 1702 in folgender Äußerung zusammen: „... il est certain que son genie et sa capacité sont tres contraires aux interests du Roy d’Espagne dans le pais des Grisons, et qu’il n’y mene pas bien les affaires de son maistre, et que son fait est plustost la guerre que le ministere.“ BA. Gr., III, 4.

⁴⁰ Wie reimte es sich z. B., daß sich Arese stets weigerte, die Post von Lindau nach Mailand durchsuchen zu lassen, während er duldete, daß der Postbote in Abänderung seiner gewohnten Route seit einiger Zeit im Schloß Rätzüns vorsprach? BA. Gr., IV, 45, Graville an den König, 7. November 1702.

dings unterbrechen konnte, schlug Graville den unentbehrlich gewordenen Pellizari als Nachfolger vor. Dieser würde dann im Namen Casatis handeln, der ja nominell noch immer Ambassador der Bündner war und der Tätigkeit seines Agenten um so weniger Schwierigkeiten bereiten würde, als die Ehre eines Erfolges ihm allein zufiele.

Als Arese nach dem jüngsten Mißerfolge seine unhaltbare Lage selber einsah und offen Rücktrittsgedanken äußerte, beeilte sich Graville, Puyzieulx und den Hof davon zu benachrichtigen. Außerdem ging er direkt auf sein Ziel los, indem er seinen bei ihm auf Besuch weilenden Bruder nach Mailand schickte zu Kardinal d'Estrées und Graf von Marchin, dem französischen Minister beim Enkel Ludwigs XIV.

Während sich der junge Diplomat derart um die Gratulationsfrage bemühte, in der Meinung, damit den Absichten seines Herrn am besten zu dienen, und wie es ihm auch in seiner Instruktion vorgeschrieben war, erschien am Hofe die Bedeutung Graubündens infolge der Ereignisse in Bayern in einem neuen Lichte. Schon den 5. Oktober deutete der König an⁴¹, es könnte sich vielleicht die Notwendigkeit eines guten Einverständnisses zwischen dem Kurfürsten und den III Bünden ergeben. Zugleich mit der Aufforderung, eine sichere Postverbindung mit Bayern ausfindig zu machen, erhielt Graville den Befehl, sich mit Ricourt über die gegen Graubünden einzuschlagende Politik zu beraten.

Graville, der in Unkenntnis über die genauen Absichten des Hofes auch die bayrische Frage im Zusammenhang mit der Gratulationsangelegenheit betrachtete, beeilte sich, dem Befehl des Königs nachzukommen und wandte sich den 26. Oktober in einem längern, zum Teil chiffrierten Schreiben an Ricourt⁴². Er eröffnete ihm darin, der König habe ihm aufgetragen, nichts außer acht zu lassen, was zur Herstellung guter Beziehungen zwischen Graubünden und dem Kurfürsten von Bayern dienen könnte, und daß ihm Ricourt mitteilen werde, was er zu diesem Zwecke vorzukehren habe. Dann sprach er sich über die Tätigkeit aus, welche er Bayern zudachte zur Verwirklichung der

⁴¹ BA. Gr., II, 12.

⁴² BA. Gr., VIII, 21, und L. P. 1703, S. 156.

französischen Pläne in Graubünden. Zunächst betonte er die Notwendigkeit der Festsetzung am Bodensee, damit das schwäbische Getreide ungehindert nach Rätien gelangen könne, und ferner äußerte er den Wunsch, der Kurfürst möchte seine günstige Lage zu einem Druck auf die III Bünde ausnützen, indem er sie in einem Briefe aufforderte, ihren Verpflichtungen gegenüber dem König von Spanien nachzukommen⁴³.

Noch den ganzen November hindurch bemühte er sich um die Lösung dieser Aufgabe und brannte namentlich vor Ungeduld, zu vernehmen, wie man sich am Hofe zu seinem Vorschlage der Ergreifung von schärfern Maßnahmen stellte, als ihm endlich ein Brief vom 8. Dezember die Änderung der bisherigen Politik enthüllte⁴⁴. Es sei nicht wesentlich, gab darin der König zu verstehen, ob die III Bünde dem König von Spanien gratulierten oder nicht, vielmehr handle es sich jetzt eher darum, ihnen eine dem Wohl ihres Landes am besten dienende Gesinnung beizubringen und sie darin festzuhalten, als sie zu irgendeinem bestimmten Entschlusse zu drängen. „Enfin le principal objet que vous devez avoir est de les bien disposer et de les menager pour quelque occasion importante.“ Was besonders die mailändischen Angelegenheiten betreffe, genüge es, Vendôme und Bouchu, die selber am besten wüßten, was den spanischen Interessen fromme, genau über alle Vorkommnisse in Graubünden auf dem laufenden zu halten und ihnen außerdem mit Ratschlägen an die Hand zu gehen.

Dieser vorläufige Verzicht auf den Gratulationsbrief und der wiederholte dringende Wunsch nach einem Verständnis zwischen dem Kurfürsten und Graubünden klärten ihn auf, in welcher Richtung „die wichtige Gelegenheit“ zu suchen war. Dabei war ihm eine bedeutende Rolle zugebracht: Da man Ricourt keine Befehle zustellen konnte, sollte er eine sichere Verbindung einzurichten suchen und sich dann direkt mit jenem über alles verständigen, was dessen Aufgabe in Bayern förderlich sein konnte. Graviolle erkannte, daß es sich um nichts Geringeres handelte als

⁴³ Diese Stelle ist in der im Landesprotokoll stehenden Kopie chiffriert.

⁴⁴ BA. Gr., II, 17.

um einen neuen Versuch, den Kurfürsten aus seiner isolierten Lage zu befreien.

Während das Bestreben Frankreichs, die III Bünde in seinen Interessenkreis zu ziehen, von Graville planmäßig gefördert wurde und offensichtlich Gestalt gewann, schwankte Baron Rost seit dem Losschlagen Bayerns hilflos hin und her. Dieses Ereignis hatte ihn fast noch mehr aus dem Geleise geworfen als seinen Kollegen in der Schweiz. Seit Kriegsausbruch gewohnt, den starken Mann zu spielen, konnte er sich nur schwer in die defensive Stellung finden, in die er sich mehr und mehr gedrängt sah. Statt daß ihn endlich die schon so lange angekündigte Gesandtschaft Gschwinds über die wahren Absichten seines Hofes aufgeklärt hätte, ließ man ihn gerade in dieser gefährlichsten Zeit allein, ohne Instruktionen, und was ihn besonders verstimmt, selbst ohne Ausrichtung seines bescheidenen Gehaltes. Seine Briefe verraten eine förmliche Deroutierung. Er war sich zwar wohl bewußt, daß nun eine andere Behandlung der Bündner Platz greifen sollte. Darum betonte er schon in seinem Bericht über den Bundstag⁴⁵ die Notwendigkeit „ein und anderer Realitet“, da bloße Versprechungen nicht mehr verfangen, sei es durch endliche Errichtung des Nationalregiments oder durch Bezahlung einiger Annaten oder wenigstens durch einige Standeserhöhungen. „Es will mich bedünken,“ schreibt er, „Graubünden wäre in diser conjunctur sehr zu considerieren.“ Und etwas später äußerte er sich⁴⁶: „Bey ermanglung anderer habe

⁴⁵ J. A., Rost an Geheime Räte, 22. September 1702.

⁴⁶ J. A., Rost an Geheime Räte, 2. Dezember 1702. Ein von Graville am 25. Dezember 1703 erstatteter Rechenschaftsbericht über die Auslagen vom August 1702 bis Dezember 1703 ermöglicht es uns, diese „ohne maß“ von Frankreich ausgeteilten Gelder nachzuprüfen. Danach hatte Graville bis Ende 1703 8112 Pfd. ausgegeben. Für die uns zunächst interessierende Zeit vom August bis Oktober 1702 stehen nur folgende Angaben: Reise von Solothurn nach Chur 85 Pfd.; einem zu Catinat geschickten Spion namens Frick 15 Pfd.; Printems, einem andern zu Vendôme geschickten Spion 69 Pfd.; Auslagen von Tschudi und Pellizari während des Bundstages zu Ilanz 100 Pfd.; dem Bundschreiber Bavier für Protokollauszüge und Kopien der Ausschreiben 60 Pfd. Capol, der einzige, dem Graville für seine Tätigkeit auf dem Bundstag eine Gratifikation zudachte, erhielt die vom König bewilligten 600 Pfd. erst im Dezember. Aff. Etr. Gris., 16^e pce, 128/168.

mich höflichsten fünf und letzteres Jahr hero etwas raucheren Tractaments gebraucht. Will aber scheinen, daß man beeder überdrüssig. Dan dise nation oder vilmehr particulares seint dem interesse all zu sehr ergeben, wormit ohne mäß beed feundtl. Cronen negationes hero unterhalten, ...“ Das Ceterum censeo aber war der Hilferuf nach General Gschwind. Daneben jedoch enthalten seine Schreiben gleichwohl stetsfort die altgewohnten Vorschläge einer Gewaltpolitik, wobei er besonders seinen Erzfeind, „den boßhafftigen Capol“, aufs Korn nahm und unter anderm dem Hofe nahelegte, durch die Seemächte einen Druck auf dessen Bruder in Holland ausüben zu lassen. Außerdem gab er den Rat, die französisch-spanisch gesinnten Bündner festzunehmen, wenn sie auf österreichischem Gebiet betroffen würden, oder doch wenigstens „ihre effecten zu sequestrieren“⁴⁷, und selbst den Gedanken an eine Getreidesperre ließ er noch immer nicht gänzlich fallen.

So bereitwillig sonst die Innsbrucker Regierung für Plackereien gegen ihren westlichen Nachbarn war, diesmal hatte sie genug an den unsichern Grenzverhältnissen im Norden und Süden und hegte in einem Gutachten an den Hof⁴⁸ „etwas bedenken, ob die auf deutschem Boden betroffenen Bündner, welche von widrigen Potenzen eine Pension, jedoch keinen Dienst haben, ohne empfindlichkeit selber freyen nation auf dem deutschen boden alsogleich in arrest zu nehmen“. Zum mindesten sollte diese Maßregelung beschränkt werden auf solche, die „mit widrigem Dienst versehen“ waren. Desgleichen ging ihre Meinung dahin, man solle mit der Getreide- und Handelssperre noch „temporieren“. Die heillose finanzielle Zerrüttung, und namentlich der Rückgang der Einkünfte des Haller Salzbergwerkes, dem der Hof stets neue Lasten aufbürdete, schienen es ihr nicht zu erlauben, auch noch die Bündner Grenze zu schließen.

Nach einer unter Kaiser Maximilian I. errichteten Konstitution, dem sogenannten Landeslibell von 1511, war die Verteidi-

⁴⁷ Auch Trautmannsdorff machte diesen Vorschlag und erwähnte dabei die Namen Capol, Schwartz, Schmid, Bürgermeister Cleric, Perini, Albertini, Salis-Seewis Vater und Sohn, die Sprecher. W. J., Fasz. 72, 2. September 1702.

⁴⁸ J. A., Gutachten vom 31. Oktober 1702.

gung des Tirols Sache des Landesfürsten, wofür der Landtag je-
weilen besondere Steuern bewilligte. Aber selbst dieses Geld
war in den letzten 20 Jahren meistens nach Wien abgeführt
worden. Unter solchen Umständen hätte auch eine bessere Ver-
waltung wenig für den Landesschutz tun können. Seit Ausbruch
des Krieges mit Frankreich und Spanien mußten sich die Tiroler
zu allen Beschwerden und Kosten der fortwährenden Truppen-
durchmärsche neuerdings außerordentliche Steuern und Zwangs-
anleihen gefallen lassen. Solche Belastungen erschienen noch
besonders drückend, weil sie von dem Hof und seinen Organen
in Innsbruck den Landständen aufgezwungen wurden unter Miß-
achtung ihrer alten Rechte und Freiheiten, getreu der schon da-
mals herrschenden Tendenz, alle ständischen Vertretungen zu
verdrängen und an deren Stelle ein von Wien aus geleitetes ab-
solutistisches Beamtenregiment einzurichten.

Auch diese Hilfgelder fanden indessen eine andere Ver-
wendung, so daß General Gschwind auf seiner Inspektionsreise
traurige Mißstände antraf. Selbst so wichtigen Festungen wie
Kufstein fehlte die nötigste Bewaffnung und Munition, und viele
waren überhaupt nicht mehr gebrauchsfähig. Überhaupt war das
Wehrwesen seit Jahren völlig vernachlässigt worden. Wohl ent-
hielt das Zeughaus zu Innsbruck eine Anzahl Stücke und ge-
nügend Musketen für die Landesmiliz⁴⁹, aber angesichts der all-
gemeinen Erbitterung wagte man es nicht, diese zu bewaffnen
und einzuüben, und zudem fehlte es an Offizieren. Einzig die
1400 „Scheibenschützen“, Beamte und deren Söhne, sowie an-
dere angesehene und unverdächtige Männer, waren bewaffnet
und hielten regelmäßige Übungen ab. Reguläre Truppen gab es
gar keine, die wünschte man auch nicht, weil ja doch die Land-
stände allein die Kosten hätten tragen müssen.

Trotzdem im Süden die feindliche Armee den Grenzen immer
näher kam, und obgleich die französischen Umtriebe in Bayern
der o. ö. Regierung bekannt waren, begnügte sich diese mit der
Abfassung von Gutachten, wie die Mißstände im Verteidigungs-
wesen behoben werden könnten, bis auch sie durch den Fall von
Ulm aus ihrem Schlendrian aufgeschreckt wurde. Sogleich bot

⁴⁹ Nach Jäger, a. a. O., S. 77 sollen Waffen für 30 000 Mann vor-
handen gewesen sein.

sie den Landtag zu einer Konferenz nach Innsbruck auf, wartete aber dessen Zusammentritt nicht ab, sondern wandte sich am 14. September an den Hof mit der Bitte, Gschwind im Lande zu lassen und ihm eine zulängliche Zahl regulierter Truppen zu schicken, „da auf nunmehr am Tag ligende Gewißheit des churbayr. feindl. beginnens und vorhabens die benachbarte Grafschaft Tyrol / an Dero conservation E. K. M. und Ihro höchst preißlichen Erzhauß in vill wäg so gelegen / in desto größerer gefahr augenscheinlich schwebt, alß dero Päß in schlechtem Defensionsstand und nach darthun keine einzige geworbene Miliz sich darin befindet, ohne welche mit dem bloßen Landvolckh nichts auszurichten, ja vil mehr schädliche Confusion darob zu besorgen.“⁵⁰

Als gar die Kunde kam, eine bayrische Abteilung habe Memmingen besetzt und sei nun im Anmarsch gegen Kempten, befürchtete man allgemein, der Kurfürst habe es auf das Tirol abgesehen. Überallhin wurden Hilfsgesuche gesandt, sogar an Ludwig von Baden, und natürlich auch an Prinz Eugen. Ludwig von Baden konnte jedoch nicht einmal Mannschaft abgeben für den Schutz der Bodenseeplätze und für die vorarlbergischen Herrschaften, so daß der Kommandant von Bregenz angewiesen wurde, sich an den Abt von St. Gallen zu wenden. Für das Tirol aber blieb nur Hilfe von der italienischen Armee her möglich. Dort war eben die Besatzung von Guastalla, das Regiment Solari, zur Kapitulation gezwungen worden unter der Bedingung des freien Abzuges gegen das Versprechen, während des laufenden Jahres keinen Offensivdienst mehr zu leisten. Dieses Regiment erbat sich nun die o. ö. Regierung als Grenzschutz gegen Bayern unter dem Kommando General Gschwinds⁵¹. Die Eilbotschaften der Geheimen Räte kreuzten sich mit der Hofresolution, General Gschwind sei das Direktorium über die Streitkräfte des Tirols zu übertragen, samt dem Befehl zum Aufgebot der Miliz und der Schützen. Dem Anfang Oktober zusammengetretenen Landtag

⁵⁰ J. A., Gutachten, 14. September 1702.

⁵¹ Bezeichnend für die Stimmung, die damals unter den Geheimen Räten zu Innsbruck herrschte, ist die Estafette vom 20. September an den Hof mit der Aufschrift „Cito, Cito, Citissime!“. J. A., Gutachten.

blieb nichts anderes übrig, als sich mit den getroffenen Maßnahmen abzufinden und sogar die Kosten für das Regiment Solari sowie für 1400 Rekruten aus Niederösterreich zu übernehmen, nebst der Ausschreibung eines neuen halben Steuertermins, der diesmal selbst auf Adel und Beamte ausgedehnt wurde.

Von der Mission Gschwinds nach den III Bünden war unter solchen Umständen keine Rede mehr. Die Ereignisse hatten ihre Zweckbestimmung überhaupt überholt. Anstatt sich die Bündnerpässe für Truppendurchmärsche nach Italien zu eröffnen, galt es jetzt alle Kräfte anzuspannen, um den Feind vom eigenen Lande abzuhalten. Dies war ein weiterer Grund, die Bündner vorderhand etwas rücksichtsvoller zu behandeln, besonders als sich gegen Ende des Jahres die Anzeichen mehrten, daß nun der Gegner seine Aufmerksamkeit den bündnerischen Alpenübergängen zuwandte.

Berichtigung: Anmerkung 21 auf Seite 81, deren Inhalt aus Leus Lexikon, Suppl. S. 270, entnommen wurde, muß laut Stammbaum der Familie Salis folgendermaßen lauten:

Gubert, 1664—1736, wohnte im Bothmar zu Malans, 1699 Landvogt zu Maienfeld, 1712 Bundslandammann, Landammann zu Bergün, Sohn Guberts, des Begründers der Maienfelder Linie.